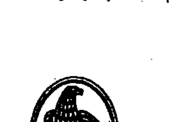
Sammlung Göschen

Japans Werdegang als Weltmacht und Empire

Von

Professor Dr. K. Haushofer
Generalmajor a. D., München

Mit 8 Karten



Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.
Berlin 1933 Leipzig

Archiv-Nr. 111068

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10

Inhalts-Übersicht.

Einleitung.

Japans Weltmachtwerdegang verrät, wenn man den **Reichskern raumpolitisch** vergleichend mit dem heutigen Reichskörper **der Weltmacht** betrachtet, — nach Aufbau, Gerüst und Grundlagen, **wie Machtumriß** — die außenpolitische Raumnot als Hauptsorge **dieser politischen** Lebensform. Schon im Mikrokosmus des japanischen **Reiches** vor hundert Jahren ist deutlich erkennbar, daß dieser **Kern** auf das äußerste Maß der Lebensmöglichkeit von kaum einem **Drittel** der heutigen Reichsbevölkerung im Raum zusammengedrängt und zurückgeschnitten war.

Das bloße Raummaß Japans liegt auch heute noch weit hinter der Lebensfläche aller übrigen, unverstümmelten Weltmächte zurück; daher die beständigen weiteren Streckungsversuche oder Ausdehnungsabsichten, die Japan zugeschrieben werden und die es verfolgt. Denn niemand hält für möglich, daß Japan räumlich so weiterleben kann, wie es ist. Aber man darf nicht vergessen, daß es sich ja eigentlich nicht — wie vielfach anderwärts in der Raummasse — um einen mitgetragenen, zum Teil mitgeschleppten, inaktiven Körper handelt, sondern um ein zur höchsten Leistung angespanntes Traggerüst, um das Skelett eines werdenden größeren Reiches, das weite, teils umfaßte, teils beherrschte Meeresräume und Landflächen zusammenhält.

So — als eine darin sich neu verkörpernde, uralte Reichsseele — werden wir im vierten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts das japanische Reich im Zusammenspiel mit den andern Weltmächten allein richtig sehen. Der bloße Landraum Japans erhält und trägt eine Weltmachtstellung so wenig wie der Italiens, sondern nur der Geltungswille seiner Bewohner, der ihn zu größerer Aktivität, als andere, viel weitere Räume, anspornt und bewegt.

Wohl bei keiner andern unter den großen Mächten der Erde aber liegt dieser Willenswandel vom Objekt zum Subjekt in der Weltpolitik so leicht erkennbar und verfolgbar in der Lebensspanne einer einzigen Geschlechtsfolge, die etwa gleichzeitig mit der Entstehung des dritten Italien und des zweiten Deutschen Reiches ihre volle Manneswirkung erreichte, und mit dessen Sturz auszusterben begann. Ein hoher Achtzigjähriger, wie Fürst Sayonji, konnte den ganzen Weg vom Winkelstaat zur Weltmacht erleben.

Die Zeit von 1854 bis 1936 im weiteren Sinne, von 1869 bis 1912 im engeren Sinne — (die sogenannte Ära, Zeitrechnungsperiode Meiji des Kaisers Mutsuhito, des 122. einer staatslegendär

ungebrochenen Dynastenreihe) — im allerengsten der Umschwung von 1895 bis 1905, im wesentlichen also die Jahrhundertwende XIX. auf XX., schließt diesen Wandel ein: vom in sich geschlossenen, sich selbst genügenden Lokalstaat zur pazifischen Weltmacht.

Eine planetarische ist Japan noch nicht; es wahrt nur ihren Schein, durch die Gunst einer weltpolitischen Kombination — über seine räumliche Kraft hinaus und spielt jetzt um seine planetarische Geltung.

Das Verfügungsrecht über die Mandschurei würde den Weltmachtstempel bedeuten.

Darum richtet sich gerade jetzt von selbst — nach einer ersten Pflicht der Betrachtung der inneren seelischen Volkshaltung zu den Weltmachtaufgaben und des dafür nötigen Strukturwandels — (S. Göschen Bd. 1025) die weitere Frage nach der äußeren Großmachtgrundlage, dem Raumkörper und seiner Tragfähigkeit auf. Ihr soll dieser weitere Band dienen; ein dritter wird die Territorialgeschichte des alten Japan bis an die Schwelle zur inneren und äußeren Großmachtentwicklung heranführen. Er kann als letzter erscheinen, weil dem Leser, der sich Japan aus den Wurzeln seiner Vergangenheit erklären will (auf dem einzigen sicheren Weg, es ganz zu verstehen) ausgezeichnete, umfangreiche deutsche Forschungen jüngster Zeit zur Verfügung stehen: die japanische Frühgeschichte von Wedemeyer und die sich langsam vollendende große vielbändige japanische Geschichte von Nachod und wehrpolitisch mein Buch „Dai Nihon“, so, daß für diese dritte, letzte Aufgabe nur mehr aus der Fülle des bereits Erforschten das Allerwesentlichste, die „Quintessenz“ heraus zu fassen und in Form zu bringen ist.

Die drei Bände treten absichtlich in der umgekehrten Reihenfolge der Schwierigkeit ans Licht: der schwierigste, bei dem am meisten Schau und Einfühlungsfähigkeit einspringen mußte, für den der urkundenmäßige Weg am meisten im Dunkel lag, erschien zuerst; ihm folgt der zweite, zwar im Raum auf der Karte deutlich greifbar, aber nicht ebenso deutlich aus offenen Quellen für die Antriebe schöpfend, aus denen die Raumveränderungen entsprangen und für die Folgen, die daraus erwuchsen.

Der dritte endlich betritt das stiller gewordene Reich der Vergangenheit; Schonung ist hier zwar noch notwendig, soweit die heute noch angesehene Staatslegende berührt werden muß. Denn heute noch feiert am 11. Februar das große Reich „kigensetsu“, den Reichsgründungstag durch den ersten Kaiser Jimmu 660 v. Chr., der als solcher nicht ganz vereinbar mit ehrwürdigen und sicheren chinesischen und koreanischen Quellen über Japans Frühgeschichte ist. Doch sind es sicher ganze, der Heldenverehrung würdige Männer gewesen, die Grundsteine dazu legten und schärferes Licht nicht zu scheuen brauchen.

Das japanische Talent zur Bildung von Staatslegenden, der Wunsch, auch bekannte Persönlichkeiten, nicht nur die Heroen grauer Vorzeit bald in einen Lichtkreis zu erheben, ist stark. Vielen war Marschall Nogi eine sehr irdische Persönlichkeit, die 1878 zum erstenmal in der Satsuma-Empörung als Regimentskommandeur hervortrat, dessen Regimentsfahne zu seinem grimmigen Leid damals verloren ging. 1904 erwarb er sich einen Weltnamen vor Port Arthur; verlor zwei Söhne im Feld; 1912 folgte er mit einem von seinem Volk teils bewunderten, teils mit verlegener Gebärde unverstanden gebliebenen Gefolgentod (Junshi durch Harakiri, Seppuku) mit seiner Frau dem Herrscher seiner Liebe und Wahl in den Tod. Im Februar 1926 erschien dieses ganze Leben bereits ins Legendenhafte erhoben, auf der Bühne des Kabukiza in ergreifender Schlichtheit in drei, durch 26 und 8 Jahre getrennten Bildern, die den wesentlichen Teil von Japans äußerem Großmachtwerdegang, mit einem Vorspiel und einem Nachspiel umfassen, von denen das eine Nogi gleichfalls erlebt hat, während er das andere nicht mehr erleben wollte.

Ist es bei solcher Grundhaltung und Verfassung einer künstlerischen und bildnerfrohen Volksseele ein Wunder, wenn das Legendengerank um frühe Heldengestalten so dicht wurde, daß einheimische Hände es zunächst gar nicht abzulösen wagten, wie bei Hiko no Ninigi: dem wahrscheinlich ersten Stammreichsgründer; Jimmu-Tenno: dem Vereiniger eines Stammreiches der Tradition in Süd-Kyushu mit der raumweiteren Umrandungsidee der Inlandsee als Reichskernzelle; der Kaiserin Jingo: der letzten Matriarchatsgestalt von Heroinenschnitt. Ist es ein Wunder, daß die Geschichtschreiber dieses Staatsvolks dunkle Glaubensfundamente der Shintolehre als Ecksteine ihres vergötterten Ahnenreichs unbeleuchtet ließen? Daß auswärtigen, schonenden Händen das Abnehmen der dekorativen Ornamente von den wesentlichen Entwicklungslinien des volkspolitischen Baues zufiel? Heute noch sind ja die Hüllen der Reichsheiligtümer, der Vorhang des Tempels von Ise, die gewaltigen Torii vor den Gedenkhainen des Meiji-Kaisers und seiner Getreuen warnende Schranken vor indiskreten Spürversuchen, die anderwärts doch auch nicht die volle, letzte Wahrheit politischen Handelns ergründen, das lebendig aus Vergangenheit in unsre Zeit und die nächste Zukunft wirkt. So bleibt ein Rest, und wird überall und immer bleiben müssen!

Aber dieser unserer Einsicht nicht oder noch nicht zugängliche Rest ist am kleinsten bei der außenpolitischen, bei der räumlichen

Entwicklungsgeschichte der Weltmacht, weil deutlicher als menschliche, persönliche Zeugnisse oder immer zweckbestimmte Dokumente der Raum selbst zu uns spricht; und selbstverständlich auch deutlicher in unseren Tagen genauester Vermessung und möglichst klarer geistes- wie naturwissenschaftlicher Grenzbestimmung als in grauer Vorzeit. Gleichwohl finden sich Unklarheiten genug auch hier in wichtigen Übergangszonen der Macht, die feinsten geojuristischen Spekulationen in der von Langhans-Ratzeburg gezeigten Art noch weiten Spielraum öffnen.

Alle drei Bände sind so gedacht und angelegt, daß ein von verschiedenen Gesichtspunkten aus aufgenommener Werdegang dennoch als Ganzes aus jedem einzelnen von ihnen verständlich bleibt. Wiederholungen sind deshalb unvermeidlich. Doch spielen **in diesem Band die Außenbeziehungen und ihr Ausdruck in Raumveränderungen die erste Rolle; in dem früher erschienenen die Strukturveränderungen in der Volksseele,** die bei einem so völligen, so wesentlich erweiterten Umbau der Lebensform nötig waren; und erst der dritte und letzte muß versuchen, völlig zu klären, was heute noch als Erbgut, lebensvoll aus den Wurzeln der Vergangenheit gespeist, in den Adern der ältesten, nur seltsam verjüngten unter den großen Mächten der Erde kreist.

Auch über diesen Bestand und den Grad seines natürlichen oder künstlich erhaltenen Lebenswillens wird man sich niemals einigen können, selbst, wenn man Liebe und Haß völlig ausscheiden könnte. Es sei etwa nur an die Sicherheit erinnert, mit der einzelne chinesische und abendländische Forscher, wie Wedemeyer, bis lange vor Christi Geburt japanische Geschichtszusammenhänge herauszustellen und zu belegen wissen; und an den Gegensatz dazu, mit dem andere Forscher an die Spitze von Zeittafeln schreiben: „Bis zum Beginn des 5. nachchristlichen Jahrhunderts kann von irgendwelcher wirklichen Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge nicht die Rede sein", was selbstverständlich der ganzen amtlichen Shinto-Lehre ein Sakrilegium ist, aber auch in seltsamem Gegensatz zu zahlreichen, von mir selbst gesehenen Funden steht.

Auch bei diesem, vom ältesten Baugrunde heraufführenden Band also gilt es, mittlere Linien zwischen sehr ungleich begründeten Werturteilen zu suchen.

Einen Aufbauplan der mehr als zweitausendjährigen altjapanischen Geschichte haben wir — als Unterlage eines kurzen Weltmachtaufschwungs — in folgende Zeitalter geordnet:

I. Shinto, Kami und Koropokguru: Frühgeschichte und Staatslegende „10000" v. Chr. — 660 v. Chr. (11. II. 660 „Kigensetsu" Reichsgründung).

II. Die Vorzeit im Lichte chinesischer und koreanischer Beobachtung 660 v. Chr. — 197 v. Chr. — 363 n. Chr.

III. Uji, Stammwanderungen und Geschlechterverfassung bis Jimmu-Tenno. Gefolgenstaat und Werden des ersten Reichs, ca. 300 v. Chr.—645 n. Chr.

IV. Taikwa, Das erste Reich. Raumfremde Staats- und Religionsphilosophie. Nara. 645 n. Chr.—784.

V. Heian (Zeitgenosse abendländischer Frühromanik), Kyoto und die Blüte des ersten Reichs. 784—1167.

VI. Werden des Feudalstaates und des der Gotik art- und zeitverwandten japanischen Kamakura-Stils. Sein Sieg von Dannoura als Abschluß der Heike-Hojo-Kämpfe. 1167—1185.

VII. Die Vorherrschaft der rauhen Kolonialkrieger. Kamakura. Sturz von Kamakura. 1185—1333.

VIII. Rückgleiten der Macht nach Gokinai-Kamigata. Entgliederung des ersten Reichs. Ashikaga; Frührenaissance. 1333—1534.

IX. Die drei Renaissance-Heroen Japans: Ota Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi und Iyeyasu Tokugawa und die Gründung des zweiten Reiches. 1534—1623.

X. Erste Reichsöffnung nach außen von 1542—1636.

XII. Frühblüte des zweiten Reichs unter den ersten Tokugawa. Japans Barock. 1623—1697.

XIII. Das verschlossene Reich der Tokugawa-Zeit. Rokoko und Verfall. 1697—1807.

XIV. Das Rütteln von außen an morschen Riegeln. Randberührungen und Rückwirkung darauf. 1807—1854.

XV. Das Werden des dritten Reiches von innen her. Shinto-Erneuerung. Nationale Romantik. [1697]—1854—1868.

XVI. Der Durchbruch zum dritten Reich: Meiji-Taisho-Shōwa zur Weltmacht von heute. 1868 — 1912 — 1926 — 1932.

In dieser Japan-Geschichte also ist ein Bruchteil des Ganzen, was der einzige Gegenstand unseres Bandes über den außenpolitischen Großmachtwerdegang im Raum sein muß. Wie wir versuchen, diese eine, mehr äußerliche Hälfte der Vorgänge beim Durchbruch zum dritten Reich aus der Metempsychose der Erneuerung über die Zeitfolgen der Weltmacht von heute: Meiji-Taisho-Shōwa zu gliedern, das geht aus dem Inhaltsverzeichnis hervor. Es klingt — mit anderen, einfacheren Aufgaben und Zielen — dennoch mit den beiden andern Göschenbänden über die altjapanische Geschichte und den inneren Strukturwandel der Weltmacht (Bd. 1025) ergänzend zusammen. Erst alle drei bilden — auch sie auf winzigem Raum — eine Einheit, die dem zweieinhalb-

tausendjährigen Gestaltwandel Japans als Reich mit solcher Lebenskraft am Ende einigermaßen gerecht zu werden vermag!

I. Weltpolitisches Erwachen.

Als Japan zwischen 1600 und 1636 in seinen außenpolitischen Dornröschenschlaf versank — den man in Australien irrig »Yeyasu's mistake« nannte, weil die anderen Raubmächte inzwischen den Pazifischen Ozean aufteilten —, da war es für die Kräfteverhältnisse und den Bevölkerungsnachdruck jener Zeit zwar keine Großmacht oder Kolonialmacht, aber doch stark genug, sich jenen gegenüber zu erhalten. Es war stark genug, daß der erste große Tokugawa-Shogun Iyeyasu von der damals stärksten und gewalttätigsten Weltmacht, Spanien, sagen konnte: „Weshalb sollte ich Spanien fürchten?“ und hinzufügte, er fühle sich zur Abwehr gerüstet genug.

An Einwohnerzahl ist das damals frisch geeinigte Japan (mit von $17^1/_2$ auf 26 Mill. steigender E.-Zahl) etwa dem eben sich zusammenschließenden königlichen Frankreich der großen Kardinäle gleichgekommen; es hat jedenfalls Spanien und England zu Beginn ihrer Großmachtlaufbahn an Menschenrückhalt weit übertroffen, und hatte in seinen letzten Bürgerkriegen beim Satsuma-Feldzug Hideyoshis und in der Schlacht von Sekigahara wohlausgerüstete Heere von über 200 000 Mann widereinander stehen, die nun der Großmachtgeltung des Reiches und, wenn es wollte, seiner Ausdehnung dienen konnten; es besaß eine unmittelbare Reserve in rd. 400 000 Samurai (Wehr-Adel)-Familien.

Aber, obwohl selbst noch verkehrsfreundlich, Gönner des Briten Adams, 1604, 1610 und 1613 eigene Schiffe nach Mexiko aussendend, einen japanischen Abenteurer als Vizekanzler von Siam ermunternd, brach Iyeyasu doch die angebahnten Außenunternehmungen seines Vorgängers Toyotomi Hideyoshi in Korea, gegen die Küsten Chinas, auf den südlichen Inselkränzen ab und setzte nur die Befestigung der Nordmark fort.

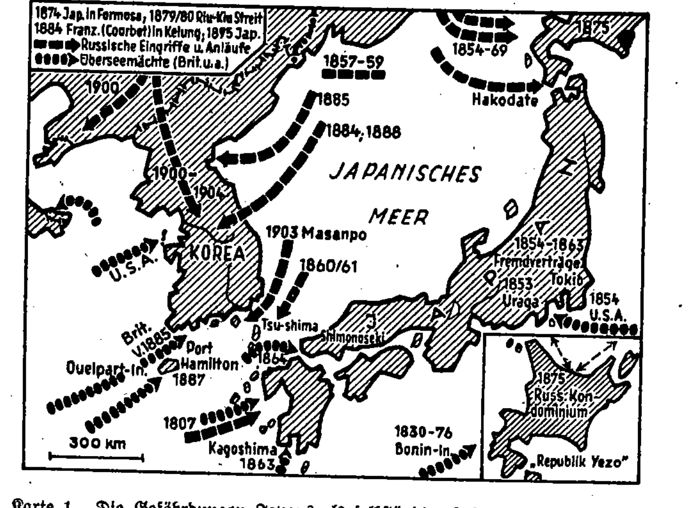
So hatte das Reich gewissermaßen auf nahe Entfernung Außenfühler: im Norden im südlichen Teile der Insel Yezo (Hokkaido), mit der Feste Matsumai, jenseits der Tsugarustraße; im Nordwesten in Handelsniederlassungen in Wensan und Fusan auf Korea, mit der Wächterinsel Tsushima dahinter; im Süden auf dem Kondominium des Satsuma-Stammes mit China auf den Riu-Kiu-Inseln, und bald wieder vergessene Strafkolonien auf den Munin-To. Aber innerhalb dieses Sicherungsrahmens zog es sich auf sich selbst zurück, der Aufgabe vollkommenen inneren Rassenausgleichs in einem überaus künstlichen innerpolitischen Gleichgewichtszustand gewidmet. Ausdehnungswillen und Schlagkraft nach außen besaß es nicht: ein Typ örtlich starken Ruhens in sich selbst.

Aber das Erwachen aus diesem, wie zu einem außenpolitischen Scheintod erstarrten Gleichgewichtszustand war doch, wie traumhaft von einer beständigen Ahnung und einem langsamen Bewußtwerden der sich verändernden außenpolitischen Lage, der eigenen Wandelung von ausgesprochener Schutzlage zu einer Verkehrslage größten Stiles, so weit begleitet, daß im Aufschrecken von 1807—1895 zwar einige gefährliche Abwehrbewegungen gemacht wurden, aber keine einzige, die das Schicksal des Reiches entscheidend kompromittierte.

Und der Anstoß zur Reichsöffnung, zu planetarischem Leben durch die damals eben erst selbst (1821, 1841—49) am pazifischen Ufer wurzelschlagenden Vereinigten Staaten erfolgte 1853/54 so rechtzeitig, daß die einzige, in ihrem Wesen ausschließlich pazifische Großmacht Japan sich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu seinem Ende, in der Zeit, in der die eigentliche Aufteilung der pazifischen Räume erst erfolgte, sammeln und sichern konnte. Sie vermochte wenigstens ihre lebenswichtigen Außenstellungen zu sichern und ihre Rechte darauf anzumelden, wenn sie auch in Hawaii und südlich des Äquators zu spät kam und 1861 noch eine lebensgefährliche

russische Besetzung von Tsushima, Anschläge auf Nagasaki, Kagoshima, Shimonoseki, Hakodate hinnehmen mußte.

Wohl hatte die allzulang entschlummerte Lebensform schon fremde Messer an der Kehle: russische in Sachalin, in den Kurilen, beinahe in Yezo, in Tsushima; britische in den Inseln



Karte 1. Die Gefährdungen Japans als selbständige Lebensform vom Anfang bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

der Korea-Straße (Port Hamilton), beinahe schon auf den Bonin- und Vulkaninseln. Französische Wünsche nach friedlicher Durchdringung mit Hilfe des Shoguns hatten Gestalt gewonnen und allerlei fremde Anläufe auf Formosa waren im Gange. Eine scheinbar vorwaltende, chinesische Rechtsstellung auf dieser Insel, auf den Riu-Kiu und namentlich in Korea erweckten den Eindruck, als ob diese drei Trittsteine im Bereich Chinas bleiben würden. Aber der Anblick der Gefahr, die aufrüttelnden Verletzungen des nationalen Selbstgefühls, des

immerwachen Reichskörperbewußtseins durch die U. S.-amerikanische Drohung von Uraga und Tokyo, die britische Beschießung von Kagoshima und die brit. franz. niederl. U. S. am. von Shimonoseki, die französischen Lotungen vor Osaka und Sakai, der Druck auf Hyogo weckte eine von der Bedrängerschar (mit Ausnahme der besser unterrichteten Niederländer) nicht geahnte Widerstandskraft. So war die Gefahr für die Selbstbestimmung Japans im Grunde vorüber, als sie offenbar wurde; sie dauerte vielleicht nur bis 1872; etwa bis zur Erklärung der Republik Yezo durch die Shogunflotte Admiral Enomotos und deren Überwindung.

Von volkspsychologischen Grundlagen aus versuchte Inazo Nitobe (Vortrag in der Jap. Sprachschule bei der Völkerbundliga in Tokyo, 5. 3. 1929) den von vielen (wie E. Honjo) zum Ziel geopolitischer, ethnopolitischer wie soziopolitischer Untersuchungen gemachten eigenartigen Autohypnose-Zustand des Tokugawa-Zeitalters von dem japanischen Begriff für Ursache und Wirkung (Ingwa) mit dem dazwischen fahrenden Agens En zu erklären. Denn nicht gleichmäßig (wie etwa der berühmte Atlas von Graf Paul Teleki die Entwicklung des Kartenbildes der japanischen Inseln für die Erkenntnis des Westens schildert) ging vor und während diesem Halbschlaf die umgekehrte Entdeckung des Westens durch Japan (1542—1895) vor sich. Sie erfuhr zunächst einen jähen Auftrieb; nach der Landung des fragwürdigen ersten Europäers Mendez Pinto auf Tanegashima (1542) und des sehr viel repräsentativeren Heiligen Xaver in Kagoshima (1549); aber schon fünf Jahrzehnte nachher folgte ein ebenso jäher Rückschlag, gefolgt von zwei Jahrhunderten vorsichtigsten Fernhaltens (während deren freilich ein Tasten nach Auslandkunde niemals schlief, so wenig wie namentlich die mißtrauische Beobachtung der ungefestigten Raumverhältnisse im Norden und Nordosten). Aber der verkünstelte Gleichgewichts-Feudal- und Polizeistaat der Tokugawa, — obwohl immer wieder von warnenden Erdstößen erschüttert, — war großen Gleichgewichtsstörungen nicht gewachsen. Am wenigsten fähig wäre er gewesen, sich neue Räume einzugliedern. Jede wirtschaftliche Neugruppierung mußte seine Reis-Naturalwirtschaft unterhöhlen, bis sie schon vor dem äußerlichen Umsturz in sich selbst vor einer Krypto-Plutokratie, einer verschleierten Geldherrschaft über die verschuldeten Feudalen zusammensank.

Die krypto-plutokratische Lebensform ist aber von allen am wenigsten imstande, Volksbewegungen zu ihrem Schutz in Schwingung zu versetzen, wenn sie räumliche Angriffe erfährt. Ein »Chef d'oeuvre de balance« kann es nie wagen, an äußerste Mittel zu appellieren — und ohne einen solchen Appell war der von Festland und Ozean her gleichmäßig berannte Raum um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu halten. Aus diesem inneren Grunde glitt im Februar 1868 die Macht aus den schwachen Händen des letzten Reichsmarschalls in Hausmeierstellung (Shoguns) Yoshinobu Tokugawa von Mito nach einem letzten Straßenkampf seiner Anhänger in Uyeno in die Hände der kaiserlichen Truppen Arisugawas und der südwestlichen Stämme.

Dazu aber war alles, was überhaupt zu politischem Denken im damaligen Japan fähig war, fest entschlossen: den heiligen Boden des Reichs unter allen Umständen zu bewahren und zu erhalten. Der bloße Verdacht, daß er Teile dieses Bodens den Fremden preiszugeben schien, kostete den starkwilligsten Kanzler, Ii Kamon no Kami, 1860 das Leben. Es währte bis 1867, ehe die Joito (Barbaren-austreibende Partei) einsah, daß ihr zunächst auch zur Erhaltung dieses Raumes nichts anderes übrig blieb, als, wie die Kai-koku-to, die Landöffnungspartei, das Land für den Eingang der „Fortschritte" zu öffnen, mit denen man sich wohl oder übel bepanzern mußte, um es zu erhalten.

Zunächst aber ist jedenfalls aus einem Raumerhaltungsmotiv der ganze äußere Anstoß zur Restaurationsbewegung hervorgegangen. Denn nach der 1853/54 durch Kommodore Perry erzwungenen Landöffnung „steigerte sich mit jedem neuen Vertrag, den die Zentralregierung den sich zudrängenden Mächten bewilligte", gewiß „die Leidenschaft des inneren Kampfes auf seiten der vaterländisch Gesinnten, die Kyoto und nicht Yedo als den Mittelpunkt des japanischen Staates" und den Träger der Kaiserwürde als letzte Quelle des Staatsrechts betrachteten. Bei einem mißglückten Putsch der Samurai von Choshu 1863 wurde der kaiserliche Befehl erlangt: „die Fremden mit Gewalt zu vertreiben"; und im Jahr 1864 überließ es die zur Verteidigung des Landes dadurch sichtbar unfähig gewordene Shogun-Regierung den Fremden, sich selbst von den mächtigen Stämmen des Südens, die ihnen gegenüber nur kaiserliche Abwehrbefehle befolgt hatten, Genugtuung zu holen. Die Schüsse der englischen Flotte gegen Kagoshima, der vereinigten amerikanischen, britischen, französischen und niederländischen Kriegsschiffe gegen Shimonoseki in Choshiu bezeugten, wie raumpolitische Signale, den moralischen Selstmord des „Barbaren vertreibenden Feldherrn" (Seitai shogun — Hauptmachttitel der Reichsmarschälle). Vom Standpunkt der japanischen Staatsphilosophie und Staatskultur war die „Deduktion des preußischen Konsuls Rudolf Lindau über die zweifelhafte Berechtigung des Shoguns, sein Land völkerrechtlich gegen kaiserliche Befehle zu vertreten", nicht „falsch" (Rieß), sondern richtig, und die fremden Gesandten wandten sich 1865 mit Recht nach Kyoto, als dem Sitz der eigentlich legitimen Macht in der Person des Kaisers, dessen weltliches Schwert durch zwei Jahrhunderte der Shogun geführt hatte.

So drängte in Wahrheit eben doch der schwer verletzte, richtig Böses ahnende raumpolitische Instinkt der Inselrasse, divinatorisch die Planetenstunde erfühlend, die sonst aus bloßen inneren Motiven vielleicht viel langsamer reifenden Entwicklungen einer schnellen Entscheidung zwischen 1864 und 1868 zu.

Sie war in der Volksseele bereits gefallen, als im Januar 1867 der erst $14^1/_2$jährige Prinz Mutsuhito seinem Vater folgte und auch als Shogun einen erst 1866 durch Adoption zur Nachfolge im Shogunat berufenen Neuling, Hitotsubashi, vorfand, einen Sohn des Oppositionsführers Tokugawa Nariaki, der nicht mehr an sich selbst und die Fortdauer der Doppelgewalt glaubte.

Sein Edikt vom 8. 11. 1867 kündigt die Absicht an, seine

Stellung niederzulegen, „weil nur so unser Land sich unter allen Nationen der Welt erhalten kann". Schon am 3. 1. 1868 setzte ein kaiserlicher Erlaß seine vorläufig verlängerte Amtswaltung außer Kraft; er wäre kampflos gewichen, wenn nicht die Empörung einiger Gefolgsleute einen Kampf bei Fushimi erzwungen hätte, von dem der letzte, innerlich bankerotte „Barbaren vertreibende Feldherr" auf einem landfremden Schiff von Osaka nach Yedo floh.

Aber auch das weitere Opfer der siegreichen südlichen Klane an den Zentralstaat erzwang der Druck von außen: das Aufgehen ihrer kleinen Heere und Flotten, ihrer Eigenstaatlichkeit auch in ihren eigenen Feudalgebieten, selbst in Satsuma, Choshiu, Hizen und Tosa im Kaiserstaat, weil nur dadurch „dieses Land auf eine Höhe der Gleichberechtigung mit den fremden Mächten erhoben werden kann": gewiß eine überzeugende Anerkennung des Primats der Außenpolitik, des »primum est vivere«.

Hinter den Aufständen von Saga, Tosa und Satsuma, in denen der natürliche Rückschlag auf diese allzu eilige Hingabe verflackerte, steht wieder der abgelehnte und in Ressentiment zurückgeschlagene Wunsch, die innen freigewordenen Kräfte expansiv zu verwenden. Aber auch von den am Ruder gebliebenen Kräften wurden alle Fortschritte im Grunde als Unterlage zu dieser Entspannung betrachtet! Dieser vorausgeworfene Schein künftiger Ausdehnungspolitik fiel fortwährend in die treibhausartige Verfassungsentwicklung bis zum ersten Reichstag von 1890, zur allgemeinen Wehrpflicht von 1898 antreibend, mahnend, warnend hinein.

Aus diesen Geburtswehen des dritten Reiches in Japan entstanden die außenpolitischen Vorstellungen der meisten später führenden Männer des Genro-Kreises (der alten Staatsmänner zur Zeit der gewonnenen Weltmachtgeltung), also der Iwakura und Kawakami, der Ito und Yamagata, der Katsura und Sayonji. Sie schienen zu Anfang fast so vollständig von den (der Haut scheinbar näheren) inneren Erneuerungsvorgängen überschattet, daß sich bei manchen, wie Inouyé, das außenpolitische Weltbild zur Groteske verzerrte, so daß er glaubte, durch Verwandlung der Reissümpfe in Weizenbreiten die außenpolitische Geltung rascher zu erlangen, oder daß bei andern, wie Saigo, die überlegenen technischen Gewaltmittel des Auslandes verkannt oder doch unterschätzt wurden.

Erst die rechtzeitige Rückkehr der Auslandsendung Iwakura-Ito von ihrer Informationsreise (Göschenband 1025) stellte das wirkliche Weltbild her und vermochte eine (dadurch sehr in ihrem Leben bedrohte) Minderheit dazu, die Gefahren der außenpolitischen Lage richtig zu sehen. Denn diese Gefahr war zur Zeit der ersten Überbrückung des Pazifischen Ozeans durch regelmäßigen Dampferverkehr, während der Umwandlung der alten Segel- in Panzerflotten, der Ausforschung des Großen Ozeans für die zwischen 1857 und 1898 sich vollziehende Neuverteilung seiner weiten Räume nicht gering. Nur der Wettbewerb der Kolonial- und Raubmächte und die damit verbundene Möglichkeit, die großen Räuber gegeneinander auszuspielen (in China übrigens früher bewußt gehandhabt, als in Japan), konnte ein unbeschädigtes Durchschlüpfen zwischen diesem Kraftlinienspiel— dessen Schwerpunkt damals weitab an atlantischen Ufern lag — solange gewährleisten, bis der für fremde Seemacht so zugängliche Inselbogen abwehrtüchtig genug war.

Unter so gefährdeten Aspekten vollzog sich die zweite japanische Entdeckung der Machtverhältnisse zunächst der großen Anlieger und Durchquerer des Pazifischen Ozeans, dann ihrer europäischen Gegenspieler. Unter ihnen vollzog sich fast gleichläufig mit dem japanischen dritten Reich der Neubau des zweiten preußisch-deutschen zur Großmacht, ohne daß in Mitteleuropa der außenpolitische Nutzen, der aus rechtzeitiger Einsicht in diese Gleichläufigkeit beiderseits gezogen werden konnte, ebenso rasch begriffen wurde, wie in Japan wenigstens von den Genro, von Ito, Yamagata, Katsura und Goto.

Durchverfolgen läßt sich schon während der zweiten Entdeckung des Westens durch Japan und dann im weiteren Verlauf seines Durchdringens zur Weltmachtgeltung eine geopolitisch, wie historisch leicht begründbare regionale Trennungslinie: die zwischen dem größeren ozeanischen, außenpolitischen Verständnis des flottenbeherrschenden Satsuma-Stammes und der ihm später nahestehenden innerpolitischen Machtgruppen, auch der Seyukai, und dem größeren kontinentalen, allerdings auch militärisch-

gewaltsameren Wesen des dem Landheer, der Straße von Shimonoseki, der Japansee näherstehenden Choshu-Stammes. Dessen Vorkämpfer haben auch die Unausweichlichkeit eines Russenkrieges früher erkannt, als z. B. der immer wieder auf Verständigung mit Rußland drängende Gründer der Seyukai, Fürst Ito.

Die Spannung (vgl. V) wurde im Innern des Genro-Kreises immer wieder überbrückt, so daß sich z. B. der 1901/02 so schwer geprellte Ito 1909 zu seiner Versöhnungsfahrt nach Europa durch Goto überreden ließ; aber sie ist als Spaltungsmöglichkeit dennoch durch die ganze Spanne der Erneuerungszeit durchverfolgbar. Sie bewirkte freilich, daß die Träger der einen, wie der andern Richtung sich an das Ruder drängten, wenn die Weltlage für die hauptsächlich von ihnen gepflegten Ausdehnungswünsche Erfolgsmöglichkeiten zu zeigen schien.

Die Eigenart der gegenseitigen Ablösungen einzelner Parteien und Klane oder Stämme an der Macht ist mindestens ebensosehr, wie aus der innenpolitischen Abnützung, aus dem nationalen Feingefühl zu erklären, das jeweils anriet, für einen augenblicklich erreichbar scheinenden außenpolitischen Erfolg den dafür am meisten durch Vorbildung und Beziehungen geeigneten Mann ans Staatsruder zu bringen. Erst jüngst, beim Schwanken zwischen friedlich-schiedlichem Austrag und Gewaltlösungen gegenüber China in der Boykott- und mandschurischen Frage, zeigte sich dieses Spiel wieder in den gegenseitigen Ablösungen etwa von Tanaka, Shidehara, Yoshizawa, Inukai und Uchida; ähnlich hatte es sich bei Katsuras erster Wahl zum Ministerpräsidenten gezeigt, als er zunächst 1902 das Hineinspringen in die Zange zwischen dem Landheer-Genro Yamagata und dem Seyukai-Gründer Ito als Nursoldat ablehnte. Schließlich aber konnte er sich zum erfolgreichsten Außenpolitiker der späten Meiji-Periode und Gründer der späteren Minseito entwickeln, obwohl er vom reinen Wehrorganisator über den Kriegsministerposten hinweg ausgegangen war. Aber auch hier hatte sich das außenpolitische Fingerspitzengefühl stärker als die starke Hand erwiesen — in Japan.

Das Ferngefühl, fast Ahnungsvermögen für alle außenpolitischen Gefahren, die das Fortdauern einer legendär und mystisch umfaßten Lebensform bedrohten; eine Art metaphysischer Liebesgemeinschaft nicht nur für das persönlich und physischer Liebesgemeinschaft nicht nur für das persönlich und gemütlich erfaßte Ahnenland, sondern auch für den darin aus Gefolgschaftswanderungen, nicht eigentlichen Kriegen erwachsenen Ahnenstaat; das Verbundenheitsgefühl und Zusammenhangsbewußtsein, voll Verpflichtung und Verantwortung gegenüber vergöttlichten Vorfahren, deren Ahnenhohepriester der Erbkaiser war, — mehr Symbol als Machtträger! — dieser ganze, dem fremden Konquistador kaum begreiflich zu machende, tatsächlich religiöse Staatskulturkomplex erwies sich als das wertvollste Erbgut, was das zusammensinkende zweite Reich dem aufsteigenden dritten Reich in Japan für seinen stürmischen, jähen Werdegang als Weltmacht mitzugeben hatte.

Diese Volksseelenstimmung allein, — weithin durch die Ehrfurcht vor dem Alter überhaupt und andere buddhistische und konfuzianische Lehrmeinungen verstützt, aber in Grundwerten der Shinto-Lehre verankert —, ermöglichte die außenpolitische Steuerung durch die Gruppe der Genro und ihre Nachfolger des Geheimen Rats über allen parlamentarischen Zufälligkeiten. Nicht nur das Vertrauen des 122. Trägers der ununterbrochen durch alle Reichsumbildungen dauernden Kaiserwürde, des mit ihnen alt gewordenen Meiji Kaisers, sondern auch der überwältigenden Mehrzahl der wirklichen Führerschichten im Volke selbst konnten im Zusammenwirken allein eine solche Stetigkeit der außenpolitischen Einheits- und Gesamthaltung gewährleisten. In Japan war als etwas Gewachsenes noch lebendig vorhanden, was für Italien Mussolini mit großem Aufwand und Geschick aus den Fascen, den Symbolen und dem Moder Altroms zu erneuern strebt.

Um diese ebenso biegsame wie dauerhafte Stahlseele der werdenden Weltmacht im Osten verständlich zu machen, wurde der Göschenband 1025 vor den zwei anderen über Japan geschrieben. Ihre Eigenart versuchen erst neuerdings wieder Männer, wie der gewiß mit moderner Weltanschauung und britischer wie sonstiger westlicher Staatstradition vertraute G. E. Uyehara oder der Staatsrechtslehrer Matsunami in seiner vergleichenden Verfassungsstudie, der Jugendhistoriker Hiraizumi verständlich zu machen. Das geschieht nicht zuletzt, damit auch verständnisvollere Kräfte im Ausland nicht jäh von einem

elementaren und zerstörenden Ausbruch überrascht werden, dessen Gefahr die formale und seelenlose Verhandlungsmethode der Nachkriegskonferenzenzeit für Mitteleuropa, Nahen Osten, Indien und Fernen Osten gleichmäßig heraufführt.

II. Latente Energie.

Ferngefühl für Grenzgefahr und Raumerweiterungswünsche am Ende der Tokugawa-Zeit und im Anfang der Meiji-Ära. Saigo.

Der Zustand Japans in der Tokugawa-Zeit von 1636 an, wo nach einer Übergangsperiode von 1600—1636 der Shogun Hidetada, Iyeyasus Enkel, den fast hermetischen Außenabschluß des Reiches vollendete — bis zum Aufbruch durch das Geschwader Perrys (U. S. A.) im Jahre 1854, mehr als zwei Jahrhunderte, gehört zu den völkerpsychologisch und staatsbiologisch interessantesten außenpolitisch-autohypnotischen Schlaf- und Dämmererscheinungen der Menschheit. Während man innenpolitisch, im Wandel der Struktur durchaus eine Entwicklungslinie auch in dieser scheinbaren Schlummerperiode verfolgen kann, tritt sie außenpolitisch nur sporadisch hervor (vgl. Göschen Bd. 1025, III—VI). Dabei hatte von der Frühgeschichte an eine durchaus folgerichtige, auf der Karte erweisbare Raumentwicklung auf geographisch-rationalistischen Grundrichtungen stattgefunden (vgl. Karte 4 aus 1025; repr.) (Skizze: Wachstum Japans). Sie mußte an einzelnen Stellen gewaltsam, an anderen durch künstliche Schrumpfungsvorgänge abgebrochen oder abgeschnürt werden und wirkte nur wie traumhaft weiter. Daß auch in der Verpuppungszeit mit starken ethischen Kräften um ein Weltbild gerungen wurde, beweist die Höhe geopolitischer, wie ethischer Einsicht der Daimyo-Denkschriften an den Thron, als die Feudalkonstruktion der Tokugawa in der Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Abwehr der Fremdmächte zu versagen begann, etwa in Proben aus G. E. Uyeharas »Political Development of Japan«, der



Karte 2. Wachstum-Skizze Japans.

dieses Ferngefühl der Japaner gegenüber jeder von außen drohenden Gefährdung ihrer Grenzen in unübertrefflicher Weise schildert.

Hier muß der Rolle des japanischen Erdraumbewußtseins bei der Erhaltung und Erweiterung der Reichslebensform nach außen gedacht werden. Weit eingehender ist das gleiche in meiner Landes- und Volkskunde: „Japan und die Japaner" (B. G. Teubner, Leipzig; II. Aufl. 1933) versucht worden.

Denn nicht häufig, sondern selten ist es in der Geschichte der Menschheit, daß ein Volk im Laufe eines ehrenvollen Werdeganges zweimal in fremdes Kulturgewand schlüpfte und dennoch eine ungewöhnliche, keinem andern vergleichbare Eigenart bewahrte. Nur das Zusammentreffen eines Erdraumes von zwingender Eigenart mit einem zähen und harten Rassenwillen von auswählerischen und dennoch beharrlichen Anlagen befähigte dazu. Diese müssen als Erbgut in allen drei Hauptrassenströmen vorhanden gewesen sein, aus denen die hochbegabte Inselrasse zusammenwuchs. Raum und Rassenwille zusammen schufen — samt seinen Machtwünschen — diesen Kulturkreis und Wirtschaftskörper, der die Wellen fremder Kultur, Macht und Wirtschaft an sich heranprallen ließ, ohne an irgend einer wesentlichen Stelle bis jetzt Verlust zu erleiden, der daraus wählerisch aufnahm, was seine Führer als wesensgemäß empfanden und gelassen rückbranden sah, was nicht gefiel: unbezwungen von allem landfremden Drang in den zweieinhalb Jahrtausenden seiner Geschichte, die wir kennen.

Das Ungestörte des Vorgangs ist seine Einzigartigkeit. Es gehörte Glück dazu, daß viele Schwächemomente von außen ungenutzt blieben, daß z. B. der Mongolensturm nicht zur Zeit des Höhepunkts der Stammesfehden Taira-Minamoto, der Seeschlacht von Dannoura heranbrauste, daß kein Albuquerque oder Cortez unterwegs war, um zwischen das Interregnum vor Ota Nobunaga zu fahren, kein Murawiew, um die Republik

Yezo anzuerkennen. Aber mit diesem Glück ist doch immer als Unterströmung verbunden, daß es auf die Dauer nur der Tüchtige hat, daß sich immer die Nation als Ganzes um irgend ein Feldzeichen zusammenschloß und ihren inneren Streit vertagte, wenn Außengefahr heranflog. Ihr Raumsinn und ihr Grenzbewußtsein waren es, die dann die Warnerstimme erhoben.

Dieses Raumgefühl bewog erst jüngst wieder einen bedeutenden Staatsrechtslehrer N. Matsunami, seiner klassischen vergleichenden Verfassungsdarstellung Japans einen langen geopolitischen Exkurs voranzustellen, was in Ländern mit schärferer Trennung zwischen papierenen Verfassungsgrundlagen und Volksbodenbedürfnis selten vorkommt.

Nicht nur in den zähen Versuchen, den amerikanischen Kommodore mit den „schwarzen Schiffen" der Bucht von Tokyo möglichst fern zu halten, sondern auch in vielen andern organisatorischen Maßregeln äußert sich das Ferngefühl für die Gefahr der von See her zu leicht erreichbaren Kernlandschaften des Reiches im Kamigata (Lotungen von Osaka durch die Franzosen und ihre blutige Abwehr) und im Kwanto. Sucho Nakano schildert packend die beständige Unruhe, mit der man versucht, die Ebene von Musashi (Musashi-no) durch innere Gauumformungen strukturfest zu machen (Transpacific, 11. 6. 27).

So konservativ die Japaner in ihrem Gauaufbau sind, so fest sie an den kleinen, durch Wasserscheiden getrennten Flußeinzugsgebieten als Gaueinheiten halten: wo ihnen der außenpolitische Rauminstinkt sagt, daß Gefahr von außen möglich ist, da wird alle innere Bequemlichkeit der Sicherung oder Werbung im Außenraum untergeordnet. Daher die lange Sonderstellung der Satsumaner; daher die Siedelungs- und Verwaltungsversuche im nördlichen Hondo, im Hokkaido, auf Sachalin; daher auch die beständigen Umgliederungen der Kernlandschaft um Tokyo. Zuerst sind Sagami und Musashi ein Großgau; im Tokugawa-Shogunat umfaßt das „Land" Musashi Tokyo selbst und fünf Klane oder Stämme (han): (Kawagoye, Oshi, Okabe, Iwatsuki, Kanazawa). Nach der Wiedereinsetzung des Kaisers in seine volle Macht folgt Vierteilung: Kosuge, Shinagawa, Kanagawa und Urawa-Ken. Endlich kommt die Kopie der Hauptstadt-Präfektur für Tokyo (Fu) mit zwei Landgauen Kanagawa-Ken und Saitama-Ken. Nur Kyoto und Osaka kennen sonst noch die Stadtkern-Präfekturen (Fu).

Wie intensiv auch heute noch gearbeitet wird, um das Raumbewußtsein mit politischer Dynamik zu erhalten, zeigt etwa die neuste Landeskunde: „Nihon chi ri tai kei" der Han sha zo kai mit ihren 14 Bänden zu 2,80 Yen, ein Seitenstück zu ähnlichen französischen und russischen Landesbeschreibungen, mit stark suggestiver wohlberechneter Wirkung, die aber viele Vorläufer in japan. Itineraren z. B. der großen Reichsstraßen hat, des Tokaido (Trautz) und Nakasendo (Rein).

Eine geopolitisch besonders wache Stelle des Reiches waren seit seinen frühesten Tagen die Landschaft Satsuma und ihre Nachbargaue im Süden der hochvulkanischen, reichgegliederten, festlandnahen, wie ozeandurchspülten Insel Kyushu. Die andere Südinsel Shikoku hat das leidenschaftliche Temperament ihres Südgaues Tosa vor allem auf die Innenpolitik losgelassen, da er — rein dem Pazifischen Ozean ohne irgendwelche Ufer in Sicht zugewendet — keinen Reiz der Gegenküste und keine Gefahr kannte.

Das war bei Satsuma und Süd-Kyushu immer anders gewesen. Schon in der Frühzeit (Wedemeyer) hatten sich dort chinesische Festlandeinflüsse mit südmeerentstammten malaio-mongolischen überkreuzt, zu lebendigen frühen Staatsbildungen, wie Gesandtschaftsberührungen geführt, und alle erdenklichen staatsbiologischen Experimente entstehen lassen. Dann hatten sich die Satsumaner neben weiten überseeischen Beziehungen einen furchtbaren Seeräuberruf erworben; sie hatten Niederlassungen auf den großen Sundainseln, in den Handelsemporien von Malaya besessen und sich später langsam, wiederholt die Zähne zeigend, vor Albuquerque und seinen Nachfolgern zurückgezogen. Eine japanische Seeräubermacht hatte Formosa regiert und Anspruchsgelüste auf die große Südinsel in der Volksseele zurückgelassen (1874—1895 verwirklicht); und eine weise Zentralregierung hatte — nach dem Satsumaner-Krieg von Hideyoshi 1585 — den Tätigkeitstrieb der Südleute 1609 auf die Eroberung der Ryu-Kiu-Inseln mit ihrer altertümlichen Kultur abgelenkt, wo schließlich ein Kondominium mit China entstand. Von hier aus also überwachte man ebenso argwöhnisch den ganzen, bis ins Herz von Kyushu hereindringenden Vulkaninselbogen, wie von den Südspitzen von Ise und seinen vorgeschobenen Inseln aus die verlorenen Hochinselreihen des Fujibogens, Bonininseln (Munin-to; Ogasawarajima, 84 qkm) und Vulkaninseln (Iwo-shima), die auch vorübergehend mit Sträflingskolonien besetzt wurden, woraus man ein Recht auf Bonin- und Vulkaninseln buchmäßig festhielt, das 1876, 1879 und 1891 ausgeübt, zu ihrer Wiederbesetzung führte. Nur die Marianen (Ladronen) konnten erst 1914 — mit schmerzlicher

Ausnahme von Guam (U.S.A.) — gewonnen werden: ein in Japan schwer empfundener Schönheitsfehler in der Anordnung außenpolitischer und wehrtechnischer Fühler gegen Pazifik und Südsee.

Mit welchen feinen Überlieferungszügen der Tastsinn nach außen auch in abgelegenen Inselgruppen wachgehalten wird und unter der Bewußtseinsschwelle lebt, dafür zeugen etwa die folgenden Tatsachen (beide i. Transpacific v. 6. 10. 28 enthalten, die erste durch Sumio Oka berichtet, die zweite durch Sueyo Nakano, aber nach keinem geringeren, als dem Meiji-Kaiser selbst, der Kaiserinwitwe Shoken (Haruko) und von Graf Keizo Kagawa sowie Hausminister Tanaka belegt).

Südlich von Mikurajima liegt wie im tiefblauen Kuroshiwo verankert, eine kleine Insel: Hachijo mit etwa 32 km Küstenlinie, noch etwa 50 km weiter draußen im Süden Aogashima und endlich der Boninbogen. Aogashima als „Männerinsel" und Hachijo als „Fraueninsel" verbindet eine uralte Matriarchat- und Amazonensage, die nach der einen Wendung nur zweimal im Jahr mit dem Monsunwechsel Frauen und Männer zusammenkommen läßt, ja nach andern sogar behauptet, eigentlich seien die Frauen von Hachijo nur am Strande gegangen, wenn der Wind von Süden, von der Männerinsel her blies, um zu empfangen. Darin steckt wohl die Erinnerung an frühe Männerbesuche bei günstigem Monsun von der sturmgepeitschten Außeninselwelt her, da z. Zt. z. B. auf Aogashima nur etwa 500 Menschen hausen. Aber die Lebendigkeit der Sage heute noch schützte den entlegenen Inselposten vor einem ähnlichen Vergessenwerden, wie es den Kolonien auf den Munintо (Nichtmenscheninseln) widerfuhr.

Ein anderer Beleg für den wachen, sozusagen sechsten außenpolitischen Tastsinn, der auch in Persönlichkeiten lebendig ist, die dem eigentlichen politischen Getriebe fernstehen, ist der Traum der Kaiserin von Japan während der Hochspannung, in der die Nation den Anmarsch der russischen Flotte 1904/05 vor der Entscheidungsschlacht bei Tsushima erwartete. Sie sah im Traum den ihr im Leben unbekannt gebliebenen Flottenführer Ryoma Sakamoto des Tosa-Stammes aus dem Kaiserkrieg gegen das Shogunat, der samt seinem Kameraden dem Führer des Landhilfstrupps v. Choshu Shinshaku Takasugi etwa ein halbes Jahr vor der Restauration, dem Sieg der Kaiseridee, in Kyoto ermordet worden war.

Das Traumbild stellte sich ihr als Ryoma Sakamoto vor, versicherte der Kaiserin, daß kein Grund zur Furcht über den Ausgang der drohenden Seeschlacht bestehe und er sich zum Schutz des Reiches mit allen Mitteln verpflichte. Erst nachher stellten aus vorgezeigten Lichtbildern der Kämmerer Graf Keizo Kagawa und der Hausminister Graf Mitsuaki Tanaka die Persönlichkeit des im Traum aufgetretenen schützenden „Kami" fest. Bedarf es eines stärkeren Beweises für die allezeit gegenwärtige bestärkende Wirkung des Glaubens an die schützende Macht der Geister gefallener Helden als außenpolitische Wahrer des Reiches, der eben in der ganzen Nation lebendig ist, auch bei Persönlichkeiten, die dem eigentlichen politischen Getriebe so fern standen, wie die Gemahlin des verewigten Kaisers Meiji? Daß sie freilich innerlich in solchen Fragen mitgeschwungen hat, bewies ihr feines, weitverbreitetes Sinngedicht: „Minato bune ikari wo aguru koe no uchi ni namiji shiramite Yo wa ake ni keri" — „Wenn die Schiffe im Hafen nächtlich die Anker lichten sagt ihnen eine innere Stimme: auf den Wogen draußen werdet Ihr wissen: Nacht wird vom Frührot geschlagen!" — Eine „Uta", Kurzgedicht, die seinerzeit (1909) allgemein auf die imperialistische Zukunft des Sonnenaufgangsreiches jenseits der Meere bezogen wurde.

Aus den Erkenntnissen ihrer Erkundungsweltreise nicht nur, sondern aus einem tiefen Gefahrinstinkt heraus warnte die heimkehrende Mission Iwakuras, Itos und seiner Freunde vor den zu frühen Ausdehnungsplänen des „Nursoldaten" Saigo, wie wir heute sagen würden.

Aus diesem Ferngefahrgefühl heraus bemühten sich nicht nur Sakamoto und Nakaoka, sondern auch Kido für den Choshu-Klan und namentlich Graf Awa Katsu zuerst für die Einigung des Choshu- und Satsuma-Stammes zur Überwindung des Shogunats und dann zwischen diesen Klanen und ihrer Streitmacht unter Feldmarschall Saigo und dem sinkenden Shogunat um dessen Abdankung ohne Blutvergießen — obwohl sie alle wußten, daß gerade Ausgleichsarbeit in wildbewegter Zeit lebensgefährlich war.

Diese Instinktlinie geht durch Japans ganze Außenpolitik; sie zeigt sich noch im Mai 1932 bei der Aufrichtung des nationalen Konzentrations-Ministeriums unter Admiral Saito durch den letzten „genro" Fürst Saionji, der mit seinen 83 Jahren, von schwerbewaffneter Polizei umringt zum Ausgleichen nach Tokyo fährt, und früher einmal wegen seiner liberalisierenden Vermittlung von der eigenen streng konservativen Familie zum Harakiri aufgefordert worden war.

Hier offenbart sich eine der wichtigsten Grundlagen der ganzen Außenpolitik Japans, eine letzte Quelle ihrer bisherigen Ausdehnungserfolge (I); sie ist deshalb mit sonst im Abendland wenig bekannten einzelnen Charakterzügen auf ihre Ursprünge zurückverfolgt worden.

Das gleiche Ferngefühl, aber etwas später geweckt, nicht so zielsicher, wie das transozeanische, strebt auch vorbeugend den gefährlichen großen Festlandnachbarn und ihren Übergriffen entgegen. Aber man merkt sie später und fühlt sich unsicherer ihnen gegenüber. Das hängt mit der ganzen plötzlichen Erscheinung der Russen am Pazifischen Ozean zusammen, denen ihr blitzschnelles Erreichen der Grundlagen eines den Nordpazifik umspannenden Reiches hauptsächlich deshalb gelang, weil sie eine andere größere, weiter nach Norden ausgreifende Vorstellung von dem noch siedelungswürdigen Land in Sibirien hatten, als die damit am Amur endenden Chinesen und die noch weiter im Süden, an den eigenen Nordinseln schon eine Wohngrenze anerkennenden Japaner. Erst von den Russen haben Chinesen wie Japaner gelernt, das Amurland, die Baikal-Landschaft, Sachalin und die Kurilen nicht nur als leer zu lassende Pufferräume, allenfalls Fischereistützpunkte, sondern als begehrenswertes und schutzbedürftiges Siedelungsland zu betrachten und in ihren wirklichen Kultur-, Macht- und Wirtschaftsbereich hereinzuziehen.

Besonders kennzeichnend dafür ist die Art, wie Japan dem Heranfühlen der Russen seit 1643 an den untern Amur, an die Beringstraße, zuletzt an die nordjapanischen Küsten die Expeditionen von Mamia Rinso und Mogami Tokunai entgegenstellte; zuletzt als Besitznachweis die geheime Küstenvermessung veranstaltete, wegen deren unbefugter Benutzung sich das Schicksal eines Landesverratsprozesses über F. v. Siebold und seinem astronomischen Freunde Tokusahemon Takahashi entlud.

Damit sind die ersten Nachrichten über die großen Nordinseln teuer genug erkauft worden; und in der Wirkung ist ja die Tätigkeit Siebolds zur Vermittlung geheimer Landeskenntnis an Europa praktisch einem Landesverrat gleichgekommen, wenn auch Westeuropa ungenügenden Gebrauch davon machte. Denn das Nichterkennen der Inselnatur Sachalins durch die großen westlichen Seemächte hat noch im Krimkrieg das Entschlüpfen eines russischen Küstenverteidigungsgeschwaders durch die tatarische Straße ermöglicht.

Auf gleichem Grund beruhen die heute noch so lästigen Lichtbildverbote, deren Ernst erst 1931 zwei U. S.-amerikanische Weltflieger erfahren mußten, die glaubten, ungestraft die Hauptwehrzone des Reiches von oben aufnehmen zu können, als sie von Korea über die Tsushima-Sperre und die Inlandsee in die feste Bucht von Tokyo einflogen.

Diesem Ferngefühl verdanken wir die vorzüglichen Land-, See- und Luftkarten des japanischen Raumes, seine ehrgeizige Mitleistung an der Weltkarte, die prächtigen Kartenwerke des geologischen Atlas von Ostasien und des klimatischen Atlas von Japan. Denn wie mit einem sechsten Sinn haben die Japaner begriffen, daß die Kenntnis der Bodenunterlage und der Atmosphäre nicht nur Wissen über einen Teilraum der Erde, sondern auch Macht bedeuten, und daß die Vermittlung einer so bedeutsamen Erkenntnis an die übrige Welt in den Händen der Herren des betreffenden Raumes liegen müßte. Von Japan ist diese Erkenntnis schnell auf China übergesprungen und hemmt nun aus zweifellos tiefberechtigter Sorge auch sonst die fremde archäologische, geologische und allgemein naturwissenschaftliche, wie historische Erschließung.

Denn wer den Fahrten Alexanders des Großen in Afghanistan nachspürt, die alten Seidenstraßen durch Westchina erforscht und ethnologisch der ostasiatischen Wanderung in fremden Kolonialgebieten nachgeht, der kann natürlich auch nebenher sonst brauchbare Karten solcher Räume aufnehmen, wie es die frommen buddhistischen Pilger des Indian survey ja für Tibet vorgemacht haben, auch seinerzeit die Franzosen mit den Lotungen und Vermessungen vor Osaka und Sakai unbefangen praktizierten, was man in Japan damals leiden mußte, aber nicht vergessen hat.

Dieses Ferngefühl kommt in seinen Übersteigerungen in weniger liebenswürdigen Zügen des japanischen Volkscharakters, der Beschnüffelung und Spionenriecherei zu gelegentlichen Ausbrüchen, wenn auch der Faszistenführer Baron Hiranuma erst jüngst wieder feststellen zu können glaubte, es gebe keine Fremdenabneigung in Japan. Aber es ist eine mächtige Stütze für die Außenpolitik eines ringsum gefährdeten und in seiner Eigenart von Staatsgefühl in weiten Kreisen unverstandenen Volkes, über dem eben doch auch beständig die Schatten seiner bevorzugten Isolierung aus geographischer Lage und historischer Entwicklung liegen, als schwerster darunter die Einkreisungsgefahr.

III. **Erste Vorstöße und Tastversuche.** 1875—1894.

Geographische Grundrichtungen und Ziele: Flurbereinigung mit Rußland; Formosa, Korea, Fuji-Bogen, Hawaii. Raumsicherungs- und Kolonialgedanke.

So waren aus dem geschichtlich erwachsenen Ferngefühl und einer seltenen, namentlich überseeischen Raumeinsicht — die zum Teil bewußt, in Lehre und Schule auf uralte Präzedenzfälle zurückgeführt wurde (Korea, Formosa-Taiwan, Munin-To) — die geographischen Grundrichtungen und Fernziele der als notwendig empfundenen Raumerweiterung weiten Kreisen des Inselreiches deutlich.

Frage und Streitgegenstand war nur die vorteilhafteste Richtung und der günstigste Zeitpunkt des Ausgreifens, zu dem die führenden Kreise des japanischen Volkes offenbar früh fest entschlossen waren, weil sie die Gefahrlage des zusammengedrängten Reichskörpers von der beginnenden Meiji-Ära voll erkannten.

Einige Grundsätze scheinen dabei von Anfang an leitend gewesen zu sein: daß es sich Rußland gegenüber — trotzdem man ja seit dem ersten Auftreten der Kosaken an der Amurmündung gegentastende Versuche gemacht hatte (Mamia Rinso, Mogami Tokunai u. a.) — mehr um eine Flurbereinigung handeln müsse als um weitgehende Eroberung nordischer Gebiete festlandeinwärts; China gegenüber (an dieser Stelle trat Rußland später auf und wurde als Gefahr noch nicht so gesehen) darum, daß Korea nie in starken fremden Händen sein dürfe, wenn die Sicherheit des Inselreiches gewährleistet bleiben solle, oder am besten in japanischen, und daß Japan dort als erster und nächster in „offener Tür" stehen müsse; daß endlich in Richtung auf die Inselbogen nach den warmen Meeren zu soweit ausgegriffen werden müsse, bis man auf lebensgefährliche Widerstände stoße, daß hier aber vorerst kein dauernder Zustand abzusehen sei. Erst später (1884/85) — infolge einer dorthin berufenen Arbeiterwanderung — trat Hawaii als Kolonialziel in Sicht. Immer ergänzte sich dabei Raumsicherungsgedanke und koloniale Werbelust. Zunächst waren sie freilich in ihrem Gleichgewicht durch mangelnde Auslandkenntnis und überschäumendes Entbinden innerer Kraftüberschüsse gefährdet, die unter Führung des Satsumaners Saigo am liebsten gleichzeitig auf Korea (1875) und Formosa (1874) entladen worden wären, dabei aber auf übermächtige Widerstände des noch nicht annähernd zu ihrer Überwindung fertigen Reichs hätten stoßen müssen.

Die Ansatzrichtungen, Vorstoßversuche und Fehlschläge dabei im Verhältnis zu dem Gelingen der späteren Periode (IV) verrät uns am besten eine Skizze der kleinen Anläufe und kleinen Vollbringungen jener noch nicht wirklich ausdehnungsbereiten und reifen Zeit. Aber leider haben gerade einige der besten und weitsichtigsten Reichserneuerer, die das erkannten, den stolzen Mut, mit dem sie sich einem vorzeitigem ultranationalen Hervorpreschen als Hemmungen entgegenstellten, mit ihrem

Leben bezahlen müssen wie Ji Kamon no kami und Okubo, später Hara und Inukai, mit Verstümmelungen wie Inouyé und Okuma; oder sie sind, wie durch ein Wunder, vielen Angriffsversuchen entgangen, wie Fürst Yamagata und Fürst Ito, den dann aber doch zuletzt ein Attentat ereilte, gerade in einem Augenblick, als er ausgleichen und mildern wollte. Kennzeichnenderweise starb er mit dem Ausruf „Dummkopf" als er erfuhr, daß sein Attentäter Koreaner war.

Dieses Ringen zwischen vorzeitigen Ausdehnungswünschen und dem Primatanspruch der inneren Reichsversicherung (Konsolidierung) gipfelt erstmals in dem persönlichen Kampf zwischen Okubo und Saigo, der beide vorzeitig das Leben kostete. Saigo, nicht nur auf sein heimatliches Satsuma, sondern auch auf den Maeda-Stamm in Kanazawa durch seinen dortigen Anhänger Ichiro Shimada gestützt (S. Nakano; Transpacific, 20. 11. 1926), glaubte 1873—1875 einen Krieg gegen Korea durch die Demissionsandrohung erzwingen zu können. Er zerschellte damit an Okubos vorsichtiger Außenpolitik und Willenskraft, die nach Saigos Abgang aus Tokyo den neujapanischen Beamtenkörper beherrschte, entfesselte die Satsuma-Rebellion und fiel dabei (IX; 1877), nachdem Kido (V. 1877) schon vorher einer Krankheit erlegen war. Am 14. Mai 1878 ereilte Okubo dann die von vielen Seiten der leidenschaftlichen Anhänger Saigos vorbereitete Rache; seine Mörder überlieferten sich mit dem abgeschnittenen Kopf ihres Opfers den Behörden (wie im Mai 1832 die Mörder Inukais). Der Widerhall der Tat bewies, daß die öffentliche Meinung weit überwiegend auf Saigos Seite gewesen war.

Erst der jähe Tod der drei willensstärksten Führer der Erneuerung rasch hintereinander: Kidos, Saigos und Okubos, machte die Bahn für den größeren Opportunismus Itos frei, dessen Gegenspiel mit Kawakami, Yamagata und dann Katsura der späteren, raumpolitisch so viel erfolgreicheren Ausdehnungszeit ihre leitende Note gibt.

Wenn aber Ludwig Rieß in einer sonst vorzüglichen Darstellung der Periode der erleuchteten Regierung (Meiji) (Frkf. Ztg. 1912, III) aussprach: „In seiner auswärtigen Politik hatte Japan in dieser Periode seiner inneren Reformen von 1868—1890 keine sehr überraschenden Erfolge" — so unterschätzt er doch wohl die Tatsache, daß in dieser Zeit selbst bescheidener Raumgewinn gegenüber den stärksten und angriffslustigsten Mächten der Erde nicht zu unterschätzende Erfolge waren. (Solche sind die Einverleibung der Riukiu- und Bonin-Inseln 1876—91, Anerkennung von Ansprüchen so weit, daß niemand anderer nach dem Gebiet griff (Formosa seit 1874!),

Herausschlüpfen aus einem so gefährlichen Kondominium, wie das der Kurilen und Sachalins mit Rußland war, wenigstens mit Sicherung der Kurilen 1875, wenn auch (vorübergehendem) Opfer Sachalins.) Die außenpolitische Hauptarbeit jener Zeit galt ja der Wiedererlangung des Selbstbestimmungsrechts gegenüber den Kapitulationen und Zollbindungen.

Hier erwuchs ein erster Fortschritt durch Vertragsverhandlungen mit England zwischen 1894 und 1899, und durch den im Juli 1894 aus Yüanshikais Übergriffen in Korea automatisch erwachsenen chinesisch-japanischen Krieg, „in dem der europäisierte Staat in zehn Monaten erreichte, was Hideyoshi 300 Jahre vorher in sechs Jahren nicht geglückt war: die Eroberung Koreas".

Aber auch in diesem Falle schwand der schon beinahe in den Händen gehaltene sehr wesentliche Raumgewinn der von China abgetretenen südlichen Mandschurei unter dem Druck des Dazwischentretens der drei festländischen europäischen Großmächte Rußland, Frankreich und Deutschland 1895 in Shimonoseki. Nur die Nebenfrucht, Formosa, blieb in japanischen Händen, mit ihm aber die Möglichkeit, aus dem ersten Sprung vom Willen zur Tat weitere hervorgehen zu lassen.

Während alle andern Stammraumüberschreitungen von der Reichsöffnung bis zum ersten greifbaren, großen Außenerfolg Anspruchsanmeldungen und Tastversuche gewesen waren, die immer in einem heftig umkämpften Raum, bis auf Hawaii, ohne Fehlschlag blieben, ist Formosa der erste Ausdehnungserfolg: der größte überhaupt erreichte in der meist begehrten Richtung auf die warmen Meere zu, und als tropische Übergangsstation und koloniale Lehrstelle von einzigartiger Bedeutung in der Raumerweiterungsgeschichte.

An dem geschlossenen, wenig gegliederten, 35847 qkm großen Inselkörper von Taiwan (Formosa), dem südwestlichen Eckpfeiler und der tropischen Übergangsstation des japanischen Reiches zum australasiatischen Mittelmeer, ist der wirtschaftsgeographisch wichtigste Zug die Umgliederung von einem randständigen Beharrungsgebiet Chinas zur Wachstumspitze Japans, dem die Insel nach einem ersten Angriff von 1874 und einem französischen Besetzungszwischenspiel 1884, seit 1895 angehört. Der formalen Übernahme mußten freilich noch langwierige, erst jetzt im wesentlichen beendete Kolonialkriege gegen die damals etwa 300000 Köpfe zählenden, unbändigen, kopfjagenden Bergmalaienstämme des Innern und des Ostens folgen, bis die Insel in ihrem ganzen Küstenumzug von 1238 km, mit 4,6

Mill. Einwohnern (rund 128 auf den Quadratkilometer) als gesichertes, dann aber rasch aufblühendes Kolonialland betrachtet werden konnte.

Der Bau der Insel zeigt Hebungserscheinungen, als Rückgrat eine aus archäischen und palaeozoischen Schichten aufgefaltete Zentralkette mit dem höchsten Reichsberg — Niitakayama —, früher Mt. Morrison (4370 m), mit zwei begleitenden tertiären Ketten, einer breiten Westabsenkung und einem jähen, landschaftlich schöneren aber verkehrsfeindlichen Ostabfall.

Gold, Braunkohlen und Petroleum finden sich hauptsächlich in der Westkette und in dem reich vulkanisch gegliederten japanischen Hauptsiedelungsgebiet des Nordens. Das Klima ist SO. asiatisches Monsunklima in subtropischer Reinausbildung, NO. Monsun im Winter, SO. Monsun im Sommer, mit reichen, freilich sehr nach den Landformen abgestuften Niederschlägen (Kelung über 3000 mm jährlich), aber mit großen Schwankungen, die namentlich durch die zwei östlich und westlich nahe vorbei ziehenden Taifunbahnen beeinflußt werden. Hochwasserkatastrophen wie Drehsturmeinbrüche sind häufig und wirken besonders in den westlichen großen Binnendeltas zerstörend.

Pflanzengeographisch bedeutsam ist die Mischung japanischer und malaiischer Typen, prachtvolle Entwicklung reicher Forsten, von Bambus, Kampferbaum (Monopol) und Zuckerrohr (wichtig für jap. Ernährungsautarkie), neben subtropischen Wirtschaftspflanzen: Reis, Sago, süße Kartoffeln, Tee und tropische Faserpflanzen (Boehmeria nivea, Ramie). Ausgesprochene Tropenbildung sind die Mangrove-Küsten im SW. und die Laterite im NO. Tee, Zucker, Kampfer, Kohlen, Werthölzer (die freilich im Raubbau aus den einst prächtigen Forsten der Insel gewonnen werden) sind die Hauptausfuhrgegenstände. Wichtiger noch als der gegenwärtige Handelswert ist die Erzieherleistung der Insel an den Japanern (Den, Fukuda) zur Befriedung und kongenialen Bewirtschaftung tropischer Hochinseln. Im Verlauf dieser Arbeit hat die Insel eine Umwertung ihrer ganzen Wirtschaft erfahren. War sie zuerst Südchina wahl- und wirtschaftsverwandt, in der flachen, fruchtbaren Westebene von chinesischen Einwanderern wohlangebaut, im gebirgigen Teil und Osten jedoch den Ureinwohnern überlassen (wie der chinesische Kolonialsüden anderwärts), so bemächtigen sich die Japaner zunächst des nördlichen, vulkanischen und gebirgigen, ihnen wahlverwandten Gestades (Kelung, Taihoku, Tamsui), durchdrangen dann die Insel planmäßig von Nord nach Süd bis zum neuen Südhafen Takao durch Eisenbahnbauten, umschlangen sie durch Küstenschiffahrt, und reihten so schließlich die chinesische Siedelungsebene (220 km lang,

rund 48 km breit), mit Taiwanfu und dem alten, schlechten Hafen von Tainan-Anping (in der Kolonialgeschichte berühmt), ihrem neuen und aktiveren Kolonialsystem ein. So führten sie wirtschaftsgeographisch den Inselreichgedanken, mit seiner Idee des Vordringens nach den Tropen (in den Nan-Yo, Südozean) zum Sieg über den randständigen chinesisch-festländischen Siedelungsgedanken, erreichten in hohem Grade ein Einschmelzen der viel zahlreicheren chinesischen Siedler, die schnell die größere japanische Staatssicherheit ausnützen lernten (auch für ihre Weiterwanderung in die Sunda-Inseln) und verliehen der lange als Altwasser betrachteten, als Beharrungsgebiet seitab gelegenen, wenn auch an sich reichen Insel eine wirtschaftsgeographische Dynamik, die ihre zusammenfassende Darstellung rechtfertigt.

Formosa hat, zusammen mit den U-Boot-Wächterinseln der Formosastraße, eine außerordentliche außenpolitische und wehrgeographische Bedeutung als derzeitiger südwestlicher Festpunkt des ersten japanischen Abwehr- und Verteidungssystems zur See, wie es 1923 — unter dem Eindruck der Zurückschneidung japanischer Seegeltung in Washington — festgestellt worden war, das aber immerhin Shanghai und die Yangtse-Mündung noch in den inneren japanischen Nahschiffahrts- und Seewehrbezirk einschließt.

In Formosa war, 1874 zuerst als Anspruch angemeldet, 1884 und auch sonst durch Erkundungen fremder Mächte gefährdet, aber 1895 gefestigt, ein Trittstein gewonnen. Von ihm aus lugten begehrliche Blicke, bald durch Schiffahrtsunternehmungen und Subventionen, wie Wanderungen weiterhin angeregt, sowohl über die Philippinen hinweg nach Indonesien, als südseewärts, wo man im „Nanyo" (Südozean) kongeniale Kolonisations- und Macht- wie Wirtschaftsziele witterte, aber freilich ohne Sicherungsmöglichkeit in absehbarer Zeit. Die grausame Bestätigung dafür lieferte schon der U. S.-amerikanisch-spanische Krieg von 1898, der einen Teil der Wunschziele in U. S.-amerikanische Hände brachte (Philippinen, Guam), einen kleineren in deutsche (Marianen und Karolinen).

Damit standen nicht nur die große transpazifische Macht

und eine starke europäische auf den beiden Fortsetzungen des Riu-Kiu-Taiwan Bogens, wie des Fuji-Bogens in den heiß begehrten Südmeerraum im Wege, sondern fast gleichzeitig versank die seit 1884 aufgeblühte Hoffnung auf volkspolitische Erringung von Hawaii durch die U. S.-amerikanische Annexion. Auch schien sich der bei Shimonoseki aufgetretene kontinentale europäische Dreibund in einem vermuteten deutsch-russischen Zusammenspiel am Eingang des Busens von Chili im Gelben Meer zwischen dem russischen Liautung und dem deutschen Tsingtau anzubahnen.

Es ist in Deutschland nicht zum Bewußtsein gekommen, wie stark die doppelte Zukunftsbelastung in der ozeanischen Südseepolitik und in der von U. S. Amerika aus als möglich vorgestellten kombinierten deutsch-russischen Festland- und Eisenbahnpolitik an den kontinentalen Eisenbahnendpunkten Port Arthur—Dairen und Shantung von Japan aus als Zange empfunden wurde, und wie gewandt England mit seinem Zwickmühlenstein in Weihaiwei Japan damit zwischen 1895 und 1902 auf seine Seite zog. In Japan überwog jedenfalls vom Abmarken der pazifischen Ausdehnungsmöglichkeit durch Philippinen, Guam und Hawaii so sehr der Raumsicherungsgedanke festlandwärts die Wanderhoffnungen und die Kolonialpolitik über See, daß der Drang nach Süden zunächst nur in der Publizistik (Tokutomi), der Auswanderungsgesetzgebung (Grünfeld), dem Subventionswesen für die wichtigen Transportflotten sein freilich immer sehr volkstümliches Fortleben fristete, die amtliche Außenpolitik dagegen ihre ganze Wucht gegen Rußland und seine „Freunde" herumwarf.

Damit traten die Anhafterechte auf der Landbrücke von Korea, das nie verschmerzte, wenn auch 1895 unwillig aus den Händen gerissene Südende der Mandschurei, das nie verschmerzte Rückgrat der nordischen Fischgründe, Sachalin, wieder in den Vordergrund des Anteils, zumal sich in Korea allerhand Bodenschätze, in Sachalin gute Kohlen fanden. Aber man war sich auch klar, daß die von Saigo 1874 zuerst angeschlagene festländische Erweiterungsrichtung, 1879 und 1884 weiter verfolgt, und seit 1884 in Seoul in einem zähen und gewalttätigen Kampf mit U. S.-amerikanischem (Steffens)

und russischem Einfluß (Pawlow) bis zum Russenkrieg durchgehalten, auch eine innere Umstellung der nordischer, binnen- und hochländischer Siedelung abgeneigten Nation und überzeugender Siedlungserfolge in den bereits erworbenen, aber unentwickelt gelassenen Nordinseln (Yezo-Hokkaido, Kurilen) bedürfe.

Darin liegen die außen- und weltpolitischen Hintergründe der langen, u. a. von dem deutschen Berater Müller, von Straus, Wirth, den Japanern Endo, Hatta, Torii u. a. beschriebenen Leidensgeschichte der Kolonisation des Hokkaido. Sie ist mehr ein innerjapanisches, als ein außenpolitisches Problem; aber sie beweist doch eine deutliche, mindestens siedelungspolitische Grenze der Entwicklungsfähigkeit in nordische Räume hinein. Ernährt doch Hokkaido, mit etwa der Raumweite Bayerns, aber mit viel größeren Bodenschätzen, mit einer hochentwickelten Küstenlinie und besten Küsten- und Hochseefischereigründen rings umher, mit der zweitwichtigsten Waffenschmiede des Reiches und einigen seiner größten Industrieunternehmungen noch nicht ein Drittel der Bevölkerung Bayerns; seine Volksdichte liegt unter der Lüneburger Heide und dem Bayerischen Wald und betrüge in gleicher Nachbarlage zu Mitteleuropa bei gleichem Bodenwert mindestens das Dreifache. Noch schlimmer steht es mit der Auswertung der Kurilen bei einer Volksdichte von nicht 0,5 auf den qkm. Damit kann eine siedelungspolitische Überlegenheit selbst gegenüber den ebenfalls schwankenden (labilen) und schwachen Volksdichten der russischen Kolonisation in Nord-Ost-Asien, also etwa ein Notrecht auf Raumerweiterung in dieser Richtung nicht begründet werden. Der Ansatz dazu führte denn auch nur 1905 in die Südhälfte von Sachalin und wich aus der Nordhälfte nach kurzer Besetzung (1919—1925) wieder zurück. Es blieb die Konzentration auf Korea.

Korea war in seiner früheren Geschichte zweimal von Japan aus überrannt worden, aber nach einer schweren Kriegszeit von 1592—1598 in zwei Friedensschlüssen mit Korea 1607, mit China 1615 bis auf zwei Hafenkolonien in Fusan und Gensan völlig geräumt und chinesischer Oberherrschaft überlassen. Französische und U. S.-amerikanische Strafexpeditionen hatten u. a. 1866, 1867, 1871 an den Toren des „Hermit Kingdom" des Einsiedlerreiches gerüttelt, Rußland 2./14. 11. 1860 in gefährlicher Nähe davon am Ussuri Fuß gefaßt und bald darauf die ersten koreanischen Wanderungsfragen zu lösen, und Japan hatte Korea im Vertrag v. 17. 2. 1876 als unabhängigen Staat mit gleichen Rechten wie Japan anerkannt, damit die chinesische Oberherrschaft verneint und bis 1883 drei Häfen geöffnet erhalten.

1882 bis 1892 waren Japans Beispiel die andern großen Weltmächte gefolgt; nur der Vertrag mit den Vereinigten Staaten (5. 5. 1882) hatte eine zweideutige Klausel zugunsten des himmlischen Reiches vorgesehen und damit jenes seither gesteigerte „Aus der Reihe Tanzen" U. S. Amerikas begonnen, das mit ein Grund seiner heutigen Isolierung in Ostasien ist, weil ihm niemand mehr traut. Erst am 17. 4. 1895 erkannte China endgültig die volle und umfassende Unabhängigkeit und Autonomie Koreas an und verzichtete auch ausdrücklich auf alle Arten von Tributen und die Erfüllung von Zeremonien und Formalitäten, in denen das Reich der Mitte so erfinderisch gewesen war, um den Schein der Macht aufrecht zu erhalten, wo ihr Wesen — vorübergehend oder dauernd — entschwunden war.

Nun wurde der Raum für das intra-koreanische Ringen zwischen Japan, Rußland und Vereinigten Staaten um die Zukunft der Landbrücke Korea (Trautz) frei, der mit lichtscheuen Schlägen geführt wurde und schließlich mit der Rechtsabtretung Rußlands im Vertrag von Portsmouth v. 5. 9. 1905 und der Übernahme der gesamten auswärtigen Verwaltung Koreas auf Japan durch den Muß-Vertrag v. 17. 11. 1905 zugunsten Japans und seines Generalresidenten bei einem Schatten„kaiser" endete. War schon das Wagnis von 1904, der Sprung vom Willen zur Tat endgültig gewesen, so besiegelte ihn der Einverleibungsvertrag v. 22. 8. 1910. Der Schritt auf das Festland war getan, das meerumspannende Reich um die Japan-See begründet.

IV. Der Sprung vom Willen zur Tat.

Die außenpolitischen Geschichtstatsachen von 1894—1932.

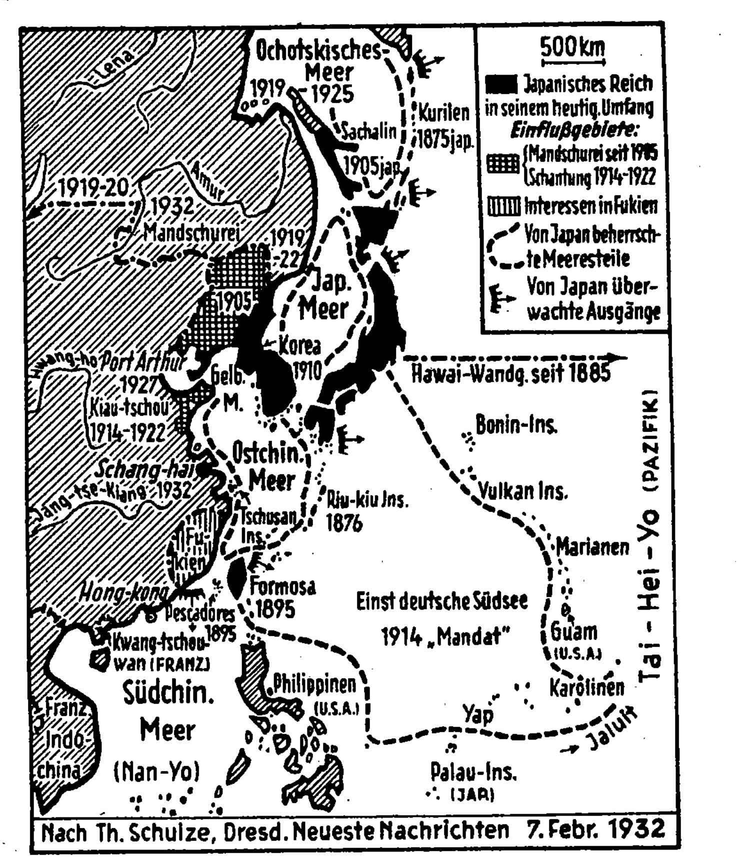
[Der äußere Machtweg des japanischen Kaiserreichs im Welt-

machtwerdegang innerhalb eines Menschenalters vom Zusammenbruch der Shogunats-Herrschaft in ein Machtvakuum unter Fremddiktat bis zur pazifischen Weltmachtstellung und ihrer Begrenzung durch die Flottenspar-Konferenzen von Washington, Genf, London und wieder Genf und bis zum Höhepunkt der ostasiatischen Krise (durch Jung-Chinas Erneuerung und das Abwerfen der Chinesischen Fremden-Verträge am 28. 12. 1929, „Manchukuo“ 1931 und Shanghai 1932).]

„Vögel, die auffliegen wollen, ducken sich zusammen!“ Wenn dieses Sprichwort der Japaner, das bei schweren Rückschlägen als Ermunterung zugerufen wird, auch für staatliche Lebensformen gilt, dann war Japan zu Beginn der Meiji-Ära unter steigender Druckgefahr von außen so zusammengeduckt, daß ihm die Spannkraft der aufschwingenden Füße versagen konnte. Mehr als einmal schien es seinen eigenen Führern, seinen besten Freunden aussichtslos, daß der Flug in volle Sonnenhöhe gleicher Geltung mit den großen Mächten der Erde emportragen könne. Mancher Aufflug gelang auch nur, weil man anderwärts nicht an die Möglichkeiten seiner Tragweite glaubte: weder in China, noch in Rußland, noch bei den angelsächsischen Mächten.

Die Gefahr-Hochspannungen und Ruhepausen des Aufstieges macht man sich am besten klar durch die Gegenüberstellung zweier Skizzen, in die wir die Fremdhypotheken als Schatten auf lebenswichtige japanische Räume um die Mitte des XIX. Jahrhunderts, und die nach außen fallenden Schatten Japans über fremde Räume in den dreißiger Jahren des XX. Jahrhunderts gegenüberstellen, nach deren eigenen Befürchtungen verbucht. (Karte 1 u. 3.)

Den Rhythmus des Aufstieges erkennt man am besten aus einem vergleichenden pazifischen Macht-Diagramm, das seinerzeit aus angelsächsischen Quellen in mein Buch „Geopolitik des Pazifischen Ozeans“ übernommen wurde, und aus einer Aufzählung der außenpolitischen Geschichtstatsachen von 1884 bis 1930.



Karte 3. Japans Machtschatten über Nachbar-Räumen.

Ruckhaft und stoßweise, wie periodische Ausbrüche seines vulkanischen Bodens, bei denen zuweilen, wie am Sakurashima-Bogen, verschiedene Vulkanschlote abwechselnd tätig

sind, so vollziehen sich auch die Raumerweiterungsvorstöße der werdenden Weltmacht, in einem vielbemerkten Zeitrhythmus meist gegen die Mitte der Jahrzehnte zu: 1874/75: Formosa, Korea-Anläufe, Riu-Kiu; 1884: Hawaii-Wanderung, Koreavorstoß; 1894/95: Chin.-Jap. Krieg um Korea, Südmandschurei, Formosa; 1904/05: Russ.-Jap. Krieg um Korea und Südmandschurei, Südsachalin; 1914: Deutsche Südsee und Shantung; 1915: 21 Forderungen. Gegen das Ende der Jahrzehnte werden nicht selten reife Früchte eingetan, wie 1879 die Bonin- und 1891 Vulkan-Inseln, 1909 Korea, 1919 Nord-Sachalin (erst 1924 rückgegeben).

1922 mag die Gegenfront von Washington, am 1. 9. 23 vollends das Kwanto-Erdbeben eine von vielen für 1923/24 geahnte Vorbewegung im Keim erstickt haben; dafür brach sie 1931—1932 früher in der Mandschurei und vor Shanghai los, nachdem immerhin um die Mitte des Jahrzehnts 1923 der chinesischen Rechts-Rückgewinnungs-Bewegung Halt geboten und bei Tsinanfu 1926—28 das „besondere Recht" in Shantung gewahrt worden war.

Einzelne dieser außenpolitischen Stöße um Raumgewinnung zeigen, wie weit mit großen Opfern über das schließlich wirklich erreichte Ziel hinausgegriffen werden mußte, bis ein Rest in Händen blieb, so namentlich 1894, wo ein Siegeszug über Korea nach Liautung und Nordshantung geführt hatte, und von einem überwundenen Raum von im ganzen mehr als 260000 qkm nur die 35875 der Insel Formosa zurückblieben. Als Raumgewinn von 1905 (wo allgemein der irrige Eindruck eines schlechten Friedens in Europa vorherrschte) blieb der Ertrag doch schließlich die 220000 qkm Koreas, die 36000 qkm Südsachalins und die 7000 qkm des Pachtgebiets von Liautung, ganz abgesehen von den kautschukartig dehnbaren Eisenbahn- und Bergrechten aus dem russischen Erbe in der Südmandschurei.

Die Kontinentalwoge von 1919 aber, die vorgeschobene

Kräfte bis an den Ural geführt hatte, ebbte völlig zurück, mußte sogar aus Nordsachalin (1925) und Wladiwostok (1921) weichen. Man behielt nichts, als deren Entfestigung, Ölgewinnungsrechte und Fischereigründe in japanischen Händen zurück, die auch 1922 in Shantung leer ausgingen und den wertvolleren Teil des deutschen Südseereichs an das britische, einzelne wichtige Rechte (Guam, Yap) an die U. S. A. überlassen mußten, und 140000 Japaner als Pfand in deren Gewalt auf Hawaii ließen: ein Drittel der Gesamtbevölkerung der wichtigen Inselgruppe.

Dennoch ist neben den beiden großen Festlandauseinandersetzungen von 1894/95 mit China (vgl. u. a. Müller und Alfred Voigts, Europ. Gespr. 1931, Jahrg. IX, S. 234 u. 385) und von 1900/1905 mit Rußland über Korea und Südmandschurei die Aufrechterhaltung der volkspolitischen Stellung der Japaner in Hawaii der stärkste Sprung vom Willen einer Weltmachtausdehnung zur Tat, trotz U. S.-amerikanischer Annexion und Abdrosselung, trotz farbiger Konkurrenzeinschleppung aus Portoriko (Neger) und Philippinen. Die Vorgänge bei der Errichtung eines Pufferstaates in Manchukuo bilden 1931/32 nur die folgerichtige Krönung des Raumsicherungsgebäudes in der Festlandrichtung, die allerdings weit über alle Wandermöglichkeiten und Siedelungs-Optima der japanischen Rasse hinausgeht. Weil man sich im Sowjetbereich darüber so klar ist, hat die japanische Außenpolitik vielleicht bisher so wenig aktive Gegenwirkung von dort her erfahren, die auf dem Wege über die Komintern, wie über panasiatische Bewegungen viel stärker hätte sein können, namentlich in Korea.

Aber die japanische Außenpolitik hat sich, — wenn man sich in die diplomatische Lage zur Zeit des Entstehens der einzelnen Sprung-Entschlüsse allseitig zurückversetzt —, viel häufiger an das kühne Wort von Lannes gehalten, als andere Mächte: „Tollkühnheit ist die Weisheit großer Gefahren!" ((La sagesse des grands dangers c'est la témérité!) — Als Tollkühnheit ist

seinerzeit das Vorgehen Japans gegen Nordchina 1894 angesehen worden, wie schon 1874 die Formosa-Expedition; als diplomatische Tollkühnheit beiderseits wurde vielfach Japans ozeanpolitische Option von 1902 des Bündnisses der beiden Inselreiche betrachtet. Mußten doch deren geopolitische Vernunftgründe noch zwei Jahre nach dem Entschluß sogar England durch so weitsichtige Betrachtungen, wie die von Mackinder 1904 über „The geographical pivot of history" beigebracht werden! Tollkühn erschien außen und innen die Entfesselung des russisch-japanischen Krieges, obwohl ein Teil der Mitwelt etwas vom Kampf der Hellenen gegen die Perser-Monarchie darin zu sehen vermeinte. Kühn war der endgültige Griff nach Korea — zusamt der mandschurischen Eisenbahnstellung gegen die U. S. A. nur durch schleuniges Heranrücken an Rußland zu sichern — und sehr kühn und gewagt waren allerlei Bewegungen der japanischen Staatskunst beim Beginn wie in der zweiten Hälfte des Weltkriegs (Fukuda in Stockholm), bei den Flottensparkonferenzen, in der Mandschurei 1931/32 und vor Shanghai im Frühjahr 1932. „Sprünge vom Willen zur Tat" haben wir deshalb diesen Abschnitt überschrieben!

Sie waren um so kühner, als sie auch innenpolitisch keineswegs vom festen, sondern vielfach vom wankenden Boden aus erfolgten, oft gegen festland-abgeneigte Volksmehrheit; aus heftigen Verfassungskämpfen, aus einer noch unfreien, zollpolitisch gebundenen Vertragslage, in der erst der Erfolg die jeweilige Befreiung bringen konnte. Sie wurden endlich alle von einem sozialen und wirtschaftlichen Sprungbrett aus unternommen, bei dem, wie 1894 und 1904 und 1931, wieder der kleine Bauernstand furchtbar überlastet war — der die Steuerschwere trug. Die Erleichterung durch Seehandel und Industrialisierung, zu der ebenfalls der Bauer für die Anfangskosten aufkam, begann erst am Ende des ersten Jahrzehnts einzutreten; sie wurde wirksam erst, als das ganze Sozialgefüge unter den schweren Folgen der Weltkrise für ein hastig überindustrialisiertes Kernland zitterte, wie von 1929—1932, und konnte den schweren Absturz des Yen vom Goldstande nicht aufhalten.

Die Einzelheiten dieser Ausgangslagen sind im Göschenband 1025 nachgewiesen; er zeigt, wie viel Überschuß an Volksstimmung und Seelenwerten dennoch selbst in so stürmischen und bedrückten Zeiten für außenpolitische Lebensnotwendigkeiten der Nation zur Verfügung standen. Bei Verfassungskämpfen ist der Gedanke der Ablenkung durch außenpolitische Verwicklungen ja nicht nur in Japan erprobt worden; aber auch viele Lebens- und Regierungsformen haben schon die Gefährlichkeit dieses oft letzten Mittels erfahren.

Wenige Mächte aber haben weltpolitische Daseinskämpfe bewußt gewagt, wenn ihnen die Last aufgezwungener Fremdverträge noch als Joch auf dem Rücken hing, die Zollhoheit, Handelsfreiheit, Verfügung über wichtige Plätze, Rechtsgleichheit noch als heißumkämpfte Fernziele der Außenpolitik erscheinen ließen, wie 1894; oder wenn das Sozialgefüge vor Überdruck zitterte und alle Kessel fast gleichmäßig auf jähe Explosionsgefahren in allen Druckmessern hinwiesen, wie 1931.

Um das Gefahrbewußtsein der Ausgangslage voll zu ermessen, ist es deshalb unabweisbar, einen kurzen Streifblick auf die Agrarlage am Ende des 19. Jahrhunderts zu werfen (wie ich das in „Dai Nihon S. 116—118 getan habe) und das Ringen um die Abschaffung der ungleichen Verträge in Japan zu betrachten. Schließlich muß untersucht werden, wie seine Sozialstruktur der Gleichzeitigkeit eines Einkreisungskrieges durch Eurasien und über den Pazifik zugleich mit chinesischen und mandschurischen Unruhen bei großen, lang dauernden wirtschaftlichen Opfern gewachsen wäre.

Ein außenpolitisches Befreiungsringen, im Kräfteverbrauch und Leistungsumfang weit weniger gesehen als alles, was sich im Raum ausdrückte, aber die Voraussetzung für alle späteren Aufstiegswege Japans, insofern es den eigentlichen Reichskörper von fremden Hypotheken freimachte, galt von 1853—1899 der Beseitigung der „Extra-territoriality", der ausmärkischen und bevorzugten Stellung der Fremden und ihrer Rechts- und Zollfreiheit. 1854—58 war die Kette zuerst über das Inselreich geworfen worden, nachdem es dem ersten, von 1542—1638 gemachten Versuch entronnen war. Den Ablauf dieses Ringens schildert kurzgefaßt F. C. Jones (Extra-territoriality in Japan and the diplomatic relations, resulting in its abolition, 1853—1899; New Haven, U. S. A.; 1931; Yale University Preß. 331 S.). Eine bemerkenswerte Besprechung von

Dr. Taraknath Das (Unity; 23. 5. 1932) würdigt den Erfolg vom Standpunkt der an diesem Vorbild besonders interessierten Festländer Monsun-Asiens. Es ist bezeichnend, daß zuerst der mächtige und selbstbewußte Reichsmarschall Iyeyasu in einem Brief an John Saris v. 8. 10. 1613 das Recht der Extraterritorialität als Gunst an die Briten vergeben hatte, wie es auch Niederländer und Spanier lokal beschränkt besaßen.

Nicht als frei gewährte Gunst aber, sondern unter Außendruck **entstanden von 1854 bis zum Tarifabkommen vom 25. Juni 1866 (das Japan auf 5% Zölle gegenüber den Seemächten band), auch für das stolze Inselreich** „ungleiche Verträge", gegen deren Druck zuerst von 1871—1873 vergeblich die Auslandsmission des Fürsten Iwakura ausging. Mit rascher Energie wurde die als Voraussetzung für die Vertragsentlastung bezeichnete Rechtsreform, zunächst unter französischer Führung (Boissonade), begonnen und 1878 Tarifreform und ein neuer Vertrag von den U. S. A. zugestanden, aber von den andern Mächten, namentlich England, vereitelt.

1880 verlangte Japan nach Abschluß der Gerichtsreform durch Inouyé erneut seine volle Rechtshoheit zurück, 1882 in der Form einer Befreiung binnen fünf Jahren; aber trotzdem Deutschland und die Vereinigten Staaten dafür waren, wußte England sie wieder zu vereiteln, namentlich im Hinblick auf die Folgen für China und Indien. Zäh arbeiteten nacheinander Inouyé, Aoki und Okuma weiter; und Okuma wurde 1889 Opfer eines Bombenattentats, nur weil er ein Kompromiß durch gemischte Gerichtshöfe suchte. Endlich, nachdem auch noch das Attentat auf den Zarewitsch 1891 die Fieberkurve des steigenden Fremdenhasses klargemacht hatte, gelang es am 16. Juni 1894 durch das Aoki-Kimberley-Abkommen zwischen England und Japan die Hauptbresche zu schlagen; Frankreich folgte 1899 unter dem Druck des Erfolgs von 1895 nach 55 kampf- und sorgenschweren Jahren. Erst an der Jahrhundertwende also war volle außenpolitische Mündigkeit erreicht.

Eine große Frage ist weiterhin und sie enthält das unbekannte soziologische y nach dem agrarpolitischen x in der japanischen Weltmachtgleichung: wie widersteht der Unterbau, von 1894 an etwa beginnend, der furchtbar überanstrengten und überforderten japanischen Landwirtschaft, und etwa seit dem Weltkriegsende (1915—1920) das Sozialgefüge des hastig industrialisierten, engräumigen und markthungrigen Reiches dem ungeheuren Druck der eigenen Übervölkerung und zugleich

der planetarischen Weltmachtrüstung, der wehrtechnischen in der Luft, zu Lande und zur See, und der wirtschaftlichen Krise?

Antworten darauf liegen aus den verschiedensten Lagern vor; angefangen von den Führern des Nationalismus schärfster Richtung, Araki, Hiranuma, Matsui u. a. über Uchida, Yoshizawa und Shidebara hinweg bis zu den Christlich-Sozialen im Stile Toyohiko Kagawas (Transpacific, 14. 7. 32) oder den landflüchtigen Kommunisten von der Art Sen Katayamas in Moskau. Auch ein französischer Fern-Ost-Kenner, wie Dr. A. Legendre (Revue de Paris, 15. 4. 1932 „La societé Japonaise et sa lutte contre le Bolchewisme"), oder britische Japanbeobachter wie Kennedy (The changing fabric of Japan) versuchen ihr Geschick und Glück an dieser zukunftswichtigen Fragestellung. Aber die Bogenenden einer so weiten Brückenspannung begegnen und finden sich nicht so leicht. Auch die Träger und Künder der japanischen Innen- und Sozialpolitik wie Harada, Ogawa u. a. vermögen nicht — etwa aus der Erneuerung uralter Gewerkschaftskräfte — im Innern ausreichende Unterlagen zu schaffen, die tragfähig genug wären, in das Gebiet der Raumerweiterung über den gegenwärtigen Reichszustand hinaus günstige Schlüsse ziehen zu lassen. Augenblicklich (1933) ist die bloße Erörterung innerpolitischer Fehlerquellen lebensgefährlich; der bloße Zweifel der japanischen Rechtsradikalen zwischen seiner diplomatischen Phrase, „daß Japan die Mandschurei nicht einmal geschenkt nähme", und der ebenfalls von ihm geäußerten Wahrheit „daß dort eine Lebenslinie Japans laufe", hat Inukai den Tod gebracht. Nach solchem Beispiel gehört viel Mut dazu, sich auch nur in akademische Erörterungen einzulassen, die Träger „gefährlicher Gedanken" (kiken no shiso) leicht auf längere oder recht kurze Lebenszeit in Haft oder Verbannung führen — zumal die Arbeiterparteien seit den Wahlen von 1932 völlig zersplittert sind und 1930—1932 von 400 000 auf 270 000 unter 13 000 000, und von 8 Mitgliedern d. R. auf 5 zusammensanken. So gehört in Japan außen- wie innenpolitisch den vaterländischen Verbänden die Stunde — was erst am 6. Juli 1932 Toyohiko Kagawa bezeugt hat — ähnlich, wie in Italien dem Faschismus. Ein letztes Urteil über beider außenpolitische Tragkraft in schwerer Prüfung wird schließlich zur Sache des Glaubens an den Volkswillen über seine geopolitische Kraft hinaus. Jedenfalls gilt: „Wer auf einem Tiger reitet, kann nicht absitzen!"

V. Außenformen der neu-japanischen Raumerweiterung.

Doppelgesicht des Inselreiches: Zug nach Süden, Pazifische Zukunft und Südsee-Mandat-Richtung gegenüber der Festland-Stellung, der Eisenbahnpolitik landeinwärts. Kolonialreichs-Konstruktion.

1931 — das Jahr, in dem diese japanische Außengeschichte entstand — sollte das Anfangsjahr des großen pazifischen Krieges (»The Great Pacific War«) von 1931—1933 werden, dessen Geschichte, etwas vorausschießend, Admiral Hector C. Bywater 1925 geschrieben hatte. Das Buch, nachher durch ein anderes: »Navies and Nations« abgeschwächt, wollte vielleicht einerseits einen pazifischen Krieg zwischen Japan und U. S. Amerika verhindern, dadurch, daß es beiden möglichen Gegnern schwere notwendige Verluste bei geringen Gewinnen an die Wand malte; aber es ließ doch andrerseits so viele Katzen aus dem Sack, verriet vor allem eine kurzsichtige und engstirnige Vorstellung von den künftigen Methoden neu-japanischer Raumerweiterung, die das staatsmännische Können des ostasiatischen Britanniens weit unterschätzte, daß eine kurze wissenschaftliche politische Auseinandersetzung mit ihm unausweichlich ist.

Es stammt aus einer Psychosezeit, in der auch ein Wort eines u. s.-amerikanischen Flottenführers fiel, „daß es am besten sei, die Schlachtflotte der U. S. A. in einem solchen Fall im Mississippi zu verankern, weil sie ja doch mit vollen Kielen und leeren Bunkern in Ostasien ankäme und sich keines freundlichen Schicksals dort zu versehen hätte". Unendlich viel würdigere Durchblicke öffnet Admiral Custance (A study of war).

Immerhin verriet das Buch von Bywater manches böse Bewußtsein der beteiligten Admirale: Schwäche der Philippinenstellung, Guams, wohl auch Pearl Harbours und volkspolitische von Hawaii, der pazifischen Küste Amerikas, des Panamakanals. Zum Schluß arrondieren sich die Vereinigten Staaten durch Karolinen, Marianen, Bonin- und Marschallinseln und versichern sich des ostasiatischen Markts durch das Versprechen Japans, daß es sich in die Angelegenheiten Chinas nicht einmengen werde (ganz im Gegensatz zu Uchidas und Ishiis Meinungen von 1932), was bis dahin beiden die Chinesen

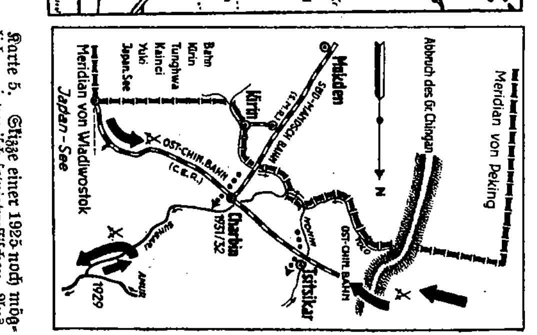
selbst zu ersparen hoffen. England selbst ist in dem Zukunftskampfsbild gänzlich weggelassen. Auch darin spricht sich ungewollt eine Abwertung aus. Wir haben aber dieser Studie so viel Raum gegeben, weil sie uns die eine extreme Vorstellung kolonial-pazifischer Panikstimmungen wiederzugeben scheint, der wir schon 1913 (zum Glück vor dem Kriege!) in „Dai Nihon" entgegengearbeitet haben, weil die Geopolitik so einfache Schwarz-Weiß-Klischees nicht kennt. Auch die Außenformen der neu-japanischen Raumerweiterung sind geopolitisch und geschichtlich nicht so glatt auf einen Nenner zu bringen.

Sie setzten sich vielmehr zu einer sehr verschieden abgetönten, angepaßten Übergangsschicht ringsum zusammen. Diese statisch kaum erfaßbare, den schlichten Darstellungsmitteln der politisch-geographischen Flächenkoloritkarte früherer Übung völlig widerstrebende Grenzzone mit schwankender Dynamik, die eine jede, noch so fest und klar in ihren politischen Grenzen umrissene Lebensform immer umgibt, ist im japanischen Fall besonders vieldeutig. In ihrer farbenschillernden Abtönung, in der Schwierigkeit, die „Dominanten" der einzelnen Grenzlandschaften zu erfassen (zuerst von Ratzel klassisch geschildert), mußte ihre Ausstrahlung in Übergangszonen, in Kampfgürtel der japanischen Weltmachtpolitik ein besonders zwiespältiges Doppelgesicht geben, je nachdem man ihr großozeanisches oder ihr dem Festland zugekehrtes Antlitz betrachtete.

Wie sehr haben allein die Ausgleichsmöglichkeiten mit dem am meisten wesensgegensätzlichen, festländisch und nordisch bestimmten Gegner, den Russen, zuerst der weißen, dann der roten Zarenherrschaft, den Sowjetbünden gewechselt! Einen stillschweigend anerkannten Ausgleichsrahmen, der die bedenkliche Probe des Putsches der mandschurischen Provinzgenerale, dann des Gegenbluffs der Roten Armee im Juli 1929 überstand, führen wir in einer niemals abgeleugneten, im Osten wohlbekannten Skizze vor (Karte 5). Aber diese reinliche Scheidung versah ihren Dienst nur von 1925, nach der Räumung Sachalins bis zu den Kämpfen von 1932 an dem Ostarm der chinesischen Ostbahn und dem untern Sungari; sie erhielt eine völlig veränderte Kraftladung durch den Ausbau der Bahn Changchun-Kirin-Tunghwa-Kainin-Yuki an der koreanischen Küste, mit dem eine Neutralisierung von Kirin unmöglich wurde, und die beginnende handelspolitische Lahmlegung, „Trockenlegung" von Wladiwostok sich offenbarte.

Hier war der letzte Zugriff zur Abschnürung bei dem ganzen merkwürdigen Rückbildungsvorgang des nordpazifischen Russenreiches geschehen, das noch bis 1867 weit nach Nordamerika übergriff und sich im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts überhaupt stark genug gefühlt hatte, sich mit den Lateinamerikanern, etwa in der

Karte 4. Machtentwicklungs-Kurven im Großen Ozean. (Nach „Haushofer, Geopolitik des Pazifischen Ozeans", 2. Aufl., Berlin 1927, Kurt Vowinckel Verlag.)



Karte 5. Skizze einer 1925 noch möglichen japanisch-sowjetrussischen Ausgleichszone.

Gegend der Bucht von San Franzisko, so dicht aneinander zu schließen, daß es die Festsetzung der Angelsachsen am wichtigsten Teil des pazifischen Ufers verhindern zu können glaubte. Im Rahmen dieser Bildung blieb das Legen russischer Hand auf Kurilen und Sachalin, das Abdrängen Japans von seinen nordischen Fischgründen, der Bau von Wladiwostok und später Port-Arthur und Dalny, die Besetzung von Port Lazarew, Tsushima, Hakodate, die Forderung von Masampo, die Flottenwinterstation in Nagasaki im Rahmen einer bärenhaften Umarmungspolitik des Nord-Pazifik, wie Japans.

Nur, wer sich die Größe auch der ozeanischen Bedrohung Japans noch bis 1905 durch das Zarenreich klarmacht, ermißt die volle Spannungshöhe, mit der Japan noch der Entscheidung von Tsushima-Nihonkai 1905 entgegensah — (Togos Signal: „Das Schicksal des Reiches hängt am Ausgang dieser Schlacht"— ähnlich, wie Nelsons letzter Mahnruf vor Trafalgar!). — Nur aus dieser Einsicht versteht man im vollen Umfang den ungeheuren Unterschied in der Kraftladung des russisch-japanischen Abmessungsgürtels seit jener Tshushima-Besetzung und späteren Anschlägen von 1861, wobei nur die englische Besetzungsdrohung von Port Hamilton die wichtige Wächterinsel und die dortige Schwelle rettete; seit dem Verlust des immer wieder (so 1919—1925) umworbenen, 1905 nur halb rückgewonnenen Sachalin-Karafuto von 1875 (um wenigstens die Kurilen zu retten); seit dem Versuch, Korea gegen die Mandschurei als wirtschaftliches Ausbeutungsfeld anzubieten, von 1903 bis zum Sieg von 1905, der sich aber immerhin noch in der Gegend von Tieling landeinwärts totgelaufen hatte. Weit darüber hinaus schlug die Festlandwoge durch Sibirien von 1919/20, ebbte zurück zur russischen Rückzugs-Stellung an der ostchinesischen Bahn und hilft in ihrer Nachwirkung die verhaltene, zu großen Fischgrundopfern und Öl-Lieferungen bereite Sowjetbund-Stellung von 1932 zu begreifen.

Viel geringer, räumlich betrachtet, sind die Schwankungen in der ozeanischen Richtung gewesen; sie waren vielleicht ärmer an Gefahr, aber reicher an Enttäuschungen, und sind von dem im Grunde in der überwältigenden Mehrheit kontinentalen

Raumdenken Deutschlands namentlich während des Weltkriegs bedeutend überschätzt worden (Schulze-Langhans; Pet. Mittlg. 1915) in einer Zeit, in der die Zurückschneidung der zu weit in den Himmel gewachsenen Chrysanthemen im stillsten Kämmerlein der Angelsachsen schon beschlossen gewesen sein mag, wie sie sich zwischen 1919 und 1922 vollzog (Yap-Frage; Washington; Shantung). Immerhin war der seit 1914 zurückgelegte Weg von den Bonin-Inseln und von Formosa bis an den Äquator weit genug und mußte über heftiges Widerstreben der vom pazifischen Amerika aus unterstützten pazifischen Dominien Englands hinweg zurückgelegt werden. Aber ein sicherer Trittstein in der so heiß begehrten Südsee-Richtung war und blieb nur Formosa; der beste Teil des in scharfem Wettlauf zwischen Briten und Japanern geraubten deutschen Südsee-Raumes blieb in den Händen Australiens, Neu-Seelands, oder, wie die reichste Phosphat-Insel in einem Gemeinbesitz von 42 zu 42 zu 16% — woraus die philanthropische vorgegebene Ursache des Besitzwechsels sich vielleicht am klarsten und herbsten dementiert. Gern wäre der japanische Kreuzer Kongo mit seinem Geschwader auch hier zuerst am Platze gewesen und ganz wohl war den „Anzac" niemals bei ihrem japanischen Ehrengeleite durch den Indischen Ozean und das Mittelmeer (Austral. Neu-Seeländ. A. K).

Entsprechend einer so grundverschiedenen, gegnerischen, mindestens mitwerbenden Umwelt und Nachbarschaft mußte der Ausbau der gewonnenen Räume und ihre Sicherung einen ganz verschiedenen kolonialen Aufbau-Charakter erhalten, wenn man nicht — was im Anfang zweifellos geschah — zu sehr schematisieren und zentralisieren wollte. Daher auch die verschiedenen Versuche mit Kolonial-Ministerien, Angliederung an Wehrkörper, Zusammenfassung unter einem Ministerium der überseeischen Besitzungen und neuerdings einem außenpolitischen Beratungskörper. Auf gleicher Linie lag 1932 eine gemeinsame Spitze für die mandschurischen Verwicklungen in

Gestalt von Nobuyoshi Muto als außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister für die Mandschurei, um dort dem beständigen unterirdischen Kampf zwischen Oberkommando, Südmandschurischer Eisenbahn, Liautung-Gouvernement und japanischen Beratern bei Manchukuo ein Ende zu machen.

Durch ähnliche Zuständigkeits-Krisen waren in Hawaii Generalkonsulat, Auswanderungsbehörden, Schiffahrtslinien, Marine und parlamentarische, wie journalistische Freilanzen hindurch gegangen. Auch die japanische Kolonialpolitik hatte ihre Erfahrungen mit der Parallel- und Gegeneinanderarbeit eines gleichgeschalteten, zu vielköpfigen Behördenapparats zu machen, wie etwa Deutschland zwischen der Gesandtschaft in Peking, dem Generalkonsulat in Shanghai, der Marine in Tsingtau und den Missionseinflüssen.

Vorteilhaft war, daß die ersten Erfahrungen mit verhältnismäßig kleinen und doch lehrreichen Räumen gemacht werden konnten (wie Riu-Kiu, Sachalin, Formosa, Liautung), in denen das Lehrgeld nicht so hoch war, wie etwa bei unseren Aufständen und Bahnbauten in Deutsch-Südwest-Afrika, so daß in Japan ein erfahrener Funktionärstamm schon bereit stand, als der Gewinn der südmandschurischen Eisenbahn 1905 und Koreas 1909 die Notwendigkeit ergab, sich schnell mit großen Gegenständen abzufinden. Die Hauptkosten ihrer Ausbildung hatten die großen Nord- und Südinseln Yezo-Hokkaido und Formosa-Taiwan getragen, wobei sich im Norden ein mehr kontinentaler, im Süden ein mehr ozeanischer Einschlag ergab. Das Doppelgesicht des Inselreiches fand auch hier seinen Ausdruck. Deutlich stand der volkstümlichere „Zug nach Süden" (Tokutomi), in die warmen Meere, das Sehnen nach einer großen pazifischen Zukunft, noch einmal hoch aufflammend beim Gewinn der Südseemandate, der mehr bürokratischen, rationalen Begründung der Festlandstellung, der Eisenbahnpolitik landeinwärts, der südmandschurischen Bahn, dem amtlichen Wesen der Nordwestpolitik gegenüber.

Der japanischen Kolonialpolitik haben unter anderm die Deutschen F. Wertheimer, Grünfeld, Schulze und später Goldschmidt unparteiische Arbeiten gewidmet; (Japans Kolonialpolitik). Ihr galt dauernd die argwöhnische Aufmerksamkeit namentlich der U. S.-Amerikaner (Bowman, Brown, Fletcher, Jefferson) und Chinesen, dann der Russen (Pletner, Popow, Küner, Kantorowitsch, Semenow). Hat diese, so vielseitig kontrollierte Kolonialpolitik die gleiche Folgerichtigkeit, das geschickte Herumwerfen des Ruders nach den Umständen, die Gewandtheit der Aushilfen gezeigt, die auch ein Gegner der sonstigen Außenpolitik der werdenden Weltmacht bis 1931 zubilligen muß? Es scheint, daß die Kolonial- und Siedlungspolitik schwerer unter der Doppelnatur, der Zerrung litt und unstet zwischen den nordischen Inselsiedlungsaufgaben, der Festlandpolitik und der pazifischen und Südseeausdehnung hin und her gerissen wurde.

Die Kolonialpolitik ist auch durch schärfere Versuchungen geprüft worden, die einerseits mit den subtropischen Plantagengewinnen zusammenhingen (Zuckerskandal von 1909), andrerseits mit dem vielseitigen Erwerbs- und Machtunternehmen der südmandschurischen Bahn, die ähnliche Gefahren, wie Erfahrungen für Kolonialpioniere und hinter ihnen stehende Parteien boten, wie seinerzeit etwa die ostindische Kompagnie. Kam doch einmal zutage, daß fast ein Zehntel der Volksvertreter, zum Teil für recht bescheidene Beträge, für die großen Zuckergesellschaften gewonnen worden waren! Auch die überseeische Subventionspolitik gegenüber den großen Dampferlinien — unentbehrlich, weil man eine gewisse Einheitlichkeit des Schiffsparkes und seiner Fassungsfähigkeit für überseeische Mobilmachung brauchte — mit der Bewilligungsnotwendigkeit durch das Spiel der großen Parteien, blieb beständig umkämpft. Parlamentarische Schlachtfelder blieben auch die vielfach verschleierten Etataufstellungen der Flotte und des Landheeres mit ihren ordentlichen und undurchsichtigen außerordentlichen Ausgaben und der Möglichkeit, treue bürokratische, wie Parteidienste durch hochbezahlte Posten in den Kolonien, an der südmandschurischen Bahn, in der Rüstungsindustrie (Muroran, langjährige Sorgen um Wakamatsu!), in der Großschiffahrt und ihren Werften zu belohnen. Hier also hielt die Samurai-Tugend den Zerrungen weniger gut stand, als bei den großen Trägern der Außenpolitik, die entweder Spartaner, wie Komura, oder auch so reich waren, wie Shidehara, Hioki u. a., daß sie Kolonial- und Überseewerte nicht mehr in Versuchung führten.

Ein kolonialpolitischer Kampf, der mehr in den unteren Schichten, als in den oberen, leitenden Kreisen, teils mit höchst modernen Mitteln des Streiks und Boykotts, gewerkschaftlicher

und genossenschaftlicher Art, aber auch mit altjapanischen Gildenzusammenhängen und Familienverbindungen geführt wurde (weit volkstümlicher als alles, was in der Festlandrichtung geschah), spielte sich in Hawaii und in den Unterwanderungsgebieten rings um den Pazifischen Ozean ab. Die Schärfe des volkspolitischen Kampfes um Hawaii spiegelte sich aber in den zwei Hauptausbrüchen amerikanischer Japanerfeindschaft 1906 und 1925 und im kalifornischen Schulstreit wider. Wie weit hier japanische Behörden und Verbände ihre Hand im Spiel hatten, ist bei dieser mindestens von der öffentlichen Meinung heftig und leidenschaftlich unterstützten Bewegung heute noch nicht historisch sicher zu erkennen, wird vielleicht erst bei einer großen pazifischen Flurbereinigung ans Licht treten. Sicher ist, daß sich vorläufig wenigstens die Träger der Außenpolitik in der öffentlichen Meinung in die kulturpolitischen Ausgleichsmethoden, (pazifische Tagungen, panpazifische Publizistik,) haben finden lernen (Kawakami, Tokutomi u. a.), daß die japanische Regierung sogar solche Tagungen in Tokyo und Kyoto mit großer Feierlichkeit begrüßte und zu Erfolgen gestalten half. Aber noch glüht Feuer unter der Asche. Als ein der Feinheiten des Englischen im Diplomatengebrauch nicht ganz kundiger Botschafter das Wort von „schweren Folgen" (grave consequences) weiterer Ausschließungspolitik gebrauchte, jubelte ihm Japan zu, wenn er auch abberufen werden mußte. Als der Vorschlag des Außenministers Knox (U. S. A). wegen der Neutralisierung der mandschurischen Bahnen erfolgte, war die erste zornige Antwort des Volksgefühls: „Die Toten von Port Arthur zu bezahlen, wer besitzt dazu Geld genug?" Erst 1932 wieder entschlüpfte einem wohltemperierten Vertreter des Außenamts Graf Uchida die Warnung, es werde noch sehr viel Weisheit zum Ausgleich der Ehrenfrage der Auswanderungs-Absperrung bedürfen. Die innere Sicherheit, mit der Yoshizawa in Genf dem Redesturm stand, die Selbstverständlichkeit, mit der ein Verbleiben im Völkerbund oder

ein Austritt als außenpolitische Zweckmäßigkeitsfrage, nicht etwa kosmopolitische Herzenssache erörtert wird, verraten, wie völlig man bei Beurteilung solcher Weltmacht-Werdevorgänge in Japan von mitteleuropäischen Standpunkten absehen und ostasiatische anwenden muß. [Matsuoka 1933.]

Das Gleiche galt natürlich noch weit mehr von weiter zurückliegenden, bereits überwundenen Stufen der Leiter des weltpolitischen Aufstiegs, wie der Einschätzung des britisch-japanischen Bündnisses, das einerseits eine nützliche Vernunftehe für ganz bestimmte gemeinsame Zwecke war, andrerseits in Japan als Prestige-Sache hochgeschätzt wurde. Das trifft mindestens zu bis zu seiner ersten Entwertung 1911 auf u. s.-amerikanischen Druck hin, der dann bei der Auflösung des Bündnisses 1922 in Washington seine überwiegende Stärke erwies, mit deren Erfolg Japan aber gerechnet hatte.

Auf dem gleichen Blatte standen gewisse Neigungen für eine deutsch-japanische Völkerfreundschaft, die ihren Höhepunkt wohl zur Zeit von Hollebens verdienstvoller Gesandtschafts-Periode erreicht hatten und durch den Eingriff von Shimonoseki 1895 gründlich gestört wurden, wenn es auch nachher bis zu Beginn des Weltkriegs und jetzt noch zweifellos eine kleine deutsch-freundliche Gruppe oder Partei in Japan gab, die bei feinerem psychologischen Verständnis zu vielfach möglicher Zusammenarbeit besser genutzt werden konnte. Die Wertschätzung einzelner, erprobter weltpolitischer Helfer hat die ganze Weltkriegshetze überdauert, die in Ostasien weder in Japan, noch in China Glauben fand; sie sprach sich unter anderm in der Fortdauer der Erinnerungsfeiern für den militärischen Berater Meckel, in der vielfach doch besseren Behandlung von Kriegsgefangenen der Mittelmächte und der Dauer deutsch-japanischer Verbände aus.

Aber das hinderte nicht, daß man sich bei erster Gelegenheit auf die beiden Hindernisse warf, die Deutschland im festländischen, wie im Südsee-Machtweg des Inselreichs auf naher Schlagweite aufgebaut hatte, und Tsingtau, wie den Südsee-Inselbesitz 1914 wegnahm,

so wenig, wie etwa alle Shantungabkommen die blutigen Ereignisse von Tsinanfu 1927, wie Inukais Freundschaft für Sun Yat Sen den Zusammenstoß mit den Kuo Min Tang und Shideharas chinesische Kooperationspolitik die Besetzung der Mandschurei verhindert hatten. Selbst ein so starker Anruf, wie der panasiatische Führerruf Sun-Yat-Sens an Japan beim Beginn des Weltkriegs verhallte ungehört, obwohl sich eben Inukai zu seinem Empfang bekannte, als ein greifbar sicherer, wenn auch bescheidener raumpolitischer Erfolg in ersehnten Richtungen, auf große Fernziele zu, durch den Bruch mit den Mittelmächten erreichbar schien — namentlich in zwei Richtungen zugleich, wenn auch Shantung in seinen wesentlichen (übrigens ganz nach dem deutschen Muster weitergebauten) Errungenschaften 1922/23 aufgegeben werden mußte, und die Südsee nur stark beschnitten in japanischen Händen blieb. So schied die japanische Außenpolitik aus der endgültigen pazifischen Weltkriegsliquidation von 1922 mit dem Gefühl eines um seine wirklichen Hoffnungen und Versprechungen geprellten Teilhabers.

Die Folge war langsame, vorsichtige, aber stete Annäherung an die Festlandgegner.

Das wirkte sich aus in Unterstützungen der Südchinesen in Kanton, im Hängenlassen Englands gegenüber den chinesischen Wirren (Hongkong; Hankau), zuletzt in den von U. S. Amerika aus ängstlich verfolgten Vereinbarungen mit den Sowjets. Aber die kontinental-ozeanische Zerrung des Inselreichs projizierte sich in seine manchmal sprunghafte chinesische Politik hinein; Heeres- und Choshu-Kreise standen China mißtrauischer gegenüber, als flottenfreundliche, überseeische und großindustrielle, denen z. B. Shidehara angehörte. Aus Landheer-Einstellungen heraus entbrannte 1927 das Ortsgefecht in Tsinanfu mit seiner verbitternden Wirkung, wurde gegen die lebensgefährliche Meuterei seines Gen.-Stabschefs die südmandschurische Rokade-Linie für den alten Chang Tso Lin gerettet, erklärt sich manche Extratour der Mandschurei gegen Nanking.

So zeigt die notwendige Pendelung auch der Weltmachtpolitik auf einer schmalen Kante zwischen Festlandgesicht und ozeanischen Wunschzielen ein geopolitisches Dauermotiv des

japanischen Weltmacht-Werdegangs, ohne dessen Kenntnis und beständige Berücksichtigung man ihre Krisen und namentlich die Wendungen der Chinapolitik nicht versteht. Dabei darf angenommen werden, daß Japan mit einem vorzüglichen Beobachtungsdienst in China trotzdem immer die bestunterrichtete unter den Fremdmächten dort gewesen ist und mit seiner Mandschurei-Politik der Aufrichtung eines selbständigen Pufferstaates, sei es als Puppenregierung, nur die letzte Folge der Verzweiflung an einer Wiederherstellung außenpolitisch verwertbarer Ordnung in China zog, und in Shanghai im Frühjahr 1932 den Probepfeil absandte, wie weit es dabei gehen könne gegenüber den andern Räubern der See und der Steppe (wie Mackinder einst die beteiligten Hauptmächte nannte), ebenso wie 1. 1. 33 in Shan-hai-kwan.

Aus scheinbar kleinen Anlässen entstanden, aber auf der Linie wohlvorbereiteter außenpolitischer Handlungen liegend, haben die Ereignisse des 18/19. September 1931, wie des Shanghaier Frühlings von 1932 erweiterte Marken weltpolitischen Geltungswillens blitzartig erleuchtet und gezeigt, aus welchen Stellungen auf dem Wege von örtlicher pazifischer zur planetarischen Geltung eine Weltmacht sich nur mit höherer Gewalt zurückwerfen läßt — zurückmanövrieren und abdrängen aber nicht mehr.

VI. Außenhebel und Bannkreise.

Unterwanderung oder Überschiebung in der Auswanderungspolitik. Ihre schmerzliche Geschichte: Nitimur in vetitum cupimus que semper negata! Hawaii als Manometer. Taiwan und Südsee. Verdrängungen! Panasiatische, panmalaiische und panpazifische Bewegungen als politische Mittel für und gegen das großjapanische Reich. Tagores Mahnung und Sun-Yat-Sens Brief über die asiatische Führerstellung. Gibt der Volksdruck Japan ein Notrecht auf Lebensraum-Erweiterung?

Es hieße den Kopf in den Sand stecken und nicht sehen wollen, was ist, wenn wir die starken Verdrängungen verkennen würden, die durch doppelseitige Unterbindung sowohl gegenüber Unterwanderungs-Möglichkeiten (Auswanderungsverbote mit rassen- und volkspolitischem Ressentiment in Australien, Kanada, U. S. Amerika), als auch politischer Überschiebung (Shantung; Südmandschurei; Fischerei-Gebiete Nordsachalins) in der japanischen Volksseele entstanden sind und als latente, raumfordernde Kräfte darin wirken.

Mancherlei Druckmesser dafür sind ablesbar: für die pazifische Gegenküste die Japaner-Frage 1906, 1911, 1924, zur Ost-Asiatenfrage erweitert in Hawaii; für die wirtschaftspolitische Vorstoßlust in das „Südmeer", Nanyo, die Verwendung von Formosa-Taiwan und die Streu-Siedelungen in der Südsee. Wer die Wanderwucht der Monsunländer genauer kennt, der weiß auch, daß die japanische Dynamik, wie überhaupt die der peripherischen Bewohner der Randgebiete Süd-Ost-Asiens, von der chinesischen, ja selbst von Anfängen der indischen weit übertroffen wird, so in Malaya, auf Fidji, in Indonesien.

Seit den ersten Wandervorstößen nach Hawaii mit ihren verblüffenden soziopolitischen Erfolgen und ihrem kratopolitischen Fehlschlag vor dem Zugriff U. S. Amerikas hat auch hier erhebliche Ernüchterung zu Verdrängungen und Verbitterung geführt, die sich zunächst im Ansammeln latenter Energie erkennen lassen. Die daraus erwachsenen Unterströme führen auf die Spuren, durch die sich die neueste Geschichte des Benutzens panasiatischer, panpazifischer und panmalaiischer Bewegungen als politische Mittel für und gegen das großjapanische Reich erfühlen läßt; auf sehr unoffizielle Vorkehrungen zu möglichen späteren Vorstößen im Raum.

Hervorragende kulturpolitische Belege für Anträge einer asiatischen Führerrolle aus den benachbarten asiatischen binnenländischen Großräumen heraus sind eine Nachkriegsrede von Rabindranath Tagore in Tokyo über Japans asiatische Sendung und der kühne Brief von

Sun-Yat-Sen aus der Anfangszeit des Weltkrieges, in dem er Japan eine asiatische Vorkämpferrolle zumutete, zu deren Übernahme das Nachfolgegeschlecht der Genro sich nach der ungeheuren Kraftausgabe dieser Erneuerungszeit nicht mehr berufen fühlte.

Diesen Zeugnissen aber reihen sich so viele weitere an, daß wir wohl in großen Zügen eine zeitgeschichtliche Schilderung des außeramtlichen Dampfes als Triebkraft hinter den amtlichen raumpolitischen Anläufen unternehmen können. Hier aber verrät sich ein Nachlassen des Treibmittels, soweit es der Seelenkraft und des Machtwillens bedurfte, in einem nicht ungestraft so stark auf die materielle und technische Seite der Fremdkulturübernahme hingestoßenen Staatsvolke. Gegenüber dem ungeheuren Auftrieb des rassenmäßig vollkommen zur Einheit zusammengeschmolzenen Volkskörpers von 1894 machte sich seit 1909 der jetzt immerhin über 25 Millionen starke Fremdzusatz des erweiterten, aber nicht gleichmäßig mit seinem Raumgewinn volkspolitisch erstarkten Reiches als Hemmung geltend.

Um so mehr aber wächst rein mechanisch der zahlenmäßige Druck — minder leicht lenkbar als ehedem, je mehr die nicht homogene Zusammensetzung die Lenkbarkeit der Ausdehnung gefährdet, die früher ein unleugbarer Grundzug des japanischen Auswanderungswesens war. Allerdings konnte Grünfeld früh gewisse materielle Verquickungen zwischen Auswanderungsagenturen und Gesellschaften, Linienschiffahrt und Sparpolitik mit den heimgesandten Geldern nachweisen.

So bleibt für Auswanderung wie Ausdehnung eine vordringliche Frage:

Gibt der Volksdruck Japan ein Notrecht auf Lebensraumerweiterung?

„Wir halten es für eine Urwahrheit, daß alle Menschen von ihrem Schöpfer mit gewissen unverlierbaren Rechten bekleidet sind, darunter das Recht auf Leben, auf Freiheit und Suchenkönnen nach Glück. Diese Rechte zu sichern, sind Regierungen unter den Menschen eingesetzt, die ihre gerechte und wahre Macht aus der Zustimmung der Regierten empfangen. Wo immer irgend eine Regierungsform zerstörend auf diese Menschheitsziele wirkt, ist es das Recht des Volkes, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, ihre Grundlagen auf solche Art zu legen, und ihre Kräfte so zu beleben, daß sie ihm Sicherheit und Glück besser zu gewährleisten scheint . . .; wenn aber eine lange Folge von Mißbräuchen und Rechtserschleichungen immerfort in denselben Richtungen die Anzeichen verdichtet, daß man unter absolute Mißherrschaft und Zwang gerate, dann ist es das Recht, wird es die Pflicht der so Regierten, eine solche Mißwirtschaft abzuwerfen und neue Gewähr für ihre künftige Sicherheit aufzurichten . . ."

Dieses Axiom der Angelsachsen setzt George Bronson Rea einer vernichtenden Kritik des argen Menschenwerks der Völkerbundssatzungen und des Neunmächtevertrages voran, im Namen der heiligen Grundsätze der Menschlichkeit und Zivilisation, der unverlierbaren Volksrechte auf Rebellion gegen Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Ausbeutung, auf Leben, Freiheit und Glücksverlangen. Der gewiß als Vorkämpfer technischer Wissenschaft ernst zu nehmende Herausgeber der größten Ingenieur-Zeitschrift der Fernen Ostens (Shanghai, v. 1932: „Far Eastern Review") stellt dieses Naturrecht über alle politischen Formeln zur Erhaltung des territorialen Status-quo in allen Teilen der Welt. Das geschieht in einem mächtigen Selbstbesinnungsappell an die Vereinigten Staaten, nicht auf die Boykottanregung gegen die Lebensraumerweiterungen Japans hereinzufallen, und ist sichtlich örtlich beeinflußt; aber auch andere Erdräume mit Notrechten auf Lebensraumerweiterung aus unerträglichem Volksdruck, wie Mitteleuropa und Italien müßten aufhorchen, wenn ein solches Notrecht auch nur an einer einzigen Stelle des Erdballs bereitwillig Anerkennung findet, ja die Naturgesetzlichkeit eines volkspolitischen, geopolitischen Axioms zugebilligt erhält — noch dazu von einer durch lange Jahre bitter deutschfeindlichen Stelle!

Freilich hat Japan, im Gegensatz zu seinen europäischen Schicksalsgefährten, lange vor ihnen — nach meiner persönlichen Erfahrung seit dem Februar 1909 — mit außerordentlichem Geschick verstanden, das Weltgewissen mit der unerträglichen Enge seines Lebensraums für einen furchtbaren Volksdruck in einem übertürmten, auf zu schmalem Grund zu hoch geführten Wirtschaftsbau vertraut zu machen, es sozusagen auf eine unvermeidliche Erweiterungsexplosion vorzubereiten.

Wie steht es dabei mit dem vorgeführten Zahlenstoff? Denn die Vergleichszahl der Volksdichte auf dem Quadratkilometer, wie grob sie als Maßstab auch sei, ist doch schließlich immer noch die brauchbarste Grundlage für Volksdruckvergleiche und Erweiterungsnotrecht geblieben.

Diese Vergleichszahl zeigt uns das japanische Gesamtreich, einschließlich aller Kolonialräume, mit einer ähnlichen Volksdichte, wie das verstümmelte Deutsche Reich nach dem Kriege, abgerundet

135 Einwohner auf dem Quadratkilometer: eine Zahl, die auch wir mit weit weniger günstiger Klimalage und zum Teil viel mehr ausgewirtschafteten Böden ertragen müssen, sogar ohne die Erweiterungsmöglichkeit unserer Ernährungsbasis in nahe, beherrschte Meeresräume hinein, bei einer Küstenentwicklung von über 45000 km. Der Volksdruckvergleichswert schnellt jedoch empor, wenn wir für das Stammland den Durchschnittswert von 170 Einwohnern je Quadratkilometer finden, der in den Altkulturlandschaften fast nirgends unter 200 fällt, wohl aber häufig weit darüber ansteigt, und die Hochdruckzahl von 969 Einwohnern auf den Quadratkilometer erreicht, wenn man nur das hochwertige Kulturland anschlägt, das menschliche landwirtschaftliche Arbeit ohne Nebenerwerb lohnend macht.

Damit allerdings sind wir im Bereich der an den meisten Stellen der Erde unerträglichen, zu Ausbrüchen führenden Überdruckszahlen angelangt, die nur von einer außerordentlich heimatliebenden, zur Zusammenballung geneigten, küstenhaftenden, gauklebenden Bevölkerung auf kurze Zeiträume in großer Klimagunst ertragen werden, die aber zu vorbeugender Aushilfe zwingen, wenn nicht geringe Erwerbsschwankungen schon verderbliche Ausbrüche, soziale Zersetzungserscheinungen oder Schrumpfung und Trägestauung herbeiführen sollen.

Der Rat, zu diesen früher schon in der volkspolitischen Geschichte Japans geübten Auskunftsmitteln zu greifen, liegt namentlich besorgten Nachbarn jenseits des Pazifischen Ozeans mit geringerer Lebenskraft nahe [Birth-Control; Margaret Sanger]; er findet geschichtliche Vorbilder in der Tatsache, daß sich das Volk während seiner Absperrung im 17. und 18. Jahrhundert im Lauf eines ganzen Jahrhunderts nur um rund 900000 Köpfe vermehrte, wogegen heute der Jahresdurchschnitt des Reiches mindestens 800000 im Stammland, 200000 in Korea beträgt: rund eine Million.

Denn innerhalb der allgemeinen Erscheinung sprunghafter Geburtenvermehrung der gelben und braunen Kulturrassen Südostasiens im Gegensatz zum Geburtenrückgang der westeurasischen Völker (ohne die Sowjet-Union) hat Japan mit einer Verdreifachung der Reichsbevölkerung seit seiner gewaltsamen

Erschließung durch die U. S. Amerikaner seinen Rang gehalten; und zwar in einer verhältnismäßig kurzen Zeitepoche, die z. B. das einzige Leben des heute noch maßgebend in die Reichsleitung eingreifenden letzten „Genro" Fürst Saionji mit seinen 83 Jahren überschaut.

Die Aufmerksamkeit der meisten Mitteleuropäer pflegt diesen sich so schnell ändernden Volksdruckzahlen nicht zu folgen, also zu übersehen, daß die ca. 480 Millionen des chinesischen Volks- und Kulturbodens, die 353 des indischen, die mehr als 170 Millionen der ostasiatischen Inselbögen bei gewissen Interessengemeinschaften mit 160 Mill. der Sowjets und ihrem eurasiatischen Bündnissystem (z. B. in panasiatischen Fragen) weit über die Hälfte der Menschheit ausmachen. Sie würdigt auch beim Abschätzen von Zusammenstößen als Folge des gegenwärtigen Ausdehnungsvorstoßes Japans zu wenig, daß die 92 Millionen des japanischen Reiches, wenn die 34 von Mandschukuo als Menschenrückhalt auch noch als „Verbündete" dazustoßen sollten, schon an Volkszahl, wenn auch nicht an Wirtschaftswucht, die Rückhaltmengen z. B. der U. S. A. übersteigen, und mit rund 135 Millionen auch der rasch steigenden Volkszahl der Sowjetbünde (160 Millionen) gefährlich werden können, falls sich etwaige Kraftproben zwischen solchen Mächten isolieren lassen und nicht wieder zu Weltkriegen auswachsen.

Es ist aber gewiß ein Zeugnis für die Weitsichtigkeit und Vorausschau der japanischen Außenpolitik und ihrer volkspolitischen Ziele, daß ihr schon an der Jahrhundertwende nicht einfiel, sich für „saturiert" zu halten oder ausgeben zu wollen, sondern daß bereits im Februar 1909 Graf Komura in einer großen Reichstagsrede als Ziel setzte, daß Japan sich zwischen den 400 Millionen Chinas, den 100 (damals) Amerikas, den 130 (damals) Rußlands nur behaupten könne, wenn es Lebensraum für mindestens Hundert Millionen Japaner erhalten und alle Artgenossen bis auf den letzten rasseverwandten Mann unter seiner Sonnenflagge vereinigen könne.

Seit dieser Proklamierung eines Notrechts auf Lebensraum-Erweiterung sind japanische Außenpolitik und Wissenschaft unablässig Hand in Hand gegangen, dieses Notrecht aus Volksdruck, Unterernährung (Mangel an Vitaminen in der Nahrung,

Ergänzungsbedürftigkeit aus Meer-Ernährung, Hochsee-Fischerei, daher Flottenschutz und Fischereiverträge namentlich mit den Sowjetbünden), übertriebenem Steuerdruck auf zu kleinen Grundbesitzgrößen von $^1/_2$ und 1 Ha zu erweisen, noch jüngst beim Weltkongreß für Statistik in Tokyo und fortlaufend in den pazifischen Ausgleichs-Instituten (Pacific Affairs), den Veröffentlichungen der volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität Kyoto u. a.

Die Inhaber der weiten ungenützten Reservaträume, namentlich um den Pazifik, horchten auf; sie schlossen örtlich die schnell gefürchtete Japaner-Einwanderung aus (die z. B. namentlich in Hawaii, Brasilien ihre Kolonisationsfähigkeit in subtropischen Reisgegenden dartat), und bemühten sich, die gefährliche, aber mehr und mehr als unvermeidlich angesehene Erweiterungsbewegung in anderer Richtung abzulenken, so namentlich beide angelsächsische Reiche jahrzehntelang festlandwärts in der heute verfolgten Richtung auf Mandschurei und Sibirien (Coleman: Japan moves north!). Einem Siedelungserfolg dort steht freilich die Abneigung des japanischen Siedlers gegen kalte, hohe Binnenlagen entgegen, auch sein Hängen am Meer, der Küste und hochentwickelter Bewässerungs-Kultur, sowie den Wanderbegleitpflanzen der Südmeere: Reis, Tee, Bambus, wie auch seine erwiesene Unterlegenheit gegenüber der billigen Bodenerschließungsarbeit von Chinesen und Koreanern.

Von einer halben Million japanischer Einwanderer in Korea ist nur ein Zehntel in unmittelbares Verhältnis zum Kulturboden als Bauern getreten; von der Viertelmillion in der Mandschurei hat man wenig über 8000 unmittelbar in den Dienst der harten Arbeit um die Bodenschätze unter der Erde, wenig über 3000 als ländliche Siedler einfügen können. Alles andere sucht gehobene Stellungen als Zwischenhändler, Beamte, Angestellte, in verstädterten Berufen. Auch die äußerst langsam ansteigende Volksdichte der großen Nordinsel Hokkaido von

18 auf 25 und 35 in einem Menschenalter, — trotz großem Fisch- und Holzreichtum, glänzender Viehzuchteignung, aber nordischem Gesamtcharakter, von der Größe Bayerns, aber mit viel größeren Bodenschätzen —, sowie die geringe Volksdichte in Sachalin verraten, daß an der mangelnden Siedelungslust in nordischen Gebieten mit festländischem und Höhenklima mehr eine völkerpsychologische Hemmung als andere Schranken die Schuld tragen.

So wird man aus den Volksdruckzahlen des der Rasse kongenialen altjapanischen Kulturbodens das Notrecht auf Lebensraum-Erweiterung ebenso bestimmt für erwiesen halten können, wie man angesichts der bisherigen Siedelungsfehlschläge auf den Nordinseln und festlandwärts, der Unterlegenheit gegenüber dem chinesischen und koreanischen Agrarsiedler ein wirtschaftliches non liquet für dieses Notrecht über den heutigen Reichsrahmen hinaus nach NW folgern mag.

Die Wahrheit ist eben, daß die Japaner — der Mehrheit ihres Bluteinschlags im Rassengefüge nach — ein an die Nordgrenze ihres Siedelungs-Optimums politisch verschlagener Südstamm aus den warmen Meeren sind, und daß sich ihre besten Siedlereigenschaften, die Fähigkeit zu dauernder Ausdehnung des Lebensraums in den kongenialen Siedelungsgebieten an warmen Südmeeren finden. Dorthin sind aber die Wege politisch durch die angelsächsischen Seemächte verlegt, die — wie auch die andern gefährdeten Kolonialmächte — das Notrecht zwar bedingt anerkennen, aber doch nur in Richtungen, wohin der Volksdruck kein natürliches Gefälle hat. Daher der ganze innere Zwiespalt, die geopolitische Unnatur der japanischen Außenpolitik in ihrer Zerrung zwischen der unvolkstümlichen, aber möglichen Lebensraum-Erweiterung festlandwärts, nach Nordwesten, und dem verwehrten Zug nach Süden, der in der Volksseele begründet ist.

VII. **Richtung des geringsten Widerstandes?**

Festland-Front (oder Gesicht?) und Rückenschutz an

der Landbrücke. Die koreanische Frage und der Umrandungsversuch der Japansee. Mandschurische Stellung. Chinapolitik. Abgrenzungen mit den Sowjets (1925). Mandschukuo 1931/33.

Ist die Festland-Ausdehnung in Wirklichkeit eine solche in der Richtung des geringsten Widerstandes? Ein grelles Licht darauf, wie selbst in der einst als solche betrachteten „Richtung des geringsten Widerstandes" das Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Massendruck der kontinentalen Siedler und ihrer wirtschaftlichen Unterbietung geschwunden ist, werfen die Verhandlungen von 1931 noch vor der Schaffung des Puffer-Staates Manschukuo. Gegen eine Art von Legalisierung der eisenbahnpolitischen Stellung Japans in der Mandschurei hatten sie weitgehende Unterstützung Chinas in seinen Eisenbahn-Händeln mit den Sowjets und in andern Fragen seiner Außenländer von Japan aus angeboten.

Es war eine wenig beachtete, letzte friedliche Ausgleichsmöglichkeit gewesen. Immer mehr erkannte doch eine maßvolle, weitsichtige Richtung [Shidehara] — nach einigen Ausschreitungen in der kontinentalen Richtung weit über das Wohlbefinden und die Siedelungsfähigkeit der ozeanischen Südrasse hinaus — das Zurückpendeln auf die Wahrung des Gesichtes gegenüber der Festlandfront und den allerdings unbedingten Rückenschutz an der Landbrücke von Korea durch eine vorgeschobene Schutz-Zone als das richtige Maß festlandwärts. Das im Anlauf des Russenkrieges Gewonnene wünscht man freilich festzuhalten, namentlich die geldbringende, werbende Stellung des südmandschurischen Eisenbahngerüstes vor der koreanischen Landbrücke und ihrer überzeugenden Yalu-Tjumen-Grenze. Der Umrandungsversuch an der Japansee — mit einer rings um dieses Meer geschlossenen Reichsbildung — aber wird vorläufig mit dem Festhalten und der Sperrmöglichkeit aller wirklich brauchbaren Zugänge vom Ozean her für ausreichend abgeschlossen gehalten. Seit 1925 gab es noch einmal eine Spannungsperiode unter dem Seyukai-Kabinett; seither Verfestigungsanzeichen auf der ganzen Festlandfront, in der mandschurischen Stellung, wie in den sonstigen Abgrenzungen mit China und den Sowjets. Eine eigenartige Rolle spielt der Fischereistreit von 1931, der so scharf wurde, weil er eine Prestigefrage der Sowjets mit ihrem Zwangsrubelkurs von 2,16M. z. B. den Europäern gegenüber international zu durchlöchern drohte, obwohl die Russen bereits eine Geltung von 40 Sen (80 Pf.) für die Pachtgrundzahlungen zugestehen wollten, während Japan nur 57 Pf. zahlen wollte, also etwa den Bazarpreis des Rubel im Nahen Osten (Teheran!). Auch dieser Streit stand 1932 vor langfristigem Ausgleich.

Es ist eigenartig, daß Japan außenpolitisch 1932 wieder zwischen weithin entscheidenden weltpolitischen Wahlen zu stehen schien, ob es sich wegen einer im Grunde festländischen Frage, der mandschurischen, mit den großen ozeanischen Mächten namentlich den U. S. A. auseinanderleben wolle, oder wegen einer im Grunde ozeanischen, der nordischen Fischereigründe, zum dritten Male in seiner neueren Weltmachtgeschichte mit den Sowjets, dem großen Festland-Nachbarn.

Die erste dieser Wahlen wurde im Jahre 1901 getroffen, gegen Fürst Ito, der für Verständigung mit Rußland war und ohne Kenntnis von dem pro-englischen Entschluß des Kabinetts Katsura, in Petersburg im Dezember 1901 über ein russisch-japanisches Abkommen verhandelte, während ihn das Kabinett nur benützte, um England die Allianzverhandlung zuzuschieben, was im engsten Kreise zwischen Yamagata, Katsura, Kodama, unter Heranziehung von Sugiyama in schicksalschwerer Stunde beschlossen worden war.

Diese Weltmachtoption zugunsten der ozeanischen Mächte gegen die kontinentale ist in ihren Entstehungszeiten in Tokyo durch die Indiskretion von Shigemaru Sugiyama, in London durch Botschafter Hayashi, von seiten der Psychologie Fürst Itos durch K. Takahashi (Transpacific; 2. Januar 1930;

„Fürst Itos zweiter Tod") als dessen „erster Tod" so deutlich aufgeklärt worden, wie wenige andere Augenblicke von weltgeschichtlicher Tragweite.

Ihre unmittelbaren Folgewirkungen gegenüber der russischen Invasion in der Mandschurei, dem russischen Druck auf Korea und den Gewinnungsversuchen von Masanpo als Flottenstützpunkt durch die Erkenntnis der Kriegsnotwendigkeit auf dem Festland seit Dezember 1901 währten bis 1909; aber es ist bezeichnend für den Weitblick Itos, daß er — 1904 „Berater" Koreas während des Russenkrieges, 1906 Generalresident in Seoul bis Mitte Juni 1909, — das Ziel der Wiederannäherung an Rußland nie aus dem Auge verlor, und es, im Einvernehmen mit Graf Goto am 14. Oktober 1909 nach Europa abreisend, am 26. Oktober 1909 mit seinem Leben bezahlte. Dann beschleunigte Itos Wünsche nach russisch-japanischer Rückversicherung noch der Neutralisierungsvorschlag der mandschurischen Bahnen durch den u. s.-amerikanischen Staatssekretär Knox, der beiden ihre mandschurische Beute entrissen hätte. Der Ausgleich erfolgte über die Leiche der Selbständigkeit der Landbrücke von Korea hinweg, deren geopolitische und historische Rolle F. Trautz in großen Zügen behandelt hat (Zeitschrift für Geopolitik; 1924; S. 485—496 mit zahlreicher Literatur). Die Annexion am 22. August 1910 endete für Korea-Chosen eine lange wechselreiche Zwittergeschichte vorläufig.

In einer geistreichen Studie im „China Expreß & Tel." (15. Mai 1924) über den Einfluß Koreas auf die Geschichte wird das betrübliche geopolitische Los der Landbrücke mit seinen beständigen Wiederholungen gezeichnet. Dort wird behauptet, die Frühbewohner „Chaosien", die Südmandschurei und Shantung bewohnt hätten, obwohl später gemischt mit paläo-asiatischen und halbtatarischen Stämmen, seien eine nichtmongolische Rasse mit arischen Zügen gewesen. Großartige nordische Verbindungsmöglichkeiten auf der skythischen Wanderstraße mit ihren Cromlechs, Cairns, Cysten, Steinsärgen, Pyramiden, Ringwällen von der Art der auch in Skandinavien und Großbritannien gefundenen tauchten dabei auf. Selbst Konfuzius soll von dieser arier-verwandten Frühbevölkerung abstammen. Shihwangti soll gerade diesen Menschenschlag mit seinem Gesichtstyp bei der Bücher- und Gelehrtenvernichtung besonders verfolgt und die späteren Chosenleute [Koreaner] nach Osten über den Liaoho getrieben haben.

Wieder trieb ein Han-Kaiser im 3. Jahrhundert n. Chr. die „Kaoli" weiter in die Landbrücke hinein, die Lücke zwischen chinesischem und koreanischem Kulturland breiter aufreißend, durch die der Norden mit seinen Nomaden hereindrückte. Ähnlich kämpften Tang- und Ta-Yüan-Kaiser gegen Korea; und immer strafte sie heimische Unruhe für einen im Grunde mißglückten Eroberungszug. Dann folgten chinesischen Eingriffsversuchen immer Zug um Zug japanische Festlandgegenschläge; und dennoch wird keinem von beiden die Landbrücke ganz zum Segen. Jedenfalls aber hatte Japan mit der Einverleibung von 1910 den entscheidenden Schritt festlandwärts in seiner Weltmachtlaufbahn getan, der alle weiteren in dieser Richtung selbsttätig nach sich zog, obwohl im Grunde ein Rückenschutzbedürfnis, das Fernhalten übermächtigen, unmittelbaren Festlanddruckes auf das hochempfindliche, in seinem Landaufbau zerbrechliche Inselbogenreich dabei das Leitmotiv gewesen war.

Am besten vielleicht hat bald nach der Einverleibung J. H. Longford (The Story of Korea, London, Fisher Unwin) die dreitausendjährige Leidensgeschichte der Halbinsel erzählt, die uns in diesem Zusammenhang nur so weit angeht, als sie die Frage klären hilft, ob sich Korea-Chosen zu einem Eckstein des japanischen Weltmachtbaues entwickeln läßt oder nicht.

Die erste Enttäuschung etwa allzu hoch gespannter Hoffnungen in dieser Richtung zeigte sich auf bevölkerungspolitischem und völkerpsychologischem Wege. Hatte man geglaubt, durch wirtschaftliche Gewinnung früher herrschender Schichten und durch die von den Koreanern selbst nicht geleugnete Herstellung besserer Ordnung und materieller Wohlfahrtsbedingungen eine dreitausendjährige Nationalgeschichte im Gedächtnis der Bevölkerung austilgen zu können, so sah man sich darin getäuscht. Eine Hauptschuld daran wurde dem in Korea, im Gegensatz zu Japan und auch den altchinesischen Kulturlandschaften mit starken Bekennerzahlen aufgenommenen Christentum und seinen Missionen, namentlich den u. s.-amerikanischen und den kanadischen Presbyterianern in die Schuhe geschoben,

mit denen es z. B. im Chientaogebiete zu feindseligen Gewalthandlungen, Niederbrennen von Kirchen und Schulhäusern kam.

Im Oktober 1912 stellte ein japanischer Missionär, Watase, in der Seoul Preß die Ergebnisse der überaus peinlichen, sogenannten koreanischen Verschwörungsangelegenheit zusammen. Mit Recht hatte schon im August (Japan Weekly Mai; 17. August 1912, S. 175 u. a.) der vierte amtliche Bericht über Reformen und Fortschritte in Korea die hohe Zahl von 370000 Bekehrten zugegeben, wenn auch zum Teil politische und wirtschaftliche Gründe hinter diesem Erfolg gesucht. Aber es war eben, wie in Irland, zum Teil gewiß das politische Unglück, das nicht die schlechtesten Teile der grausam enttäuschten Bevölkerung offener für metaphysische Tröstungen, auch wohl für den Schutz angesehener weltumspannender Religionsgemeinschaften gemacht hatte. Andrerseits hob sich unter dem Eindruck besserer und gesicherter wirtschaftlicher Lebensbedingungen der Lebenswille, die Geburtenfreudigkeit der Koreaner so sehr, daß bald jede Hoffnung schwand, in großem Stil ländliche Siedler aus Japan in dem sich rasch füllenden Neuland unterzubringen. Unter dem nach Itos Tode unter Terauchi als Generalgouverneur schärfer und schärfer werdenden Polizeidruck schoß auch schnell eine koreanische Unabhängigkeitsbewegung empor, die namentlich bei den Außen-Koreanern in Russisch-Ostasien, in Kalifornien und der Mandschurei gefördert wurde, Einreihung der Koreaner in das Heer unratsam machte, und Besetzung durch mindestens zwei wechselnde japanische Divisionen erforderte, die nun auf drei erhöht werden müssen.

Gewiß trug zur weiteren Sicherung des gewaltigen Landbrückenraumes bei, daß er ja festlandwärts durch eine breite Zone japanischer Rechte in der Südmandschurei, die Besatzung des Pachtgebiets Liautung mit einer weiteren Division und Wachttruppen in der südmandschurischen Eisenbahnzone und Schiffahrtsrechte auf Ussuri, Sungari und Amur, durch jene ganz unklare Zone von Servituten geschützt war, die vielfach Machterweiterungen voranzugehen pflegen.

Aber eben die Verträge, auf Grund deren Japan in dieser Zone von Rechten, Verkehrsnetzen und Vorrechten festsaß, erschwerten auch ihre Ausdehnung in fremde Rechtssphären hinein, so sehr ihr andrerseits solche Kautschukbestimmungen, wie das Verbot von Parallelbahnen zum Hauptstamm der südmandschurischen Eisenbahn, das Recht des Bahnschutzes, der Kohlen- und Eisenförderung nützlich waren.

„Pessima civitas — plurimae leges"! — Wenn die Unhaltbarkeit weltpolitischer Zustände an der Unzahl von Verträgen abgemessen werden kann, die sie angeblich in Ordnung und Rechtens erhalten sollen, so verdient der latente Eisenbahnkrieg in der Mandschurei eine Vorzugsstellung, als warnendes Beispiel. Eine Übersicht über dieses zweifelhafte Vertragswerk ließ sich besonders gut erlangen, weil von China aus während der Rechtsrückgewinnungskampagne von 1923 alle erdenklichen chinesisch-russisch-japanischen Verträge, Zusatzverträge, Erläuterungen zu solchen im Zeitungskampf verwendet wurden. Aber schließlich bereitete diesem Rechtskampf der Machtlosen die harte Stirn der japanischen Behauptung der 1915 ertrotzten Rechtsverlängerung ein Ende; freilich verewigte die Erinnerung der Niederlage das Ansetzen eines chinesischen Nationalfeiertags der Trauer und eines eigentlich seit dieser Zeit nie mehr ganz abreißenden Boykotts japanischer Waren im chinesischen Markt.

Aber auch der russische Rechtsbehauptungskampf von 1929 an der ostchinesischen Bahn ließ alle erdenklichen Texte und historischen Belegstücke wieder aufleben, wie die Spannung 1932 die u. s.-amerikanischen (H. Taft.); fast im Stil des unvergeßlichen Lennox Simpson und seiner „Indiscreet letters from Peking 1900" gab damals George E. Sokolsky fast alle schmutzige Wäsche Rußlands, Chinas und Japans in einer flotten Aufsatzreihe preis. („The Story of the Chinese Eastern Railway". North China Herald v. Juli, August, September und 16. November 1929). Da war u. a. nachgewiesen, wie Witte Sir N. O'Connor auf einer Karte von China nicht nur die Mandschurei, sondern auch Chili, Kansu und Shensi als die mit Hilfe seiner Bahn zu absorbierenden Räume gezeigt hatte, was natürlich Japan gerade so wußte wie Sokolsky.

Ein Glück für fast drei Jahrzehnte internationalen Cants war, daß der bösartige Geheimvertrag zwischen Li-Hung-Tschang und Fürst Lobanow, das sogenannte Li-Lobanow-Abkommen — (in dem China seine wesentlichsten Hoheitsrechte in der Mandschurei an Rußland für seine Bahnpläne abtrat, um durch Rußland Rache für 1895 an Japan zu nehmen) — im Wortlaut erst 1922 in Washington den Chinesen entrissen wurde! Mühsam genug konnte — neben diesem Vertrag vorbei — am 2. April 1899 wenigstens ein britisch-chinesisches Nebenrecht auf den Bau der Bahn Shanhaikwan-Newchwang als Kompromiß erlangt werden, zumal Rußland ja auch bei belgischen und französischen Bahnbauten weit ins

chinesische Hinterland die Hand im Spiel hatte und in der kritischen Zeit mit mehr als 150000 Mann in der Mandschurei stand. Unter so schwerem Festlanddruck erwuchs am 30. Januar 1902 die anglo-japanische Allianz, die Rußland bewog, wenigstens den Schein etwas mehr zu wahren (Chinaabkommen vom 8. April 1902 über die — nie vollzogene! — Räumung der Mandschurei).

Aber dieser milden Geste folgte am 13. August 1903 die scharfe der Ernennung Admiral Alexejews zum Vizekönig des Amur- und Kwangtung-Gebiets und am 29. August der Sturz Wittes als Finanzminister, — des einzigen Mannes in Rußland, der wenigstens für ein formal und scheinbar gemäßigtes Vorgehen war. Am Tage der Ernennung Alexejews trat Japan an Rußland mit dem Gedanken einer friedlichen Regelung ihrer Beziehungen auf dem Festland heran — der an fortwährend erhöhten russischen Ansprüchen scheiterte — in seiner Haltung von beiden angelsächsischen Seemächten bestärkt. Am 10. Februar 1904 brach der Krieg aus „für die Integrität Koreas und den ohne sie gefährdeten Frieden im Fernen Osten". Ihm folgte das Zurückdrängen der Russen auf die ostchinesische Bahn endlich die „Tschechen-Rettung" 1919. Aber von Januar bis 1. April 1920 zogen sich die u. s.-amerikanischen Truppen, die als mißtrauische Beobachter die japanische Sibirienüberflutung bei Gelegenheit dieser Rettung mehr gehemmt als gefördert hatten, aus dem russischen Ostasien zurück. Die Japaner folgten ihnen nicht gleich, sondern erst im Oktober 1922, worauf alsbald die chinesische Rückgewinnungs-Volksbewegung begann und automatisch bis zur Räumung Nord-Sachalins Japan und Rußland wieder einander näherte. Freilich konnte die Komintern die Propaganda nicht lassen; sie unterwühlte den Rand Nord-Ost-Asiens, bis die Lage am 13. Juli 1929 in Charbin unhaltbar wurde, ohne daß sich Japan in die russisch-mandschurischen Reibungen mischte, wie ja auch die Sowjets bis jetzt einen unmittelbaren

Eingriff über die Grenzen vermieden, so sehr sie indirekt General Ma unterstützt haben mögen. So ist die Abgrenzung zwischen Sowjets und Japanern in Nordostasien vorläufig noch unbelastet, wenn auch die 1925 anerkannte Scheide bereits überschritten ist und dieser Schritt schwerlich ohne Gewalt rückgetan wird. (O. Lattimore: „Unknown Frontier of M".)

Für die geopolitisch unvermeidlichen Schwankungen in den gegenseitigen Raumansprüchen Japans und der Sowjetbünde in der Mandschurei und an ihren unmittelbaren Berührungsstellen, ohne daß doch ein nochmaliger Zusammenstoß notwendig wäre, sind eine Reihe von Äußerungen kennzeichnend, die die Öffentlichkeit erreichten, 1929 (Transpacific, Tokyo 19. Dezember 1929).

Im Mai 1926 bestand im russischen Außendienst (Tschitscherin) die damals wohl zutreffende Auffassung, daß die Satsuma-Klan-Vertreter innerhalb der Seyukai russenfreundlich waren, weil sie Verwicklungen mit U. S. Amerika für wahrscheinlicher hielten, den Ölpakt in Sachalin russophil und wirtschaftlich lösen wollten, während der Choshu-Klan (mit kontinentalen Ausdehnungswünschen in Mandschurei und China) russenfeindlich eingestellt war. Stalin schien nur um jeden Preis ein Auseinanderspielen Englands und Japans in ihrer Chinapolitik zu wünschen, je radikaler sich die damals noch intensiver erwartete Revolution in China entwickelte. Beide sahen den Zwiespalt ein, den der großkapitalistische Besitz der ostchinesischen Bahn hemmend der russischen Lenin-Politik „China im Brodeln zu erhalten" entgegensetzte. Sie hielten den Verkauf des leidigen Objekts für etwa 1200 Millionen RM. z. B. sogar an die Ver. Staaten für möglich — um damit den Spalt zwischen diesen und Japan zu erweitern. 1928 wurde sogar an eine französisch-chinesisch-russische Kooperation gedacht. Kopp — vielleicht der beste Japankenner, den die Sowjets dort hatten — wegen seiner Abberufung düster gestimmt, rief 1926 aus: „China ist noch nicht einmal reif für eine bürgerliche Demokratie und Stalin will eine Sowjetrevolution haben! Aber er begreift nicht, daß ein wirkliches Aufbrodeln der chinesischen Massen für Engländer, Japaner und Amerikaner gleich gefährlich ist, und daß Tokyo reine Tokyo-Interessen bis ans bittere Ende in Zentralchina und auf der andern Seite der großen Mauer verteidigen wird." Das war richtig und ist es heute noch; und kennzeichnenderweise hat nicht nur Sun-Yat-Sen die Chinesen, sondern auch Lenin die Russen vor einem zu frühen Zusammenstoß mit der furchtbaren Stärke des japanischen Nationalismus gewarnt, die sie beide kannten! Hier wirken also heute noch die Stöße von 1904/05 und 1919 nach.

Das Erstaunen von Debuchi, des japanischen Außenministeriums (jetzt Botschafter in U. S. A.), und auch von Solf in Tokyo angesichts des wirren Gegeneinanderspiels der Sowjet-Außenpolitiker: Litwinow gegen Karachan, Stalin gegen Kopp beim Anerbieten eines japanisch-russischen Vertrags von der Art des Berliner und Rapallo-Vertrages ist begreiflich. Immerhin trugen sogar diese Aussprachen dazu bei, die gegenseitigen Nichtangriffsabsichten Japans und der Sowjets klarer hervortreten zu lassen, wenn auch Stalin an seiner Idee von der baldigen Bolschewisierung Chinas festhielt, und Debuchi keinen Zweifel ließ, daß Japan ein bolschewisiertes China nicht wünsche und bis aufs äußerste bekämpfen werde.

So entsteht der seltsame Zustand, daß vorerst zwar — bis auf die Fischereigründe — keine räumlichen Reibungen bestehen, aber ein unversöhnlicher Gegensatz in der Ideologie.

VIIa. Der chinesisch-japanische Konflikt im politischen und militärischen Lichte.

Ein Volk, das seinen Lebensraum und Volksboden nicht mit wachen Augen und hellen Ohren bewacht und sich für ihn nicht wehren kann oder will — das verliert ihn genau so, wie der einzelne sein Geld und Gut verliert, die fahrende oder liegende Habe, — wenn er nicht immerfort erwirbt, was er ererbt von seinen Vätern hat. Das erfahren augenblicklich die 470 Millionen Chinesen seit dem 19. September mit einem mächtigen Stammland ihrer alten Mandschu-Dynastie, der Mandschurei, mit den sogenannten drei östlichen Provinzen: Mukden, Fengtien — (bereits japanisch in Liaoning umgetauft); Kirin und Hei-Lung-Kiang und dem weiten, eigentlich mongolischen Jehol, zusammen über 1,2 Millionen qkm, die Mandschurei allein 940000.

Diesem Raum entsprechen in Europa der Rest des Deutschen Reiches, ganz Frankreich, Belgien und die Niederlande, die Schweiz und Österreich, also der beste Teil von Mitteleuropa. Allerdings wohnen nur 31, mit Jehol 34 Millionen darin, zu 80—90% chinesischen Blutes, daneben 240000 Japaner, 800000—1¼ Million Koreaner, 160000 Russen, eine Handvoll Europäer und U. S.-Amerikaner und tungusische Nomaden.

Raum wäre für 60—100 Millionen! Die Mandschurei war bis zur Jahrhundertwende dem Abendland wenig bekannt; und zwischen 1894 und 1905 liegen auch die neueren Ursachen des Konflikts zwischen China und Japan um sie. Aber es ist ein Boden, in dem viel Schöpferkraft schläft und hie und da stürmisch erwacht. Schon in vorchristlicher und frühchristlicher Zeit sind Anregungen zu Reichsbildungen in Korea und Nordchina, Völkerstöße, die bis Japan reichten, aus ihr hervorgebrochen. Zweimal ist das ganze China von der Mandschurei aus überrannt und mit Mandschudynastien beherrscht worden: 1126—1232 und 1643—1912. In einem kolonialen Hörigkeitsverhältnis zu China stand die nordöstliche Außenlandschaft nie, und ebensowenig war sie seit Urzeiten Bestandteil des chinesischen Volksbodens, was jetzt von chinesischer Seite behauptet wird. Das muß man aus der in Wahrheit nicht starren, sondern wild bewegten ostasiatischen Geschichte wissen, um einen festen Stand zwischen der chinesischen und japanischen Propaganda zu haben, die ihr gutes Recht gebraucht, für ihr Vaterland gelegentlich die Unwahrheit zu sagen.

Aber immerhin war die Mandschurei von 1643 bis 1894 ziemlich ungestört als Stammland der Dynastie in Personal-Union mit der Kaisermacht in Peking verbunden; sie war fast leergewandert, weil alle Unternehmenden zur Eroberung Chinas ausgezogen waren, hatte nur noch etwa 6—10 Millionen Einwohner, die friedlich Kauliang-Gerste und Bohnen bauten, im Norden Viehherden züchteten und mächtige Wälder und Bodenschätze schonten, darunter Eisen und Kohle und Gold. Aber über leeren, fruchtbaren, macht- und wehrlosen Ländern sammeln sich Sturmfelder; und wenn die Gelegenheit kommt, strömen die fremden, erwerbgierigen Kräfte hinein.

So wurde vom chinesisch-japanischen Zusammenstoß 1894 bis 1895, der China Korea entriß, bei dem aber Japan noch an der Südspitze der Mandschurei nach einer ersten Eroberung

Port Arthurs zurückweichen mußte, zunächst der Süden der Mandschurei ins Licht der Tagespolitik gezerrt. Bald folgte der Norden, durch die Ausführung eines unheilvollen Geheimvertrags zwischen China und Rußland, des sogenannten Li-Lobanow-Vertrags, weil ihn der durch Japan gekränkte chinesische Vizekönig Li-Hung-Tschang mit dem russischen Fürsten Lobanow abschloß, um durch Rußland Rache an Japan zu nehmen.

Auf die Bestimmungen dieses Vertrags gehen alle unklaren Verhältnisse in der Mandschurei und ihre ganze jetzige schwierige Lage zurück. Darin war der Bau einer russischen autonomen Eisenbahn mit russischen Eisenbahnwachen auf chinesischem Boden gestattet, und für den Fall eines Zusammenstoßes mit Japan wurde den Russen chinesische Hilfe, Hafengebrauch, Truppenlagerung in China u. a. eingeräumt. Japan ist 1905 nach dem russisch-japanischen Krieg für den südlichen Teil, die südmandschurische Bahn, nur der Erbe dieser Russenrechte geworden, ebenso, wie der 1898 eingeräumten Pachtung des Südzipfels der Liautung-Halbinsel; es nützte dann seinen Vorteil weidlich aus, vor allem dadurch, daß es die Verlängerung der 1923 ablaufenden Pachtrechte von 25 auf 99 Jahre ertrotzte. Das waren im Kern die sogenannten 21 Forderungen während des Weltkriegs 1915. Bald nach ihnen scheiterte der Kaiserstaatsstreich von Yüan-Shi-Kai, und von da an löste sich die Mandschurei langsam von China los.

Bis zum Tode Yüan-Shi-Kais war Chang-Tso-Lin, der Tutchun, Generalgouverneur, der drei östliche Provinzen, der sich auch Jehol angegliedert hatte, im Gehorsam gegen die Reichszentrale in Peking verblieben, obwohl er — vom Räuberhauptmann durch japanische Vermittlung zum chinesischen Brigadekommandeur, dann Divisionsführer und Marschall befördert — immer im Stil eines Wallenstein sein eigenes Kriegsherrenrecht in dem weiten Raum erhalten hatte.

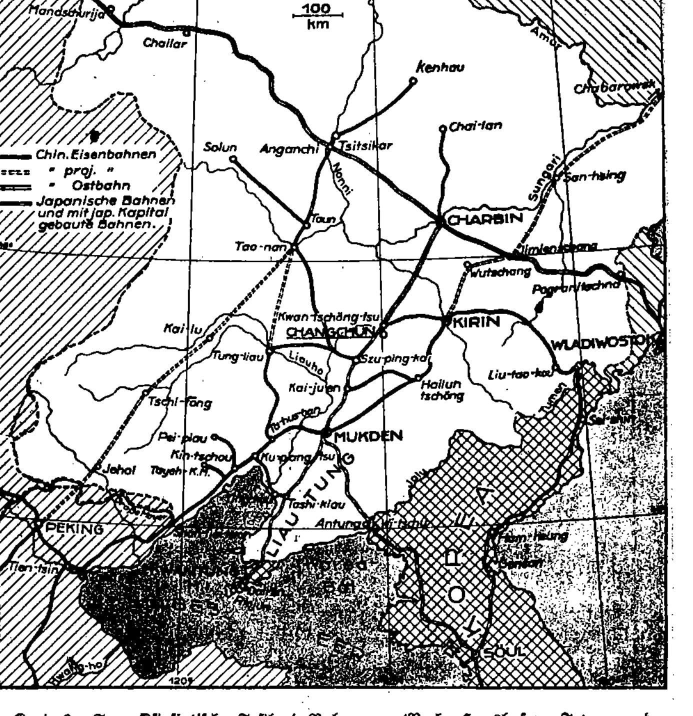
Nun fing er an, mit den andern chinesischen Heerführern in

den fortwährenden Bürgerkriegen um die Oberherrschaft zu ringen, erklärte seine Länder bald für unabhängig, bald wieder für loyale Teile des Reichs; er mußte die schon erlangte Herrschaft über den chinesischen Norden bis etwa zum Hwangho wieder aufgeben. Beim letzten Rückzug aus Peking in seine Hauptstadt Mukden wurde er 1928 gerade an der Unterfahrt seiner britisch-chinesischen Bahn unter der japanischen in die Luft gesprengt.

Der Vorfall war symbolisch, ist heute noch nicht erklärt, und eine der vielen Explosionen in dem seit 1909 ununterbrochen rollenden Eisenbahnkrieg um die heute etwa 6000 Bahnkilometer des mächtig aufblühenden Landes. Die Russen versuchten, im Norden von Mandschuli über Charbin nach Progranitschnaja und Wladiwostok ihr West-Ost-Transportmonopol festzuhalten; sie teilten es in kluger Kooperation mit den Chinesen; nicht ohne Reibungen, die 1929 zu einem gewandt aufgeblufften Kriegszustand und Rückzug Chinas führten.

Das Nord-Südmonopol hielten von Changchun ab mit ihrem Russenerbe der südmandschurischen Eisenbahn die Japaner. Sie wurden darin durch einen gleichfalls den Chinesen abgepreßten Vertrag bestärkt, wonach keine Wettbewerbsbahnen parallel zur japanischen gebaut werden durften. Auch sie strebten Kooperation mit China an, aber so, daß die Chinesen die Arbeit machen, Japan Macht und Vorteil der Bahnführung haben sollten. So entstanden die Zubringer von Korea nach Mukden, von Changchun nach Kirin, über Taunan nach Anganchi-Tsitsikar und andere.

Inzwischen stieg der Wirtschaftswert der Mandschurei ungeheuer. Die Erschließung durch die Japaner an den Kohlen von Fushun, den Stahlwerken von Pensihu trug viel dazu bei; aber mehr noch leistete die schnelle Ackerbauverbreitung durch die gewaltigen chinesischen Einwandererwogen, die zuletzt auf Zahlen zwischen 1 und 2 Millionen jährlich stiegen,



Karte 6. Fern-Ostasiatische Festland-Bahnen. (Nach „Haushofer, Japan und die Japaner", 2. Aufl., Leipzig 1933, B. G. Teubner.)

und die Volksmenge auf 31 Millionen steigerten (mit Jehol 34 Millionen).

Kein Wunder, daß diese Chinesen sich das neue gelobte Land nicht entwinden lassen wollten, auch der koreanischen Einflutung (zwischen 0,8 und 1,5 Mill.) entgegentraten, hinter der sie die japanische Gefahr erkannten, und vor allem durch fast parallele Bahnbauten, Hemmungen japanischer Verkehrs-

vorschläge ihre Verkehrshoheit auf Umwegen wieder zu gewinnen versuchten. Damit verletzten sie freilich Verträge, und die zunehmende Auflösung der chinesischen Staatsordnung in einer Republik, die vergeblich von 1911 bis heute nach innerer Festigung rang, erschütterte die Regierung des Sohnes von Chang-Tso-Lin, Chang-Hsue-Liang, der in Peking herrschte, zwar die Kuo-Min-Tang-Flagge gehißt hatte und als Landeskommandant im Norden anerkannt war, aber doch nicht so fest im Sattel saß, wie sein Vater, der „alte Tiger".

So konnte die japanische Regierung zwei Aktenbündel über chinesische „Verfehlungen" ansammeln. Eines wies bis zum 19. September nicht weniger als 142 Einzelfälle nach, in denen gegen alle Verträge japanische Untertanen an Leib, Leben und Eigentum geschädigt worden waren; ein zweites verzeichnete 59 Fälle von Verkehrsstörung, Brückensprengungen, überfallenen Bahnwachen, Bahnhofsberaubungen.

Der beständige Nachweis dieser Verfehlungen erschwerte dem Völkerbund sehr das Festhalten von Briands These, daß die Japaner nur ihre Truppen zurückzuziehen brauchten, die Chinesen aber den Schutz aller japanischen Untertanen zu gewährleisten hätten, und der Fall 26 des Völkerbundes: China contra Japan wäre in schönster Ordnung.

Leider aber konnte die chinesische Regierung, schon im vollen Sturz, nicht einmal den Schutz ihres eigenen Außenministers Wang gegen die eigenen Studenten garantieren, der — unter Hinauswerfen der Akten des Außenamts — beinahe totgeprügelt wurde; viel weniger den Schutz von Japanern und Koreanern in abgelegenen Teilen des Reiches.

Es ist denn auch bezeichnend, daß über der Entwicklung des Konflikts beide Regierungen, in China und Japan, stürzten; aber die chinesische nach der wackeligen Seite hin, gegen die sehr unsicheren Kantonleute von Sun-Fo und Eugen Chen, und dann weiter von Mann zu Mann; die japanische nach der festen der Seyukai unter der Führung des sturmfesten, alten

Demokraten Inukai und des als so geschickt in Genf und Paris erprobten Yoshizawa, und nach Inukais gewaltsamen Tod im Mai 1932 in die Hand von Admiral Saito und Uchida.

Wie es aber mit der Wucht der militärischen Machtinstrumente dort und hier steht, darüber geben doch einige Berichte sehr auseinandergehende Aufschlüsse. So schreibt z. B. die Far Eastern Review: „Wenn in einem chinesischen Bericht an den Völkerbund stehe, daß eine einzige japanische Kompagnie in jener Schreckensnacht in Mukden vom 18./19. September 1931 von 10 Uhr 30 abends bis 3 Uhr 30 früh ein befestigtes chinesisches Kasernement mit 5000 Mann darin umzingelt hielt, und — nach 3 Uhr 30 durch drei weitere Kompagnien verstärkt — um 5 Uhr 30 weggenommen und alle Chinesen entwaffnet habe —, dann müsse doch etwas faul sein mit dieser chinesischen Armee.“ Es sei dann doch weniger das Amoklaufen japanischer Generale mit 10800 Mann weitverstreuter Bahnschutztruppen gegen drei Provinzen mit einem Provinzialheer von etwa 250000 Mann anzuprangern, als die seltsame Art des Widerstandes!

Unter solchen Verhältnissen also fuhr die japanische, wenig verstärkte Bahnschutztruppe mit ihren Fliegergeschwadern wie eine Stichflamme in drei Hauptrichtungen über die Südmandschurei hinweg: etwa 750 km weit nach Nordwesten, gegen Taonan, die Nonnibrücken vor Anganchi und auf Tsitsikar, die Hauptstadt der Nordprovinz; einige 500 in den Richtungen auf Kirin und später Charbin, dann die chinesisch-russische Ostbahn entlang, und viel weniger weit in Richtung auf den chinesischen Konkurrenzhafen Hulutao, gegen Chinchau: 150—200 km; endlich bis Shan-Hai-Kwan. [1. 1. 1933.]

Immerhin entspricht die blitzschnelle Lähmung, die General Honjo, der japanische Oberbefehlshaber in der Mandschurei, gleich zu Anfang fertig brachte, womit er auch dem in Peking und Hope stehenden besseren Teil der Truppen Chang-Hsue-Liangs mit einem Schlag eines Etappengebietes und Arsenals beraubte, etwa einer Entwehrung Deutschlands von Frankfurt aus, die sich auf Kufstein im Südosten, Stettin im Nordosten und Kleve im Nordwesten erstreckt. So würden bei einer ähnlichen Behandlung vom deutschen Reichsgebiet außerhalb Ostpreußens etwa noch das bayrische Innviertel und Hinterpommern zur Ausbrütung eines „potentiel de guerre“, zur Aufrüstung übrig geblieben sein.

In größte Verlegenheit gerieten dabei die auseinander gesprengten mandschurischen Landestruppen mit ihren Landeskommandanten, die zum Teil merkwürdige Separatisten-Experimente machten, zum Teil gegen die russische Interessensphäre zu auswichen, wie in Tsitsikar und Charbin, die beide ohnehin an der russisch-chinesischen Ostbahn lagen. Bis jetzt aber ist es den Japanern gelungen, die einigemale aufgrollenden Sowjets zu beruhigen; bedenklich lange zog sich der Aufruhr der Bahnschutztruppen zwischen Chingan und Mandschuli hin — (Herbst 1932), führte aber dafür nach Bärga.

Schlimmer stand es mit den aufgelösten chinesischen Truppenteilen und Ersatztruppenteilen: ohne Sold und ohne Anhaltspunkte, wohin sie sich sammeln sollten. Wo sie teilweise blieben, darüber gab eine merkwürdige Karte Auskunft, die — aus dem japanischen Hauptquartier in Mukden auf einen chinesischen Schreibtisch geflogen — in Shanghai veröffentlicht wurde.

Sie enthielt zunächst eine Art von Übersicht über die Operationsräume der etatmäßigen Berufsräuber — (das Institut ist als solches in der Mandschurei so anerkannt, wie etwa früher in den Abruzzen, und nährt schlecht und recht seinen Mann); in anderer Farbe und Bezeichnung waren die behelfsmäßigen Räuber zugesellt, und die Zahlen entlassener Soldaten aus der betreffenden Heimat angegeben, die sich vermutlich den Räubern zugesellen würden. Das war also eine Art Räuberkarte der Mandschurei, wie man bei uns Karten des Rüben- und Kartoffelanbaus verfertigt; vielleicht auch solche von Einrichtungen zum Versammlungsschutz.

Der chinesische Hauptschriftleiter hätte diese Räuberkarte besser nicht veröffentlicht; denn von der Notwendigkeit, Ruhe und Ordnung in der so von Räubern bedrohten Mandschurei immer wieder durch Expeditionen herstellen zu müssen, lebt nun, seit dem Hinausdrängen der letzten ordentlichen chinesischen Truppen über Shan-Hai-Kwan die japanische Besatzung völkerrechtlich und erneut seit 15. Oktober 1932. Mit ihrem Tatbestand hat sich die öffentliche Meinung der Welt seit dem Überfall auf das reiche Shanghai fast ruhig abgefunden.

Außer der Völkerbundskommission und dem Kellog-Pakt ließ zwar der U. S.-amerikanische Außenminister Stimson auch noch den Neun-Mächtepakt in Tokyo in Erinnerung bringen, den Deutschland seinerzeit nicht unterschreiben durfte, so daß es seine Aufrechterhaltung neidlos den neun Unterzeichnern von Washington her überlassen kann. Aber schon der kluge britische „Economist“ meinte, es sei mehr eine vorbeugende Rückzugskanonade gewesen, als der Auftakt zu einer Tat; und das weitere Verhalten der U. S.-Amerikaner gibt ihm Recht. Freilich beklagen sich die 5000 Amerikaner in Shanghai mit einem Barwert von etwa 400 Millionen Goldmark bitter über diese vorsichtige Haltung ihres sonst so lauten Heimatlandes.

Aber der verblüffende Schlag der japanischen Flotte gegen die geldmächtige Viermillionenstadt unweit der Mündung des Yangtse, die bei Nanking und Wusung gleichfalls von ihnen gesperrt wurde, hat nicht nur sämtliche Schleier der Phraseologie zerrissen, sondern auch das schon eingeleitete und wieder auseinandergefahrene Zusammengreifen der andern Fremdmächte offenbar gelähmt. Denn sie alle sind mit großen Macht- und Wirtschaftsinteressen am Innenrand der japanischen Seewehrzone festgelegt. Sie scheuen gleichmäßig den chinesischen Volkszorn, der sich in einem Boykott oder Abwehrstreik und zukünftigem Ausschluß rächen könnte, wie die stählerne Härte und Aalglätte des japanischen Staatswillens und die Gegenwart hemmungsloser japanischer Macht. Sie wissen auch, daß in Fernost am besten fährt, wer zuletzt ins Handgemenge gezogen wird, wie nach 1918 im Westen die Vereinigten Staaten.

Außerdem wissen alle Kolonialmächte und die Vertreter einer transpazifischen Politik der U. S.-Amerikaner, daß die Sowjets mit einer schweren, ganz verdeckten Stichkarte auf der Wacht am Amur liegen, woher jeden Augenblick eine verheerende panasiatische und revolutionäre Flamme tief in den chinesischen Süden fahren kann. Das sind die etwa 65 kommunistisch organisierten Millionen in Hupe und Kiangsi, heute auf rund 90 zu schätzen, die Chiang-Kai-Shek im Sommer-Feldzug 1931 vernichten wollte, der aber in der Uneinigkeit des chinesischen Regierungsklüngels, in den roten und nachher den gelben Fluten des Yangtse ertrank. Wie viel Zuschuß sie aus den etwa 50 Millionen erhalten könnten, die durch die Überschwemmungen des bösen Sommers um alles gebracht worden sind, — bei denen der Riesenstrom in den Stromschnellen in einer Schwellhöhe von 83 Meter daherraste, sogar in dem fast flachen Hankau immer noch mit über 19 Meter eine Großstadt ersäufte, — das weiß kein Mensch zu sagen.

Aber jeder weiß, daß dann an Ort und Stelle im Fernen Osten die Japaner die einzigen wären, die vielleicht Ordnung schaffen könnten, freilich so wie sie Ordnung verstehen. Darum klingen heute schon viele Stimmen aus der Mandschurei, die in einer Art von japanischem Ordnungsmandat dort die einzige

Möglichkeit sehen, überhaupt noch weiterhin einen Schatten der früheren Welthandelsblüte aufrecht zu erhalten.

Sie behaupten ja auch, ganz im Sinne der U. S.-Amerikaner, die Politik „der offenen Tür und gleichen Gelegenheit für alle" aufrecht zu erhalten; nur stehen eben jetzt so viele Japaner in dieser offenen Tür — im Sommer 1932 allein 80000 an Truppen — daß es allen andern Leuten schwer fällt, daran vorbei zu kommen. Erfahrung zeigt, daß es im Fernen Osten leicht mit offenen Türen so geht, auch mit offenen Eisenbahnen und Häfen. Und diese Gefahr schwebt so oder so über dem reichen Nordostland, das ursprünglich den Waffenwirbel in Bewegung setzte, und sogar — mit einer blutigen, brandroten Erinnerung an das Los des liebenswürdigen Smyrna — über dem reichen, großen Shanghai, das von Januar bis zum Frühlingsende 1932 einen Vorgeschmack in Chapei erhielt.

VII b. Das Sturmfeld Nord-Ostasiens.

Seit wenig mehr als drei Jahrzehnten strömen zwei entgegengesetzte Machtwirbel über einer dicht und rastlos fließenden chinesischen Wanderflut in das einstige Stammland der Mandschu-Dynastie. Noch vor einem Jahrhundert eines der bestgesicherten, wenn auch menschenleeren Länder der Erde, ist es heute der unsichersten eins. Denn der gewaltige Raum (mehr als ein und ein Viertel Millionen Quadratkilometer) mit rasch wachsenden 34 Millionen Menschen darauf wird seit dieser Zeit von festländischen und ozeanischen Fremdgewalten hin und her gerissen. Weder die fleißigen chinesischen, noch die den Ostrand erschließenden koreanischen Kulturpioniere, die zusammen mindestens 80—90% der Bevölkerung ausmachen, werden im Grunde nach den Wünschen ihrer Selbstbestimmung gefragt, auch wenn sie jetzt einen angeblich selbständigen — seit 15. September 1932 von Japan anerkannten — Pufferstaat (Manchukuo) bilden, der wohl an sich die Lebensmöglichkeiten von Mitteleuropa hätte.

Weltpolitische Umgruppierungen von großer Tragweite haben dort ihren Ausgang genommen. Dort entschied sich Rußlands Zurückwerfung von den warmen pazifischen Gewässern, sein Hereingelocktwerden in die Einkreisungspolitik gegenüber Europas Mittelmächten, der Zusammenbruch des Dreikaisergedankens, der deutsch-britische Bruch über den Yangtse-Vertrag. Dort zuerst setzte sich Deutschland zwischen zwei Stühle, mit Tsingtau, dem Endpunkt der kühnsten festländischen, transeurasiatischen Eisenbahnpolitik und mit der russischen, der Ostorientierung in der einen Hand, und der Möglichkeit japanischer Freundschaft, mit der Aussicht auf maritime Zusammenarbeit mit dem am meisten ozeanischen Inselreich der Erde, mit Schlüsseln zum Seemachtkonzern in der andern.

Ungeheure Möglichkeiten und Umschwünge zeigen seit 1894 ihre ersten und letzten Hebelenden in diesem werdenden Sturmfeld; zuerst in klugen Umgruppierungen von England aus, dann in derbem Zufahren von Rußland, in lebensgefährlichem Ringen von Japan aus benützt, von Völkern der Mitte übersehen und vertan. Namentlich dem westlichen Volk der Mitte, den Deutschen, war die Mandschurei bis 1900 ein fast unbekanntes Land. Hat man nicht vorher sehen können, daß es eine solche weltpolitische und weltgeschichtliche Rolle spielen würde? Hat man es nur zu sehr durch fremde Augen und Brillen gesehen, wie heute wieder? Seine Geschichte jedenfalls hatte alle gewarnt und konnte alle warnen.

Denn aus dem Land, um dessen Machtüberschattung willen heute Japan seine ganze Zukunft wagt, die es erst aus einer örtlichen Großmacht zur Weltmacht von planetarischer Größe und Raumweite machen würde, dessen Besitz Rußland zum Schiedsrichter des westpazifischen Bereichs gemacht hätte, sind ja doch schon früher weltbewegende Stöße genug hervorgebrochen. Sie erfolgten freilich, wie in China und Japan auch, im Verlauf eines rhythmischen Ausbrechens und Zusammenziehens auf sich selbst, während dessen Reservaträume hindämmernden Völkerresten wieder die Möglichkeit der Erneuerung gaben. Aber diese Bewegungen reichen weiter in der Weltgeschichte zurück, als sie sich heute schon im skytho-sarmatischen Wandergürtel verfolgen lassen, der durch ganz Eurasien von den nordpazifischen Buchten bis zur Ostsee und dem Schwarzen Meer als größter Wandervölkergang der Erde durchreicht: ein wahrer Korridor der Weltgeschichte.

Aber die Ahnen der Skythen, der Hunnen (Hiungnu), der Avaren, der Yuechi (Saker) tauchen dort in der Mandschurei zuerst auf in das Licht der Geschichte, ehe sie in diesen Korridor eindringen; sie schieben sich, wenn sie dort abgeschlagen oder „vernichtet" werden, nach dem Westen durch, bis sie über die Induspforten nach Indien einbrechen, Iran überrennen, durch die Pontus-Lücke stürmen, Aquileja verbrennen, bei Chalons geschlagen werden und Oberdeutschland verwüsten. Zweimal wird von der Mandschurei aus die ganze chinesische Kulturwelt über den Haufen geworfen und neu geordnet, zur Zeit der Hohenstaufen und des dreißigjährigen Krieges. **Und im Amurquellgebiet am Onon bildete sich der Kern von Dschingis-Chans** Weltreich, dessen Reiterschwärme **Rußland und** Zwischeneuropa durchzogen, von Liegnitz bis Fiume an den mitteleuropäischen Kern herantasteten, (zum Glück durch Thronfolgefragen heimberufen wurden, ehe sie ernsthaft Friedrichs II. Scheinpracht auf die Probe von Osten stellten), deren Enkel Indien eroberten, denen es Friedrich der Große bei Roßbach für die Pitt und Clive mit entreißen half.

Durfte die hohe europäische Politik einen Raum, der solche Kraftströme auszusenden vermochte, zeitweise so völlig aus den Augen lassen? Und wenn sie es tun zu dürfen glaubte, wie kam sie dazu, wie ließ sie sich dazu verleiten? Warum klang nicht auch dort rechtzeitig den griffbereiten Räuberhänden der so oft gehörte Angelsachsenruf entgegen: „Offene Tür — gleiche Gelegenheit für alle", der sonst in China so schnell erhoben wurde?

Das liegt wohl an einer geopolitischen Grundeigenschaft der Mandschurei, nach solchen Völkerstößen völlig zu ermatten, der Leerwanderung zu unterliegen: als echtes Zerrungs- und Durchgangsgebiet und doch — ehedem schwer zugänglich — mit einzelnen Naturreservaten und Auffanglandschaften, in die sich die Zuhausgebliebenen zurückzogen, darin sie sich wieder vermehren, das Land neu erfüllen konnten. Das sind heute die Hauptgebiete des Hecken- und Räuberkrieges, der Bahnschutzkämpfe.

So geschah es zum letztenmal, als die kriegerischen Gefolgschaften der Mandschu sich 1643/44 auf das zusammensinkende Reich der chinesischen Ming geworfen hatten, und die neu in Peking errichtete Dynastie Ta-Tsing ihr Ahnenland mehr als einen Jagdgrund, Naturschutzpark und Tempelhain behandelte, die chinesische Einwanderung lange Zeit hemmte, so daß nur etwa 6 Millionen eigentliche Mandschu von 1900 ab langsam von der Einwanderflut aufgesogen wurden, die in den letzten Jahren friedlicher Entwicklung Millionenzahlen erreichte, meist aus Chili-Hope und Shantung.

Dadurch entstand die seltsame Blut- und Rassenmischung der heutigen Mandschurei, die wahrscheinlich 28 bis 30 Millionen fast rein chinesischen Blutes in den drei östlichen Provinzen Fengtien-Liaoning-Mukden, dann Kirin und Heilung Kiang und dem jetzt umkämpften Jehol umfaßt, in denen die 6 Millionen Mandschu rasch, etwas langsamer die einigen Hunderttausende mongolischen Wanderstämme im Westen, die Nomadenreste im Nordosten verschwinden werden. Zäher halten sich die als Höchstzahl mit $1^1/_2$ Millionen, als Mindestzahl mit 800000 anzugebenden Koreaner; und schon als Fremdkörper wirken die 250000 Japaner, 160000 bis höchstens 200000 Russen, vollends die übrigen Fremden, unter denen eine kleine, aber rührige Zahl deutscher Landsleute eine rühmliche und tätige Rolle spielt.

Fleißige chinesische Hände, mit einem Zusatz von etwa 5% Koreanern sind es also, denen ihre Nachbarn in erster Linie die schnelle Entwicklung von einem fast ertraglosen Luxusgebiet zu einem Überschußland verdanken, das fast ein Drittel des gesamten chinesischen Außenhandelswertes erzeugt und trägt. Aber niemals hätten Siedler für sich allein diesen Mehrwert erzeugen können, wenn nicht seit

1900 eine Eisenbahnerschließung in amerikanischem Tempo dazu gekommen wäre, die zuerst von der kontinentalen Russenmacht, dann von den meerbestimmten Mächten der Japaner und in geringerem Grade der Angelsachsen ihre Antriebe erhielt. Sie fußten zuerst auf Verträgen, in denen China selbst, durch hohe Beamte der Mandschu-Dynastie, namentlich den seinerzeit berühmten Vizekönig Li-Hung-Tschang seine Verkehrshoheit preisgab. Japan trat erst als Erbe der Russen in diese Vertragsrechte ein, die es allerdings zwangsweise von einer Gültigkeitsdauer bis 1923 auf das Jahrhundertende streckte.

Man hat — mit U. S.-amerikanischer Neigung zum Großsprechen — die Erschließung Nordamerikas als Gottes letztes und größtes (biggest) Geschenk an die Menschheit bezeichnet. U. S.-amerikanische Schriftsteller selbst sind es, die uns darauf aufmerksam machen, daß die Entwicklung des asiatischen Weizengürtels der alten Welt sich in amerikanischem Tempo vollziehe und im Dreistromproblem des Amur mit Sungari und Nonni, des Steppenstroms Liauho und des rheinartigen Yalu an die Erschließung des Mississippi-Gebietes erinnere; das geschieht leider auch, wie erst jüngst Nachrichten wieder erweisen, mit den Überschwemmungen und der seeartigen Bildung weiter Süßwasserflächen (die Eduard Sueß schon in der geologischen Vorgeschichte neben den vulkanischen Decken bemerkenswert findet).

Dennoch wäre es falsch, nun mit einem geistreichen französischen Wort von Y. M. Goblet die Mandschurei nur „une création ferroviaire" zu nennen. Dieses kennzeichnende Wort trifft zwar eine wesentliche Seite des Macht- und Wirtschaftsproblems, aber es erschließt nicht das ganze.

Denn die reichen, tiefen, fast jungfräulichen Böden, die gewaltigen Ströme, die allein am Amur ein natürliches Wassernetz von mehr als 6000 km erschließen, die schützenden Gebirgsränder einer reichen, offenen Mulde mit ihren Ackerbreiten für Kauliang-Hirse, Bohnen, die mächtigen Wälder, die Bodenschätze: Gold, Eisen, gewaltige im Tagbau angreifbare Kohlenlager: das alles war schon da, ein Geschenk der Natur, von denen ja auch sonst die gelbe Erde voll ist.

Es fehlte nur die Erreichbarkeit, die Zugänglichkeit der Schätze, die in dem heute umstrittenen Raum die Lebens-

möglichkeit für mehr als 100 Millionen in der eigentlichen Mandschurei und etwa 20 in den innermongolischen Nachbargebieten erschließt, also mehr als das dreifache der heute dort Lebenden!

Den Zauberstab zu dieser Erschließung führten allerdings fremde, russische und japanische, Truppen im Tornister mit sich; denn hinter dem Kanonendonner ihrer Fronten wuchsen die Eisenbahnen aus der Erde, legte sich das Schienenkreuz mit der Fremdgewalt dahinter über das weite Land. Darin aber unterscheidet sich das Eisenbahnnetz der Mandschurei grundsätzlich etwa vom indischen oder dem pazifischen der U. S.-amerikanischen Union, daß seine Entstehung weder dem freien Wettbewerb, noch wie unter Dalhousie in Indien, einheitlicher kolonialer Planung seinen Ursprung verdankt, sondern dem Machtkampf, dem Eisenbahnkrieg. 1900 freilich schien es, als ob nur der russische Machtwille, der Drang zuerst nach dem Pazifischen Ozean überhaupt, dann immer mehr nach Süden, gegen die warmen, dauernd eisfreien Meeresteile zu, dem Verkehrswesen der Mandschurei das Gesetz geben würde, allenfalls mit Berücksichtigung angelsächsischen Kapitals, das von Peking aus über Tientsin-Shanhaikwan gegen Mukden vorbauen wollte, um sich später mit großen Entwürfen zwischen Russen und Japaner hineinzudrängen. (Vorschlag von Knox von 1910 zur Neutralisierung der mandschurischen Eisenbahnen, der die erste russisch-japanische Annäherung reifen ließ.)

Aber scharfe Beobachter — mit auf säkulare Entwicklungen gerichteten Augen — hatten ja schon beim Alaska-Verkauf 1867 erkennen müssen, daß die mit so vielen Hoffnungen angebahnte nordpazifische Entwicklung eines ozeanischen russischen Kolonialreichs in voller Rückbildung war, trotzdem sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der Bucht von San Franzisko zu greifen versuchte, sich mit dem lateinischen Machtelement an Amerikas Westküste aneinanderlegen wollte, um das Durchstoßen der Angelsachsen dorthin zu verhindern, und mindestens die japanischen Nordinseln und die Japansee als sichere Beute betrachtet hatte (Wladiwostok, Sachalin, Yezo; Tsushima-Besetzung, Port Lazarew).

Unter dem doppelten Druck von Reiz und Not also entstand das Eisenbahnwettrennen nach dem Fernen Osten durch den eurasiatischen Kontinent. Zuerst von 1891—1895, zielte es auf russischem Gebiet nördlich des Amur (wo heute der am meisten nördliche Strang läuft) und längs dem Ussuri nach Wladiwostok; dann schenkten die China-Japanwirren 1897 den abkürzenden Zug von Mandschuria über Tsitsikar-Charbin-Progranitschnaja nach der „Zwingfeste des Fernen Ostens" und endlich die Gelegenheit des Boxerkampfes 1900 den Südstrang zur Pachtung von Liautung mit Dalny-Dairen und Port Arthur-Rhojun.

Aber seiner Sache allzu sicher, griff ein russischer Imperialisten-Klüngel zwischen 1900 und 1904, den vorsichtigeren Witte 1903 zurückdrängend, ehe noch der Erfolg tragfähig genug war, über die Mandschurei hinaus an den Yalu und nach der Halbinsellandbrücke von Korea. Hier aber erkannte gleichzeitig das japanische Inselreich eine Lebensfrage und England die seit 1895 vorbereitete Gelegenheit zur Zurückdrängung Rußlands.

Der russisch-japanische Krieg „brach 1904 aus" — ohne Kriegserklärung, wie seither alles, was wehrtechnisch in pazifischen Räumen an Veränderungen geschah. Er wurde von Rußland aus mit halbem Herzen als weit entferntes Kolonialabenteuer geführt und verloren; von Japan als nationale Lebensfrage behandelt und mit einem gewaltigen Stimmungsauftrieb gewonnen. Mit seinem Ergebnis war Japan Herr der Geschicke Koreas, trat wieder in sein uraltes Recht auf den Süden Sachalins und in das Erbe der ehedem russischen Rechte auf die südmandschurische Eisenbahn, ihre Sicherheits- und Siedelungszone, das Pachtgebiet von Liautung und wertvolle Bergrechte.

Schnell wurde hinter einer leichten, der 1. japanischen Armee beim Vormarsch von Antung am Yalu auf Mukden folgenden Feldbahn der zweite, stärker tragende Arm der Eisenbahnleiter auf Mukden nachgeschoben, und jetzt folgt ein dritter, der von den nordkoreanischen Häfen über Tunghwa auf Kirin und Changchun strebt. Damit schmiedet ein dreifaches eisernes Band die japanischen Eisenbahn- und Flußschiffahrtsrechte in der mandschurischen Schwer- und Tiefenlinie an das meerumspannende Reich um die Japan-See, in dem Wladiwostok längst eingekapselt und entwehrt liegt: seestrategisch betrachtet, eine entmächtete Wachstumspitze; aber für Luftangriffe auf das hochentwickelte, dichtbesiedelte, verstädterte Inselreich wieder zum lebensgefährlichen Stützpunkt geworden.

So legte sich mit einem gewaltigen, rund 1400 km langen westöstlichen Balken ein ursprünglich russischer Eisenbahnkreuzarm von Transbaikalien über Charbin zur Küstenprovinz, mit einem kurzen, verstümmelten Arm nach Süden bis Changchun; ein japanisches Spinnennetz bis dorthin von der Südspitze, mit Ausläufer zur Liauho-Mündung bis Mukden und Changchun; und nur eine britisch-chinesische Reststellung führte einen zurückgebliebenen Leiterast von Shanhaikwan auf Mukden.

Aber von ihm aus versuchte China, mit der Waffe nur seines Volksdrucks und nationalen Boykotts hinter sich, seine Eisenbahnhoheit wiederzugewinnen, vor allem die Provinzialhauptstädte Kirin und Tsitsikar-Anganchi wieder mit eigenen Bahnen zu erreichen. Wohl verbot eine immer wieder angegriffene Vertragsklausel den Bau von Parallelbahnen zur südmandschurischen Bahn. Daher die seltsame Erscheinung zweier, fast durchlaufender, aber doch unterbrochener Eisenbahnstämme in der Nordsüdrichtung neben der Hauptlinie.

Das Verkehrsnetz der Mandschurei ist also teils der jüngst erst erstarrte, teils aber auch der höchst lebendige, kraftgeladene

Ausdruck eines noch in voller Besitzergreifungsbewegung laufenden Eisenbahnkrieges. Es steht unter 12 verschiedenen Staats- und Völkerrechtstypen, namentlich dann, wenn man der Tatsache Rechnung trägt, daß die seit 1900 umworbene Mandschurei ja nur ein Restgebiet ist, von dem die heute russische Küstenprovinz und die Nordufer des Amur erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Rußland weggerissen worden sind.

Dazu kommt, daß die drei östlichen Provinzen niemals im gleichen Sinne Bestandteil des chinesischen Volks- und Kulturbodens waren, wie das eigentliche Reichsgebiet, sondern immer im südlichen Teil als Koloniallandschaft (außerhalb der großen Mauer), im nördlichen Grenzpufferraum angesehen wurden, dann unter Sonderherrschaft der Dynastie standen, in einer Art Personalunion, deren Sinn mit dem Sturz der Dynastie 1911/12 zerbrach. Es folgte wieder ein Übergangszustand, in dem der ehemalige Räuber Changtsolin als Tutchun (Obergouverneur) die drei Provinzen bis 1916 loyal gegenüber Yüanshikai erhielt. Dann aber erklärte er sich bald unabhängig, bald wieder zum Anschluß an China bereit, je nachdem es ihm zu seinem Verhältnis zur Pekinger, später Nankinger Regierung und den nahen Japanern paßte oder nicht. Ähnlich verhielt er sich zu den Fremdkörpern der gemeinsam mit den Sowjets verwalteten ostchinesischen Eisenbahn im Norden und der bald schützenden, bald hemmenden japanischen Eisenbahnzone.

Es ist von symbolischer Bedeutung, daß Changtsolin, der „alte Tiger" verunglückte, als er — auf dem chinesischen Geleise von Peking nach Mukden flüchtend — bei der Durchfahrt unter dem japanischen Bahnkörper auf dem alten Russen-Japaner-Schlachtfeld durchrollte. Sein Sohn, der nicht mit gleicher Kraft und Erfahrung die Zügel eines so verschiedenen Gespanns zu führen vermochte, geriet einerseits unter den Bann der Kuo Min Tang-Ideologie, ohne ihr doch ehrlich die

Macht zurück zu geben, und andererseits mit den Sowjets 1929 hintereinander, denen er kurzer und hoher Hand ihre geteilten Bahnrechte abzupressen versuchte. Ein in seiner Art genialer Bluff der Sowjetstreitkräfte zwang China zum Rückzug, über dessen letzte Form heute noch die Verhandlungen zwischen zwei so zähen Partnern schweben.

Später, aber schroffer und mit größerem Machtaufwand trat Japan dem Versuch Chinas entgegen, ihm seine südmandschurische Stellung aus der Hand zu winden.

Lange hatten sich in Japan die Parteien der schärferen Tonart, des japanischen Nationalsozialismus und seiner Bünde (Hiranuma), des Heeres und der Flotte und die Vertreter einer chinesisch-japanischen Kooperationspolitik (Shidehara) die Waage gehalten. Man war sich klar, daß der entscheidende Sprung aufs Festland eine lebensgefährliche Sache war, die nur gewagt werden konnte, wenn China selbst in einen ungewöhnlichen Schwächezustand geriet, und die großen Wettbewerber von außen, namentlich SSSR. und USA. gebunden waren.

In richtiger Kenntnis der geojuristischen Eigenart des Völkerbundes und der Schwerfälligkeit der übrigen bindenden Pakte (Kellog-Pakt; Neun- und Viermächtevertrag) wurde einstweilen Aktenstoff gesammelt, mit dem man ein gewaltsames Vorgehen zum Schutz der eigenen Staatsangehörigen rechtfertigen konnte, da China dazu nicht imstande war — eine Binsenwahrheit für Kenner des Fernen Ostens, da China ja nicht einmal seinen eigenen Außenminister vor dem Halbtotprügeln durch Studenten schützen konnte, geschweige denn „harmlos" landvermessende und botanisierende japanische Generalstabsoffiziere in entlegenen Außenlanden.

So lagen etwa 200 „Fälle" bereit, als am 18. September 1931 blitzschnell durch eine von Chinesen versuchte Eisenbahnbrückensprengung und den Überfall einer Bahnwache die Gelegenheit auftauchte, zumal Changhsueliang mit seinen besten Truppen fern in Peking war. Sie wurde geistesgegenwärtig genutzt.

In kürzester Zeit waren der mandschurische Etappenhauptort, seine großen Munitionsfabriken, Arsenale, Geldbestände in japanischer Hand; und in der einen Richtung über 700 km, in der andern 450, in der dritten 150 km über jeden völkerrechtlichen Boden hinaus lähmte japanischer Zugriff das weite Land: zunächst mit einer Handvoll Menschen, zwischen 10600 und 18000 über einen Raum von der Größe des deutschen Reichsbodens hinweg, in dem immerhin etwa 200000 Mann allerdings völlig in Verwirrung gebrachter chinesischer Provinzialtruppen standen. Es war ein zielsicherer Tigersprung, wie seinerzeit der Beginn des Russenkriegs, wie die erzwungene Pachtverlängerung bei Gelegenheit der 21 Forderungen; aber er mußte von einem eingekreisten Tiger, der hier allein Atemraum gewinnen konnte, erwartet werden. Denn alle andern Möglichkeiten für seine rasch wachsenden 92 Millionen des japanischen Reichs mit einem Jahreszuwachs von 1 Million waren ihm verbaut, und zwar gerade durch die Mächte, die Japan zu einem neuen Lebenstempo gezwungen und aus einem harmlosen Tier in seinem Paradies zum Tiger unter Tigern umgeschaffen hatten.

Ist es ein Lebensrecht der höchsten Not, das hier in der einzigen Richtung gebraucht wurde, in der Erweiterungsmöglichkeit offen und vielfach gerade von der angelsächsischen Literatur gezeigt worden war — zumal ja selbst die USA. in der Weltkriegsklemme die besonderen Rechte Japans in Mandschurei und Mongolei anerkannt, aber dann widerrufen hatten? Ist es der Lebensraum oder sind es nur die Bodenschätze und Kriegsmetalle, die das mit ihnen erst autarkisch werdende Inselreich sucht? Als Siedelungsland nimmt die große Masse der Japaner festländische, nordische, küstenferne Landschaften, namentlich in Höhenlagen nicht an. Von den 500000 Japanern unter den 21 Millionen Koreas stehen nur 50000 im unmittel-

baren Dienst des Bodens, der Landwirtschaft; von den 250000 in der Mandschurei gar nur zwischen 3 und 4000, und etwa 9000 im Bergbau. Alles andere ist in gehobener Stellung und will Zivilisationsgewinn einheimsen, aber keine Bodenkulturarbeit leisten. Die Siedelungspläne, die bis zu 500000 Japaner jährlich ins Land werfen und die Chinesen aussperren wollen, riechen stark nach ähnlichen Projekten Mitteleuropas, hinter denen die wirklich bodenerschließenden und siedelnden Menschen nicht stehen.

Einstweilen quillt weiter die emsige, geduldige Flut der chinesischen Siedler. Wo einer fällt: erschossen, verhungert, verschollen, ein Opfer der Wirren, der Flut, der Not, ein Opfer der endemischen Pest und Cholera, stehen zehn neue dafür auf. „Warten Sie ein Jahrzehnt, und wir werden herumlaufen wie die Ameisen", sagte ein Siedler am untern Sungari zu einem Fremden. „China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hinein ergießen", sagte nach einem alten Chinesensprichwort Yüanshikai. Daß kein Russe und kein Japaner ohne Staatsschutz erfolgreich den wirtschaftlichen Wettbewerb mit Chinesen aufnehmen kann, darüber sind sich Russen und Japaner einig; Unterberger, Arsenjew bestätigen es von der weißen Seite her, zahlreiche Japaner von der andern.

So wird ein großer Unterschied zwischen dem Heimfall der Mandschurei auf kurze und auf lange Sicht zu machen sein. Jetzt bedeutet sie für Japan eine ungeheure wehrtechnische Machtverstärkung, aber auch Bindung; und China konsoldiert sich vielleicht sicherer ohne sie. Für die Zukunft wird sie der chinesische Siedler eher zurückgewinnen können, als irgend eine Fremdgewalt zu halten vermögen. Dazwischen aber bleibt sie ein Sturmfeld ersten Ranges zwischen China und Japan, Seemächten und Sowjets im Hauptmenschendruck der volkreichsten Staaten und größten Mächte der Erde!

VIII. Rohstoffe und Wehrstruktur.

Die außenpolitische Bedeutung überseeischer Rohstoffgrundlagen, der Industrialisierung und Marktsicherung; ihre Entwicklungsgeschichte seit dem Emporschnellen des Volksdrucks. Wehrstruktur im außenpolitischen Sinn und Steigerung der Schlagweite der Land-, Luft- und Seestreitkräfte.

Der Pazifische Ozean steht unter anderen geopolitischen Gesetzen, als der Atlantik-Graben und der schon von Ratzel eigentlich nur als halber Ozean bezeichnete Indische; im pazifischen Bereich wiederum gilt für das Westufer mit seinen Fernfühlern von Inselkränzen ein anderes Gesetz, als für das viel leichter außenpolitisch und wehrpolitisch zu überraschende, aber untrennbar mit seinem massigen rohstoffreichen, wenn auch menschenarmen Hinterland verbundene Ostufer, genau, wie der Westen Eurasiens unter andern Gesetzen steht, als sein Osten.

Das hatte Japan schon seit seiner britischen Bündnispolitik klarer erkannt, als irgend eine der andern in den Weltkrieg getaumelten Mächte; und es zog unerbittliche Folgerungen aus dem Erliegen der europäischen Mittelmächte gegenüber der nach Curzon „auf Wogen von Öl zum Siege geschwommenen" Entente und ihrer Rohstoffblockade, aus dem eigenen Geprelltwerden um viele Kriegsnotversprechungen (Shantung; Anerkennung der besonderen Rechte in Mandschurei und Mongolei durch Lansing; Yap-Frage), dann dem Druck von Washington und dem Rückfluten seiner Kontinentalausdehnung von 1919—1921 und 1925. Dazu gehörte das Streben nach unabschneidbaren Verbindungen zur Festlandergänzung der eigenen, ganz unzulänglichen Kriegsrohstoffdecke, die nur Kupfer und Schwefel einigermaßen ausreichend lieferte, und der damit in einem gewissen Widerstreit stehende Wunsch nach Marktsicherung auf dem gegenüberliegenden Festland, der eigentlich nur im Zusammenwirken mit China erfüllbar war.

An Versuchen dazu hat es denn auch nicht gefehlt, sie wurden auf den verschiedensten Wegen angegangen: in Unterstützung der südchinesischen Revolutionäre, z. B. durch das langjährige Freundschaftsverhältnis des als Premier ermordeten Inukai mit Sun-Yat-Sen; durch kluge Bärenführer, wie [Baron Takeo Kikuchi bei Chang-Tso-Lin, durch das Kooperationssystem des langjährigen Außenministers Baron Shidehara noch bis 1931. Ohne die Unstete der jungchinesischen Politik würde sich auch ein solcher Weg haben finden lassen, der Japan in einem transpazifischen oder eurasiatischen Schwerkriegsfall den gesicherten Zugang zu Eisen, Kohlen und Ölschiefern der Mandschurei und zum chinesischen Markt gewahrt hätte. Dafür war es willens, noch 1931 einen hohen Preis zu zahlen, was China verkannte.

Erst als die amtlichen Träger der japanischen Wehrverantwortung ungefähr gleichzeitig mit den vaterländischen Verbänden Hiranumas daran verzweifelten, daß sich ein solches Abkommen auf lange Frist durch Shideharas langmütige Taktik überhaupt werde erreichen lassen, unter freiwilliger Zubilligung einer Art Vorkämpferstellung für eine ostasiatische Händeweg-Politik (wie es Sun-Yat-Sen noch im Sommer 1914 angetragen hatte) — erst dann schwenkten sie vom 18. September 1931—15. September 1932 mit Gewalt auf die außenpolitische Linie der Errichtung eines Pufferstaates in den vier östlichen Provinzen ein, in denen sie sich in legitimen Lebensrechten verdrängt fühlten.

Daß diese Auffassung für die japanische Außenpolitik leitend war, das wußte man aber in China, Genf, Moskau und Washington genau oder konnte es doch wissen. Es war doch wirklich nicht Stephen King Hall allein gewesen („Western Civilisation and the Far East", Appendix IX, Der Nationalverteidigungsplan von Japan, 1922), der darauf hingewiesen hatte, daß Japans vorderste Wehrfront landeinwärts nun einmal weit vor seiner völkerrechtlichen Grenze in der Mandschurei und an der ganzen Straße von Formosa liege. Ozeanwärts galt für Heer, Flotte und Luftwehr eine Linie von Shumshu (Kurilen) über die Bonin-Inseln, Amami, Oshima und Formosa als erste Verteidigungslinie. „Kontrolle der benachbarten Gewässer des Pazifik, des ostchinesischen Meeres, der Japan-See und des Gelben Meers muß absolut aufrecht erhalten werden." „Zu Land muß die Linie von Hankau über Shantung (siehe Kämpfe um Tsinansu!)-Harbin und die Landgrenze von Sachalin gehalten werden; sie ist unsere erste Widerstandslinie und auf ihr muß die Verbindung mit dem asiatischen Festland offengehalten werden. Die Straße von Tsushima wird die zweite Abwehrlinie sein, unter dem Gesichtspunkt, einen Krieg durchhalten zu können, der sich weit in die Länge zieht (wofür vor allem die Dauerzufuhr von Eisen aus der Mandschurei und von Lebensmitteln von dort her wesentlich ist"). „Hilfsfahrzeuge, von Heer und Flotte bemannt, müssen diese Verbindung sichern, wenn auf die Hauptkraft der Flotte dafür nicht gerechnet werden kann, die in der ersten Seewehrlinie ihre Angriffstöße auf kurze Reichweite führt, aber immer wird die Verbindung mit dem Festland im Auge behalten werden müssen." Transportstößen des Landheers, wie der Ergänzung des Flottenmaterials von insgesamt 850000 Tonnen müßte eine künstlich hochentwickelte Handelsflotte von fast 5 Millionen Tonnen Ergänzung stellen, Rückhalt bieten, Bewegungsmöglichkeit in unerwarteten Richtungen eröffnen.

Niemals seither sind diese wehrtechnischen Grundzüge der japanischen Außenpolitik in Abrede gestellt worden, wohl aber wurden sie noch 1932 bekräftigt, als Inukai die Mandschurei gegenüber den Mitgliedern der Lytton-Kommission des Völkerbundes „Japans Lebenslinie" nannte.

Erst im März 1932 wurde in „Chuo Koron" die Grenze der Mandschurei am Amur, gegenüber Shantung und Hopei, den „mongolischen Gefilden" wo nur der Chingan etwa eine natürliche Grenze darstelle, liebevoll, wie erweiterte eigene beschrieben. In geistreichen Ausführungen hatte Dr. Yano und J. Tazaki die Staatlichkeit Chinas wegen seinem Mangel an erweisbaren, sicheren Grenzen angezweifelt und im „Gaiko Jiho" die gesonderte völkerrechtliche Persönlichkeit der heute „Manchukuo" genannten Lebensform nachgewiesen „als eine Sphäre lebenswichtiger japanischer Interessen". So energisch Prof. Shuhsi Shu in „China and her political entity" diesen Standpunkt bestritt, so sehr hatten sich ihn doch nicht nur Japaner, wie Washio (Transpazific, 24. März 1932 „Wirtschaftsverbundenheit Japans, Koreas und der Mandschurei"), sondern auch Angelsachsen, wie P. T. Etherton (Manchuria: the cockpit of Asia) und H. H. Tiltman, oder M. D. Kennedy (The changing fabric of Japan, XV; XVI) zu eigen gemacht.

Mit zäher Energie hatte — neben allen Abrüstungsgesten — der japanische Generalstab das Feldheer für diese Aufgaben brauchbar erhalten, die Flotte den Mangel an Großkampfschiffen durch schwer bewaffnete schnelle Kreuzer des 10000 Tonnen und 7500 Tonnentyps, Unterseekreuzer und Boote und Flugzeugmutterschiffe ausgeglichen, und vor allem das lange Zeit rückständige Flugwesen von 1927—1929 (Nippon Koku Yuso Kabushiki Kaisha) schnellerer und geopolitisch richtiger Verwendung zugeführt. Seine Grundlinie wurde am 22. Oktober 1919 Yozo Satos Tokyo—Osaka Flug (440 km), dem sich 1921 Osaka—Moji, 1922 Osaka—Shikoku (Flughafen Takamatsu) anschlossen, von wo Gabelungen auf Fukuoka (Osaka—Fukuoka 500 km) Shanghai und auf Oita über Yamashima (425 km), endlich eine Nordlinie Tokyo—Sendai (370 km) 1930 regelmäßig beflogen wurden, zu denen sich festlandwärts Fukuoka—Tsushima—Seoul—Dairen—Mukden gesellten. An der Förderung des Flugwesens nahmen aus naheliegenden Gründen beschleunigten außenpolitischen Nachrichtendienstes die großen Zeitungen Osaka Mainichi, Yamato, Kokumin wesentlichen Anteil, während wieder die Nordausdehnung über die Inselbögen, z. B. Tokyo—Haneda—Sendai—Aomori—Sapporo außenpolitischen Sicherungswünschen auch in dieser Richtung entspringt, also wohl wehrtechnischer Beeinflussung des Luftamts im Verkehrsministerium.

Unter den vielen Überseewerkzeugen des japanischen Machtbaues ist die Nippon Yusen Kaisha, die am 1. Oktober 1930 ihr 45-jähriges Jubelfest feierte, eines der biegsamsten und entwicklungsfähigsten gewesen. Ihre Vorläufer gehen auf die 1871 von Yataro Iwasaki gegründete Mitsubishi Kaisha — den späteren Kern der leistungsfähigsten japanischen Dampferlinie — und die 1882 begründete Kyodo Unyo Kaisha — den Monopolbrecher der ersten — zurück. Nach kurzem, lebensgefährlichen Ratenkampf fanden beide das echt japanische Kompromiß und gingen am 1. Oktober 1885 in einer Verwaltung auf. Von den bis dahin aufrecht erhaltenen Küstenbetrieben nach Korea, Nordchina und längs dem Küstenmeerkorridor Ostasiens zwischen Shanghai und Wladiwostok sprang die N. Y. K. 1891 zu regelmäßigen Dienst zwischen Kobe und Manila und Gelegenheitsfahrt nach Australien über und schuf 1892 eine regelmäßige Verbindung zwischen Japan und Bombay. Die Zeitspanne 1885 bis 1895 brachte — nach großen Transportdiensten, die der Dampferpark während des chinesisch-japanischen Krieges leistete — Zuschüsse und Tonnagesprünge, die den Ausbau dreier Stammlinien: Yokohama—London—Antwerpen; Hongkong—Japan—Seattle und Yokohama—Manila—Australien ermöglichten. Eine weitere Ausdehnung folgte dem russisch-japanischen Kriege von 1904—1905; die Eröffnung der Calcutta-Linie kam 1911; und der europäische Krieg brachte einen gewaltigen Aufschwung des Netzes, das 1915 von 93 Dampfern mit 428000 Tonnen bedient wurde und bei einem einbezahlten Kapital von 22 Millionen Yen Reservebildung in der Höhe von 33 Millionen Yen ermöglichte. 1916 wurde der unmittelbare Verkehr mit New York durch den Panama-Kanal und mit Neuseeland aufgenommen. Bis 1918 entstanden die Japan—Liverpool-Linie, die Calcutta—New York-Linie, die Japan—Calcutta—Seattle-Linie und andere Zweiglinien. 1919 wurde der Japan—London—Antwerpen-Dienst bis Hamburg ausgedehnt. Der Höhepunkt war 1922 der Schnelldienst zwischen Shanghai und Nagasaki, 1924 bis Kobe weitergeführt, und die Abzweigung einer Tochtergesellschaft, der Kinkai Yusen Kaisha, mit 10 Millionen Yen Kapital und 22 Dampfern von rund 55000 Tonnen für den Nahdienst.

1926 übernahm die N. Y. K. den Fernost-Kalifornien-Dienst und die Fern-Ost-Südamerika Fahrt der Tokyo Kisen Kaisha für $6^1/_4$ Millionen Yen, wozu sie ihr Kapital auf $106^1/_4$ Millionen Yen (213 Millionen Mark) erhöhen mußte, von denen $64^1/_4$ Millionen Yen einbezahlt waren. Die rund 100000 Tonnen der übernommenen 8 Dampfer und eines Reg. Schiffes brachten die Flotte der N. Y. K. und K. Y. K. auf 150 Dampfer mit 875000 Tonnen, freilich noch um mehr als 125000 weniger, als sie in den hochfliegenden Träumen der Nachkriegsstimmung nach schon gegebenen Bauaufträgen umfassen sollte, aber sicher mehr, als 1871 der Kühnste der Gründer für möglich gehalten hätte. (Karte 7, S. 134.)

Das Gesamtbild auch dieser Entwicklungslinie zeigt jene seltsam stoßweise, mit der Jahrzehntmitte jedesmal nach oben schwingende Kurve, wie die Gesamtentwicklung der Außenwirkung des Reiches und beweist, in wie unmittelbarem Zusammenhang mit seinem Großmacht- und Weltmachtwachstum gerade die Zahl und Organisation seiner überseeischen Organe steht. Vom Umfang ihrer Einrichtungen gibt die beigefügte

Skizze des japanischen Überseeverkehrs nach Osten und Westen in seiner von Europa fast losgelösten Landstoßanordnung eine Vorstellung. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß ein ungleich dichteres Nahverkehrsnetz den ganzen ostasiatischen Küstenmeerkorridor von seinen nordischen Inselbögen bis zum australasiatischen Mittelmeer erfüllt. Die Unterscheidung zwischen Küstenfahrt, Nahverkehr und großer Fahrt, die Bereithaltung einer Seebefahrenen Reserve aus hochentwickelter Küsten- und Hochseefischerei, freilich auch dauernde Streitigkeiten über die nordpazifischen Fischgründe zwischen Sachalin und Kamtschatka mit den Sowjets sind der ständig bewegte außenpolitische Hintergrund, der notwendig der am meisten seelebigen, meerernährten unter den großen Mächten einen besonders „fischelnden" Einschlag gibt. Hier ist eben sichere Befischung, damit Beherrschung weiter Meeresräume ebenso eine Lebensbedingung, wie der Zusammenhang mit wehrwichtigen Rohstoffen und Marktfreiheit, mindestens in der Mandschurei, womöglich im ganzen, zugewandten ostasiatischen Festland. Dort verfolgt man natürlich die Schlagweite der politischen japanischen Machtmittel, ihre Antriebe und notgebotenen oder selbstgewählten Grenzen mit begreiflicher Spannung.

„Durch seinen Fehlschlag bei dem Versuch, mit der japanischen Invasion in der Mandschurei fertig zu werden, zeigte der Völkerbund, daß er mit der gefährlichsten Kriegsursache nicht fertig werden konnte. Es wurde klar, daß wir so hilflos wie je waren, als ein viriles Volk auszuschwärmen begann. Nun hat Japan die Mandschurei und wird sie nicht mehr aufgeben." So schrieb ein wohl unterrichtetes britisches Weltblatt (Manch. Guardian; 16. Juli 1932 „The Far Eastern danger") in einem Aufsatz, in dem allerdings auch stand: „Japan beginnt erst, inne zu werden (to realize), daß die Chinesen — obwohl das durch die eignen Leute am schwersten regierbare Volk, zu den geschicktesten Völkern gehören, wenn es sich darum handelt, andere daran zu verhindern, sie zu regieren."

Darin steckt Wahrheit, trotz den etwa 80000 Mann bester japanischer Truppen, die Manchukuo in Ordnung zu halten halfen, trotz den etwa 85000, großenteils durch Japaner organisierten mandschurischen Truppen des angeblich wiedergeborenen Staates und einer vorgesehenen Polizeimacht von abermals 150000 Mann. Diese Kraft wird nicht einmal zur bloßen „Befriedung" reichen, die bei den weiten, dem Heckenkrieg günstigen Räumen 350000 bis 450000 Mann für bloße Sicherung verschlucken kann. Außenpolitisch ist die Mandschurei und noch mehr die Mongolei ein Kriegsschauplatz, der langen Atem fordert, auch wenn weite Teile als Pufferräume behandelt werden — wie die Nordmandschurei nördlich der chinesischen Ostbahn sichtlich von allen Seiten, von Japanern, wie Sowjets — während im Süden in hastig industrialisierter Landschaft bereits Eisenbahnstreiks, Bergwerkssabotage, Sondererscheinungen, wie die Lokomotiven- und Wagenflucht über die Sowjetgrenze und das Tor von Shanhaikwan als durchaus moderne Erscheinungen auftreten.

So entsteht zunächst die Frage, wie viel japanische Streitkräfte bei dem Höchstaufwand für die Mandschurei noch anderweitig frei blieben?

„Kraßnaja Swjesda" (Irminow) veranschlagt die Friedensstärke der japanischen Armee auf 232394 Köpfe, die friedensgreifbare Stärke der U. S.-Amerikaner auf 438354 (darunter annähernd gleiche Flugzeugzahlen, aber doppelte Luftpersonal- und Führerzahl der U. S. A.); die Frontstärke der Roten Armee wird mit der doppelten Zahl nicht überschätzt sein, nachdem allerlei Ergänzungen in Eurasien aufgeboten worden sind. Dazu wird für Japan eine Kriegserhöhung der Stände auf 2—2½ Millionen, von andern auf 5—10 Millionen vorgesehen, für U. S. A. binnen Jahresfrist auf 3—3½. Jedenfalls bilden beide ihre Schüler aus, Japan z. B. 1½ von 5 Millionen (1928); richten sie also nach Herriot, wie die Franzosen die ihrigen, „zum Menschentöten ab".

Als Volksrückhalt stand den USA. der Rückgriff auf 123 Millionen, Japan auf 65 Millionen des eigentlichen Stammlandes, auf 92 Milli-

onen des Reiches offen, den SSSR. auf etwa 160 Millionen. Aber nicht nur die Denkschrift Tanaka, sondern schon 1904 das japanische Generalstabswerk hielten als Richtschnur fest, daß vom europäischen Rußland aus höchstens zwei Siebentel der russischen Gesamtkraft im Fernen Osten verwendet werden könnten; der Rest sei „anderwärts" benötigt.

Das Flottenverhältnis sollte zwischen USA. und Japan wie 3 zu 5 sein; 1932 waren dort 421 Fahrzeuge mit 1251840 Tonnen verfügbar, aber keineswegs transpazifisch verwendbar, während Japan zum Abwehrstoß auf nahe Entfernung gegen Feinde, die mit leeren Bunkern und vollen Kielen aus weiter transpazifischer Entfernung ankamen und sich vor dem litoralen Fuchsbau der Inselfestung teilen mußten, mindestens 841000 Tonnen verfügbar blieben. Ein solches Zahlenverhältnis, selbst wenn es bis 1936 sich auf 1151450 Tonnen [USA.] gegen 721870 Tonnen [Jap.] verschieben sollte, begründet keine Sicherheit eines Erfolgs hüben oder drüben in bloßer Masse und Zahl.

Für die Luftflotten kommen die sofort greifbaren Zahlen einander nahe, aber die Erzeugungsüberlegenheit der USA. und SSSR. ist bedeutend; Japan fehlt es an Aluminium, Kautschuk, Benzin.

Ein solcher Krieg werde nach der Meinung der Sowjets mit großen Flotten- und Luftkämpfen beginnen. Nach Tanaka werden Mandschurei und Mongolei alle Schrecken eines japanischen Krieges mit USA. und SSSR. erdulden; Nordinseln, Formosa, Philippinen (warum nicht auch Hawaii?), wohl auch der schmale Inselbogen selbst werden weitere Schauplätze sein. Ungeheuer ist auf lange Sicht die Überlegenheit der USA., wie SSSR. an Stahl und Eisengewinnung, an Kohle und Erdöl. Aber mit Recht schrieb Admiral Bristol 1930: „Japan kann den Krieg nicht in die amerikanischen Gewässer tragen; aber wenn Amerika ihn nicht in die japanischen Gewässer tragen kann, so hat es den Krieg verloren"; außerdem wird es dann aber wohl oder übel als Angreifer hervortreten müssen.

Mit welchen Zahlen aber wird sich die umstrittene nordostasiatische Erde selbst geltend machen, auf der Japan z. Zt. V. 1932 mit 2—3 Div. in Korea, mit 6—8 auf mandschurischem Boden stand?

Dafür ist und bleibt das größte X in der Gleichung der Reibungsfaktor der chinesischen Uneinigkeit. Ende 1932 gehörten z. B. etwa 1 Million qkm und rund 90 Millionen Menschen darin zu den vom kommunistischen Bauernkrieg

aller gegen alle erfaßten Landesteilen, gegen die drei Feldzüge gescheitert waren. Schon 1929 machte chinesische Uneinigkeit unmöglich, dem geschickten Bluff der Roten Armee gegen die Nordmandschurei in der von China aus vom Zaun gebrochenen chinesischen Ostbahnfrage erfolgreich zu begegnen.

Eine weitere Erfahrung lehrt uns, daß jeder allzu derbe transpazifische Eingriff bis jetzt noch immer vermocht hat, Japaner und Russen aneinander zu schließen (1910; 1916; 1925; 1932), weil beiden der U. S.-amerikanische Großkapitalismus in Gestalt seiner kalifornischen Eisenbahnkönige, Ölmagnaten und anderer Trusts immer noch als Belzebub gegenüber dem gewöhnlichen, an die Wand gemalten russischen oder gelben Teufel erschienen war.

So bleibt als Erkenntnis, daß der erste, der sich von außen her in ein Ringen mengt, in dem Japan zweifellos Lebensinteressen zu verteidigen glaubt (wofür es Stöße formaler Rechtsbeweise gesammelt hat), bei einem Angriff auf das Inselreich zunächst allein bleiben könnte, ja sogar mit gewissen Hilfsstellungen solcher Kolonialmächte rechnen müßte, die entweder direkt auf japanische Gegendienste oder auf Japans allgemeine Fähigkeiten als Hüter zeitweiliger Ordnungen angewiesen sind, wie Frankreich und England (siehe projapanische Wendungen von „Temps" und „Times" 1932).

Diese Aussicht regt mehr zum Nachdenken, als zum impulsiven Handeln über See an. An dieser Stelle ist wohl das Bild einzuschalten, das sich die Außenwelt bisher vom Schreckgespenst des japanischen Imperialismus gemacht hat, nachdem er geraume Zeit in der Ablenkung nach Norden, gegen Rußland, von London, wie U. S.-Amerika aus publizistisch und romantisch unterstützt, nur wirtschaftlich unterbunden worden war. Zeugnisse dafür finden sich in langer Reihe, zwischen Steads: „Unser Vaterland Japan", Lafcadio Hearns begeisterter Schilderung des Ausmarsches japanischer Krieger bis zu F. Coleman: „**Japan moves North**" von 1919, und den

Kriegsbüchern von Leo Paswolski und britischer Admirale. Nur wird man dabei nicht von einem „Zeitalter des Imperialismus" sprechen dürfen, denn der Imperialismus ist so alt, wie die sieben Todsünden und wird auch in U. S.-Amerika und seinen Senatorenreden schwerlich vor ihnen verschwinden. (Vgl. H. Taft: „Japan and America" New York, 1932).

IX. Japans „Imperialismus"?

Geschichte der Einschätzung des japanischen Imperialismus von außen her; sein Bild im planetarischen Wettbewerb; Reaktion auf die ersten Regungen, auf die koreanische, mandschurische und sibirische Kontinentalwoge, und auf die Flotten- und überseeische Wanderungspolitik.

Eine Geschichte der wehrpolitischen und wirtschaftlichen Aufrüstung in Japan für seine Weltmachtaufgaben (VIII) und ihrer außenpolitischen Begründung müßte unverständlich und unvollkommen bleiben ohne ihr notwendiges Gegenstück. Das wäre eine kurzgefaßte Geschichte der Einschätzung des japanischen Imperialismus von außen her, die einen ebenso jähen Wandel erfahren mußte, wie sich das Inselreich selbst rasch gewandelt hat: vom Gegenstand (Objekt) der Fremdmächte im Pazifik in seinem zuletzt erschlossenen Winkel zum stärksten Subjekt (Träger) des Selbstbestimmungsgedankens „als Rückschlag gegen die Europäisierung der Erde" im westpazifischen und osteurasiatischen Erdraum mit einer erdumspannenden Machtstrahlung.

Dieser Auffassungswechsel wurde gebremst dadurch, daß sich die Umgestaltung der nach außen wirkenden Kräfte — dank der verschlossenen diskreten Eigenart japanischer Staatskultur — in der Staatskunst, in Heer und Flotte, ja sogar in der Publizistik der Weltöffentlichkeit länger entzog, als bei lauteren, bombastischeren Weltvölkern. Noch mehr verkannt wurde — (bei der Seltenheit geopolitischer Schulung im Abendlande) — die natürliche Stärke der geographischen Grundlagen der japanischen Wehrkraft und ihr Ausbau und Umbau während der Reichserneuerung. Außerdem besaßen manche sozialaristokratischen und zur sozialen Verantwortung erziehenden Grundzüge und Leitlinien innerer japanischer Staatsbaukunst, die auch während der Abschließung viel höher entwickelt waren, als die außenpolitische Leistung (vgl. Göschen 1025), eine anziehende Außenwirkung und verführerischen Werbereiz gerade für fremde Beobachter von geistigem Rang. Das erfuhren an sich britische, deutsche, U.S.-amerikanische Botschafter (Townsend Harris, R. Alcocks, Holleben, Solf); Forscher, wie Siebold, Baelz, Rein, Überschaar; Schriftsteller, wie L. Hearn, Claude Farrère, Loti, an deren Darstellung sich doch das Ausland sein Bild vom Staatsleben Japans, auch von dem Werden seiner äußeren Machtmittel formte. Es war nicht so leicht, alte und neue Bauteile der physischen und psychischen Staatsstruktur und ihre Tragkraft auf geopolitische Dauerwirkung zu unterscheiden. Es war noch weniger leicht, rechtzeitig zu erkennen, wo uralte Bauteile nur mehr als Ornamente verwendet wurden, oder wo scheinbare Ornamente in Wahrheit zu starken, zusammenhaltenden Klammern umgeschmiedet worden waren und aus Überlieferungsgut neu verstärkt wurden.

So erleben wir in der Geschichte der Einschätzung des japanischen Imperialismus und seiner ideologischen und praktischen Stärke im Ausland fortwährend Überraschungen, wie sie Ratzel 1895 und Richthofen 1903 als politische Geographen z. B. in „Inselvölker und Inselstaaten" und „Das Meer und die Kunde vom Meer" in klassischen Wortfolgen zugegeben haben. Diese Überraschungen bewirken aber, daß im planetarischen Wettbewerb dadurch sehr häufig, so 1894, 1900, 1902, 1905, 1910, 1914/15, 1919, 1923 und 1931, der große Vorteil vollendeter, vollzogener Tatsachen der Macht- und Raumerweiterung durch die japanische Außenpolitik geschaffen wird, ehe die Umwelt die Machtgrundlagen dazu

begriffen hatte, wie etwa 1894 die Leistungsüberlegenheit der homogenen, gleichartigen Kreuzergeschwader und die Bedeutung der Steigerungen der Transporttonnage für die überseeische Schlagkraft und jetzt die Abwehrstärke des Inselbogens in seiner Gesamtheit.

Auch der innere Strukturwandel war ja wohl dem Ausland eigentlich lange entgangen. Er umfaßte doch weite Pendelausschläge von einer weitgreifenden Geltung marxistischer Staatsauffassung in der Wirtschaftswissenschaft (Horizontalbewegung) zu nationalsozialistischen, dem Faschismus ähnlichen Innengestaltungen. Wenige vermögen auch heute die wirkliche Stärke der Spannungen abzuschätzen zwischen Hiranuma und seiner Kokuhonsha, den Sozialtheoretikern vom Schlage Ogawa (Genossenschaftsbewegung in Japan) oder Shuichi Harada (Labour Conditions in Japan; London; P. S. King & Son), den Christlichsozialen im Stil von Toyohiko Kagawa (Autobiographischer Roman) und Walter F. France, (Industrialismus in Japan; London; S. P. G.: „Die sorgenvolle Zukunft der Seelenstimmung Jungjapans ohne Gott, ohne Führer, ohne moralische Hemmungen . . ."), und den ganz unentwegten Kommunisten, wie dem nach Moskau geflüchteten Sen Katayama. Man verkannte die Schwäche solange, bis die japanische nationalsozialistische Bewegung Gott-Nation, Führerglauben und moralischen Auftrieb für sich wieder gefunden zu haben glaubte, und nun jedenfalls die ganze Wucht einer nationalen Erneuerungsbewegung einem Vergewaltigungsversuch von außen her entgegenstellen könnte. Auch 1932 also ist eine solche Überraschung selbst für den so vielseitig unterrichteten Völkerbund in Vorbereitung gewesen, und hat in Uchidas außenpolitischer Führung, in Anerkennung und Bündnis des „Manchukuo" Ausdruck gefunden.

Wie eine Reihe mitteleuropäischer Beobachter vor ihm, die seit Siebold, Baelz, Rein, Überschaar, Wedemeyer nicht abriß, zu der sich auch der Verfasser durch sein Vorkriegsbuch „Dai Nihon" stellen darf, so scheint uns Botschafter Solf namentlich in einem Vortrag

über Struktur und Probleme der japanischen Industrie das mögliche getan zu haben, um peinlichen Überraschungen dieser Art, wie sie 1931 und 1932 erfolgten, schon 1929 vorzubeugen; das Echo, das diese Rede und manche andere des erfahrenen Beobachters im Dezember in Japan fand, beweist, wie sehr er den Nagel auf den Kopf traf (u. a. Transpazifik, 9. Dezember 1929).

Nebenbei aber scheint gerade dieser Vortrag eine unbefangene Schilderung des Umschwungs in der Einschätzung der Fernen Ostens vom „Ausbeutungsfeld" zum wehrpolitisch und wirtschaftlich ersten außer-euramerikanischen Widerstandszentrum zu geben — ausgehend von der Selbsttäuschung so vieler westlicher Mächte, daß weder in der chinesischen Masse noch im Inselbogenreich ein solches erstehen könne. Diese selbstgefällige Täuschung wich dem Gefühl einer möglichen Gefahr bei den europäischen Festlandmächten erst 1895, in U. S.-Amerika erst 1905; und zwischen diesen beiden Jahren vollzog sich zuerst in England, dann — unter dem Druck der Denkschrift von Kodama über die Wehrlosigkeit Indochinas — auch in Frankreich ein Wandel zur Einsicht des Paktierenmüssens kolonialer Mächte mit dem neuen Imperialismus, den man selbst durch die Kanonaden vor Kagoshima und Shimonoseki geweckt hatte.

Noch 1884 schien die billige Arbeitskraft des japanischen Reiches und sein Volksdruck den pazifischen Aufteilungsmächten so harmlos, daß sie die ersten japanischen Auswanderer selbst in das pazifische Ausbeutungszentrum, Hawaii, riefen, wo sie heute freilich mit 140000 Köpfen ein Drittel der rasch wieder wachsenden Bevölkerung bilden. Erst 1898 folgte dem ersten U. S.-amerikanischen „Händeweg" Sewards von 1841 die Annexion von Hawaii. Für den Verkehrsknotenpunkt und den stärksten Trittstein des Pazifik war der U. S.-amerikanische Imperialismus dem so oft von Amerika aus angeprangerten japanischen ebenso zuvorgekommen, wie in den Philippinen, in Guam und Samoa. Waren die USA.-Imperialisten die letzten gewesen, die den neuen rein pazifischen Widerpart erkannten, so wurden sie nun die rücksichtslosesten in seiner Bekämpfung, die 1906 mit den kalifornischen Schulkämpfen einsetzte und in der Rassenablehnung der Wandersperre 1925 gipfelte.

Immerhin wurde der wehrtechnische Aufstieg des japanischen Imperialismus durch den unerwarteten Erfolg des chinesisch-japanischen Krieges wenigstens den Aufmerksameren unter den Beobachtern des Fernen Ostens früher deutlich, als der wirtschaftliche, der in größerem Stil ja erst mit der Rückgewinnung der Zollhoheit ab 1896 und dem Absinken des

chinesischen Tee- und namentlich Seidenvorsprungs anheben konnte.

Ein außerordentlich merkwürdiges Ringen um Einsicht, das diese Tatsache rückspiegelnd klarlegt, ist der Kampf zwischen dem Einblick des russischen Militärbevollmächtigten Samoilow in Tokyo und den hochfahrenden Gardeoffizieren und wirtschaftlichen Ausbeutern im Fernen Osten, die durch ihre Raubbauversuche an den Holzschätzen der Yalu-Landschaft und ihre geringschätzigen Berichte über Japans Wehrkraft den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges beschleunigten.

Nach dem Niederbruch des russischen Imperialismus im Fernen Osten gelang es Roosevelt — dessen bloßer Name ein pazifisches Imperialistenprogramm ist — in scheinbar unparteiischer Vermittlung zwischen Witte und Komura in Portsmouth (USA.) die plötzlich erkannte wehrtechnische und wirtschaftspolitische Gefahr eines gegenstrebigen imperialistischen Brennpunktes in Ostasien selbst wenigstens in goldenen Fesseln, in einer Art Schuldknechtschaft der angelsächsischen Geldgeber festzuhalten. Dennoch aber war der feste Stand dieses neuen rein pazifischen Imperialismus mit dem Sieg über die militärisch rücksichtsloseste weiße Macht im Fernen Osten gewonnen, dank „der unbeirrbaren politischen Einsicht einer kleinen Gruppe von weisen Männern", den vom fremden Imperialismus ebenso sehr bewunderten, wie angefeindeten „Genro". Diese Männer „machten während der Meiji-Periode in der Tat Weltgeschichte in unvergleichlichem Stil" — aber die britische Hilfsstellung während des Endes des ersten, des ganzen Verlaufs des zweiten und des Anfangs des dritten der drei „imperialistischen Kriege" von 1894, 1904 und 1914 hat diesen Grad imperialistischen Erfolgs allein möglich gemacht. Diese Hilfsstellung beim Schwung in den imperialistischen Sattel bleibt Englands Verdienst, auch wenn die britische Politik nachher in Shantung, Guam und Yap, zuletzt in Washington ihr japanisches Schwert auf dem ostasiatischen Festland im Stiche ließ, das dann aber seinen schweren Schatten auf Großbritanniens asiatischen Besitz und seine asiatische Ausfuhr, namentlich an Webwaren, legte. Jeder dieser Kriege erteilte etwa zwei bis drei Jahre nachher der Wirtschaftsentwicklung Japans einen neuen Auftrieb; und erst diesen Auftrieb erfaßten die Helfer dann als „Bumerang", der sich rückfliegend gegen ihren eigenen Imperialismus schädigend wandte.

Diesen Auftrieben folgten Rückschläge, weil man sich namentlich in hastiger Industrialisierung übernahm, so zwischen Chinakrieg und Boxerwirren nach 1907, nach 1921; es ist bezeichnend, daß gerade in diesen Zeiten die zu spät aufgedämmerte fremde Einsicht in den japanischen Imperialismus sich in Schlagworte („Gelbe Gefahr", „Billige Arbeit" und „Dumping") umsetzte. Diese wurden ihrerseits im Fernen Osten als ungerecht empfunden, wo man mindestens nach dem Russenkriege genau wußte, daß man sich von der „billigen Arbeit" von einst schnell und unwiderruflich entfernte, ohne daß man zunächst die Arbeitsintensität des chinesischen und mitteleuropäischen Arbeiters erreichen konnte. Riesig schnellte auch von 1915—1920 der Lebenshaltungsindex in Japan empor.

So kam es, daß Osten und Westen über das Kapitel „Imperialismus" fortwährend aneinander vorbei redeten und mit denselben Namen nicht dasselbe meinten. Auch die große Prüfung des Erdbebens vom 1. September 1923 beseitigte diese Mißverständnisse nicht. Während ganz grobes ausländisches imperialistisches Denken zunächst nur die Erschütterung gewisser wehrpolitischer Reichsgrundlagen sah (Zerstörungen in Yokosuka, Tokyo und Yokohama; Verlust von Ölvorräten, Werften usw.), verkannte der wirtschaftliche fremde Imperialismus über der ersten Hilfsbedürftigkeit (Baukredite usw.), daß gerade diese Prüfung einen mächtigen Zusammenschluß der Nation und eine erneuerte Neigung zur Autarkie, zum Abschluß namentlich gegen fremde Luxuswaren veranlaßt

hatte, worauf Solf mit Recht aufmerksam macht. Hatte er doch die heldische und selbstlose Haltung der Bevölkerung an Ort und Stelle miterlebt, und wie wenige andere (darunter auch Molisch) dabei durchgefühlt, worauf es ankam und die Einsicht in die wirklichen Quellen volkspolitischer japanischer Dynamik gewonnen, die das normale „Imperialismus"-Gerede zumeist verkennt.

Trotzdem die städtische oder doch verstädterte Bevölkerung seit 1927 überwiegt, stecken doch auch heute noch, ähnlich wie in Italien, von den etwa 27 Millionen Lohnempfängern Japans 58% in Land- und Forstwirtschaft und Fischerei. Das bedeutet, daß überwiegend industrialisierte Volkheiten, wie die angelsächsischen und zum Teil die deutsche, die soziale Struktur Italiens wie Japans als wesensfremd empfinden und die von der ihren verschiedene Spielart von „Imperialismus" dort nicht verstehen, ebenso wie die ungeheuren, aus Mangel an Rohstoff entstehenden praktischen Hemmungen und ideologischen Antriebe.

So wurden denn auch — wie früher die übersteigerte, bald zurückweichende Nachkriegsüberflutung britischer, U. S.-amerikanischer und französischer Märkte (Legendre!) — später die autarkischen Konzentrationsbewegungen als abschließender und sich zu neuen Vorstößen zusammenraffender Imperialismus gebrandmarkt; abgesehen davon, daß immer mehr Bevölkerungswissenschaftler (Gregory, Griffith Taylor u. a.) mit Recht darauf hinweisen, daß nationale Konzentration auf zu kleinem Raum für eine jährlich zwischen einer halben und einer Million zuwachsende Bevölkerung ein Ende mit Schrecken nehmen müsse. Es war vor 1928, daß weitere Kreise in Japan zuerst die vernichtenden Folgen der gegenseitigen Weltabsperrung zu ahnen begannen, etwa drei Jahre vor der eigentlichen „Weltkrise".

Aus einer solchen, in Mitteleuropa wohlbekannten Stimmung bereitete sich die Erkenntnis vor, daß wenigstens, wenn der

Vorwurf des „Imperialismus" doch Japan auf keine Weise von den Großraumwucherern der Erde aus erspart bleiben könne — ob es nun expansiv oder autarkisch war — in einer günstigen Stunde ein Ausbruch durch Ausfahren und Raumerweiterung gewagt werden müsse, ehe man sich freiwillig in Verkümmerung füge. Als notwendige Vorarbeit erschien, daß bis zu einer günstigen Gelegenheit durch Lahmlegung der Hauptbedränger die ideelle und materielle Rüstung, vor allem aber die Volksseelenstimmung darauf vorbereitet werden müsse.

Da auch diese Stimmung nur von wenigen im Ausland erkannt wurde, entging der öffentlichen Meinung der Welt, wie auch dem Völkerbund, daß von dort an ein übertriebenes Beschuldigen Japans wegen imperialistischer Regungen dem wahren Imperialismus Japans nur mehr Wind in die Segel führte. Ausfuhrmöglichkeit und Kredit, Auslaß für den Überdruck sonst proletarisierter Intelligenz öffnet nun allein die Erweiterung der mandschurischen Stellung, die Japan ohne eine furchtbare Wehr- und Wirtschaftskatastrophe gar nicht aufgeben oder verlieren kann. Wer immer von japanischem Imperialismus redet, muß sich klar machen, daß fremder Imperialismus den japanischen auf diese letzte Möglichkeit des Fortlebens eingeengt hat, und daß, wer hier auch noch Riegel und Schranken vorschiebt, durch Verschärfen einer nicht mehr zu überspitzenden Lage, eine Explosion mit allen ihren vernichtenden Folgen in dem am meisten übervölkerten Raum der Erde mit herbeiführt. Das habe ich in „Dai Nihon" schon 1913 und seither oft vorhergesagt, und Solf hat es 1929 verkündet; 1931/32 ist nur Tatsache geworden, was durch eine weisere Politik der Träger des fremden Imperialismus in Ostasien hätte vermieden werden können, wenn man den eigenen Imperialismus, einschließlich des russischen, eingeschränkt und nicht immer nur vom japanischen, wie vor dem Weltkrieg vom deutschen, gesprochen hätte.

X. Statik und Dynamik.

Leitprobleme der japanischen Siedelungs- und Kolonialpolitik. Außenpolitische Statik. Dauernde langfristige und vergängliche kurzwellige Dynamik.

Das Problem der japanischen Siedelungs- und Kolonialpolitik hat sich innerhalb eines biblischen Menschenalters von nicht ganz achtzig Jahren von einem bevölkerungspolitischen Gleichgewicht, dem Stillstand einer zweihundertjährigen Trägestauung und Abschließung in fast vollkommener Statik, zu einer der schärfsten, dynamisch hochgeladenen Ausdehnungs- und Wettbewerbsbewegungen unseres Erdballs entwickelt. Schon allein diese schnelle, offenbar von gewaltiger, gesammelter Energie getragene, jäh aufbrandende, wuchtige Betätigung müßte also rein als volkspolitisches, bevölkerungstechnisches Gewaltexperiment unsere Aufwerksamkeit fesseln; denn selten sind Ursachen, Antriebe, auslösende Vorgänge und weittragende Folgen eines solchen raumpolitischen Vorgangs so deutlich mit Händen zu greifen. Selten sind sie so klar und streng auf einen ganz bestimmten Teilraum der Erde beschränkt, die Ufer des Pazifischen Ozeans und seine Randländer, dort aber von so mächtigem Drang, daß sie das Gesamtgefüge der Weltpolitik erschüttern.

Die letzten erdbebenartigen Wellenstöße dieser Bewegung halten seit Mitte September 1931, weit landeinwärts in das asiatische Festland zwischen Sowjetbünde und Altchina hinein schlagend, den Großraum der Mandschurei und ihrer Nachbarstreiter mit mehr als $1^1/_4$ Millionen Quadratkilometer und 34 Millionen Menschen in Bewegung; und sie erschütterten kürzer, aber gründlich das ganze Frühjahr 1932 über den Welthafen Shanghai mit seinen rund $4^1/_2$ Millionen Menschen und seinem weiten chinesischen Hinterland.

So gibt der fast naturgesetzliche Gesamtanblick der Erscheinung, wie das aktuelle politische Interesse, nicht zuletzt des eng beteiligten Völkerbundes, wie der Sowjetbünde (SSSR.) und der Vereinigten Staaten von Amerika (USA.) Grund genug, Anfänge, Wachstum und Zuckungen der japanischen Siedelungs- und Kolonialpolitik als ein großes Druck- und Schubexperiment genau unter die Lupe zu nehmen.

Den Anstoß dazu bot freilich von außen her ein Druck der Ver. Staaten durch ihre Flotte 1854, der das bis dahin streng nach außen abgeschlossene Japan mit Gewalt zwang, sich der Weltkultur, der Weltpolitik, dem Welthandel und der Weltwirtschaft zu öffnen, von denen es so wenig wissen wollte, daß auf der Auswanderung Todesstrafe stand und ein streng kontrollierter Zugang nur in Deshima vor Nagasaki offen gelassen war.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts also kannte die japanische Siedelungs- und Kolonialpolitik keine Bewegung über den streng abgeschlossenen eigenen Inselbogen hinaus; nur innerhalb des japanischen Bogens gab es ein langsames Vorschreiten der Besiedelung gegen den Norden der Hauptinsel und die Nordinsel Yezo-Hokkaido zu und ein Aufnehmen der Küstenfischerei um Sachalin-Karafuto und die Kurilen. Im Verlauf dieser Ausfüllungsbewegung war Tokyo ganz ähnlich, wie Berlin, von einer Stadt an der Kolonialgrenze im Nordosten — (das es noch im 16. Jahrhundert war) — zu einer wichtigen Reichszentrale geworden. Die ursprüngliche, dicht besiedelte Altkulturlandschaft Japans lag, wie die deutsche, mehr im Südwesten, im Ahnenlande, im innersten Winkel der Inlandsee, der flüssigen Kernzelle des Reiches, um die heute zusammenwirkende Großstadtgruppe Kyoto—Osaka—Kobe.

Dort, in einem ausgeglichenen, günstigen Klima hatte sich die ursprünglich in ihrer Mehrheit südstämmige, meer- und sonnenliebende Bevölkerung zusammengedrängt und schon in frühgeschichtlicher Zeit erhebliche Siedelungsdichten erreicht, weit größere, als die des vorindustriellen Europa. Volksdichten kamen dort in rein landwirtschaftlichen Gebieten vor,

die mit mehr als 200 Menschen auf dem Quadratkilometer Industrielandschaften übertrafen. Die Reiskultur mit ihrer sorgfältigen Wasserwirtschaft und ihren hohen Erträgen machte diese Geschlossenheit möglich. Die einzelnen Gaue, meist kleine Flußeinzugsgebiete oder Küstenebenen, fügten sich, durch Wasserscheiden im Bergwald getrennt, wie Bienenwaben zusammen, in denen die größte Volksdichte an den einspringenden Buchten und Winkeln des Meeres haften blieb. So ertrug die heimatliebende Bevölkerung in ihren engen Feudalgauen geringere Ellenbogenweite, als an den meisten anderen Stellen der Erde. Der Volksdruck des Reiches ist heute einschließlich der Kolonialgebiete über 140, im altjapanischen Stamminselbogen 170, in Südwest-Japan über 200, und — nur auf das Fruchtland bezogen — 969 auf den nutzbaren, menschentragenden Quadratkilometer.

Ein solcher Volksdruck drängt überall, wo wir ihn in weiteren Räumen finden, zum Ausgleich in dünner besiedelte und menschenleere Gebiete hinein, sei es durch Gewalt, durch Überschiebung, oder durch Unterwanderung und Unterbietung in Arbeit.

Wie war es nun durch jenen Stoß der Vereinigten Staaten und das gleichzeitige Vorgehen Rußlands gegen die Nordinseln Japans zu jener sprunghaften Bevölkerungsvermehrung gekommen, die ursprünglich niemand unter den gewalttätigen Erschließern dem sich selbst genügenden, hochkultivierten, aber scheinbar geburtsträg gewordenen Inselvolk zutraute?

Wohl hatte Japan auch schon früher in seiner Geschichte auf Anstöße von außen her, z. B. den Mongolensturm oder die ersten portugiesischen und spanischen Ansegelungen, durch instinktive Abwehrstöße auf kurze oder weitere Entfernungen reagiert. So hatte es dreimal nach Korea hinübergegriffen, noch zuletzt japanische Kolonien in Fusan und Gensan jahrhundertelang aufrecht erhalten. Es hatte Inselvorposten besetzt, Hafenkolonien, sogenannte Nihon-machi weit nach Süden, bis Malakka und Java ausgesandt, durch seine Seeräuber Formosa beherrscht, mit China zusammen eine Gemeinherrschaft über Riu-Kiu behauptet, Strafkolonien nach den Bonininseln

geschickt, aber wieder vergessen, ja unter Iyeyasu zweimal Schiffe nach Mexiko ausgesandt. Aber der Enkel dieses weitsichtigen Herrschers schloß 1636 Japan völlig ab, verbot den Bau von Kriegsschiffen für große Fahrt, und so lag das Land in einem Gleichgewicht von 27—30 Millionen zwei Jahrhunderte da, in einem künstlichen Dornröschenschlaf nach außen; es vermehrte sich in einem ganzen Jahrhundert um 900000 Köpfe: so viel, wie jetzt in einem Jahr.

Aber die Bedrohung von außen her weckte zugleich die Erkenntnis von der Notwendigkeit, Aufbau und Wachstum der Bevölkerung auf einen neuen Boden zu stellen, sich mit der Technik und dem Wissen des Westens zu panzern und zum mindesten den schwer bedrohten bisherigen Lebensraum zu sichern, wie auf Grund unvergessener früherer Eroberungsrechte in den nächstliegenden Richtungen Ansprüche anzumelden und um sich zu greifen. Zunächst aber war die Gefahr für den alten Stammboden so groß, daß an eine Erweiterung der Siedelungsmöglichkeiten oder gar eine ausgreifende Kolonialpolitik nicht gedacht werden konnte, obwohl Heißsporne, wie Feldmarschall Saigo, schon in dieser Zeit ihre Augen auf Formosa und Korea warfen. Vorläufig aber griffen die Russen nach Sachalin, Yezo und den Kurilen, besetzten sogar vorübergehend Tsushima, bombardierten die Westmächte wichtige Seehäfen. [Kte. 1; S. 12.]

Sogar die Gefahr einer friedlichen Durchdringung des ganzen, frisch geöffneten Reiches, die von Frankreich, wie U. S.-Amerika aus ins Auge gefaßt war, und eine teilweise Bevormundung durch aufgezwungene Vertragsbindungen, Einschränkung der Zollhoheit und Gerichtshoheit lag nahe; erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gelang es, ähnliche verhaßte und ungleiche Verträge abzuschütteln, wie diejenigen waren, gegen die sich jetzt China wehrt, die ihm zum Teil von Japan 1915 aufgezwungen wurden [S. 43].

So schnell, zwischen 1875 (erster Formosa-Expedition) und Jahrhundertwende (Teilnahme an den sogenannten Boxerwirren in China) vollzog sich für Japan der Umschwung vom Gegenstand (Objekt) fremder Siedelungs- und Kolonialpolitik zum Träger (Subjekt) seiner eigenen in fremde Lebensräume hinein.

Bis 1869 freilich, bis zum Beginn der Ära (Regierungsperiode) der Erleuchtung (Meiji) des Kaisers Mutsuhito, verboten heftige innere Auseinandersetzungen, die Bürgerkriege um die Abschaffung der Shogunats — einer Art von Hausmeier oder Reichsmarschallwürde — und die Erneuerung des uralten Ahnenpriester-Kaisertums jede Außenwirkung. Das erste Jahrzehnt der Meiji-Zeit verging mit

Verfassungskämpfen und der Anmeldung von Ansprüchen auf beinahe verlorene Gebiete. Man mußte die große Nordinsel Sachalin den Russen überlassen und sich mit der sturmgepeitschten, nebelreichen Inselkette der Kurilen begnügen, um 1874 aus einem gefährlichen Kondominium, einer Besitzgemeinschaft mit dem Zarenreich im Norden heraus zu schlüpfen. Nur durch die britische Besetzung von Port Hamilton wurde auf Rußland genügender Druck ausgeübt, daß es auf die schon vollzogene Festsetzung auf der wichtigen Wächterinsel Tsushima in der Straße von Korea und seine Anschläge auf Hakodate und Gensan (Port Lazarew) verzichtete. Die Japan-See — heute ein rings von Japan umschlossenes Privatmeer — schien damals von dem russischen Kriegshafen Wladiwostok (Zwingburg des Ostens) beherrscht zu werden, Japan schien nur mehr an dem Meere geduldet zu sein, in dem es über zwei Jahrtausende überhaupt nicht an einen Feind gedacht hatte, dann aber 1905 die russische Armada Roshdestwenskys versenkte und wegnahm. Trotzdem gewann es 1875 einen ersten Anspruch auf Formosa, bald darauf die Riu-Kiu-, Bonin- und Vulkan-Inseln: Fühler in das ersehnte Südmeer hinein, den Taiheiyo!

Zwischen 1880 und 1890 legten sich die gefährlichsten Verfassungskämpfe — aber gleichzeitig kam der Volksdruck der rasch wachsenden Bevölkerung zunächst im Südwesten des Landes zum Bewußtsein; das Problem der Ausfuhr von Waren oder von Menschen, der Industrialisierung oder der Erschließung von Auswanderungsgebieten drängte sich auf. Zunächst erschien das verjüngte, uralte Kaiserreich, das am 11. Februar seinen Reichsgründungstag feiert, den es auf 660 vor Christus zurückführt, den mächtigen Kolonialnachbarn im Pazifischen Ozean nicht so gefährlich, daß man nicht Wanderarbeiter für das wichtige Zuckergebiet von Hawaii daraus zu gewinnen hoffen konnte. So begann um 1884 die japanische Einwanderung in Hawaii, wo die Japaner heute, gegenüber der rasch schwindenden Urbevölkerung, mehr als ein Drittel der Einwohnerzahl ausmachen.

Verschwindend neben den großen chinesischen Wanderzahlen, die seit einem Menschenalter nach Norden mindestens 15—20 Millionen, nach Süden deren mehr als 10 ausgesandt hatten, machte sich die japanische Einwanderung doch überall an den Ufern des Pazifischen Ozeans fühlbar. Sie wurde später in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Australien und Neu-Seeland abgedämmt, bevorzugte dann vorübergehend die französischen Pazifik-Kolonien, Mexiko, Peru und neuerdings Brasilien, und hielt sich neben der viel stärkeren chinesischen Zuwanderung in Indonesien und auf der Malaien-Halbinsel, wie den Philippinen.

Früh erkannte der japanische Staat seine Verantwortlichkeit gegenüber den Kolonisten, die er aussandte; er kontrollierte die Auswanderungsgesellschaften und zwang vor allem durch ein vorsorgliches Auswanderungsgesetz die großen Schiffahrtslinien, solche Auswanderer, die draußen fehlschlugen, wieder auf ihre Kosten heimzufahren. Dadurch gelangten die Dampfschiffahrtsgesellschaften dazu, sich ihre Passagiere genau anzusehen, auf Bürgschaften zu dringen; der Staat war sicher, sich draußen nicht bloßzustellen, und die heimatliebende Rasse verlor den Zusammenhang mit dem Vaterland weniger leicht. Der Staat behielt mit dem Ausschluß aus der Heimat ein furchtbares Strafmittel, eine Bürgschaft des Wohlverhaltens in der Hand — und der einzelne Auswanderer fühlte sich als Teil einer schützenden Macht.

Dennoch sahen Staat und Volk in der Auswanderung unter fremde Flaggen nur einen Notbehelf und behielten dauernd das Ziel des Raumgewinns für das allzu hoch überbaute heimische Wirtschaftsgebäude im Auge. Dieses Ziel, auch den letzten rasseverwandten Mann unter der eigenen Flagge im Reich mit genügendem Lebensraum zu umschließen, fand seinen großartigsten Ausdruck in der Rede des Grafen Komura, des Außenministers, der den Russenfrieden abgeschlossen hatte, im Februar 1909.

Damals sagte er, Japan könne sich zwischen den drängenden Riesenmassen der mehr als vierhundert Millionen Chinesen (heute 480), der 120 Millionen Russen (heute 160), der 100 Millionen Amerikaner (heute — mit Unterjochten — 132) nur

behaupten, wenn es Raum für wenigstens 100 Millionen Japaner erlange. Heute gibt es im japanischen Reich rund 92 Millionen, auf dem Stamminselbogen 65 Millionen, und wenn Japan den leitenden Einfluß in der Mandschurei gewinnen kann, werden es rund 125 Millionen auf nahe an 2 Millionen Quadratkilometern sein: das bedeutet Weltmachtabmessungen!

Diese Möglichkeit zu erlangen, wandte man den eigentlich nach Süden strebenden Volksinstinkt der Linie des schwächsten Widerstandes gegen China und asiatisches Rußland zu. Zwar befreite der chinesisch-japanische Krieg von 1894/95 Korea von den Resten chinesischer Schattenherrschaft, schien die Südmandschurei zu bringen, die aber von den europäischen Festlandmächten Japan wieder abgedrückt wurde, während es nur das ozeanische Formosa behielt. Furchtbar schien seit dem Erwerb von Dairen-Port Arthur die russische Herrschaft Korea und Mandschurei zu überschatten. Im vollen Bewußtsein eines Kampfes ums Dasein und um die ganze Zukunft wurde 1904/05 der Russenkrieg gewagt — in der einzigen Richtung, die noch ein Ausbrechen aus der Einkreisung und Atemraum verhieß — und gewonnen. Er brachte zunächst die Macht über Korea und die Südhälfte von Sachalin, das Sprungbrett in die Mandschurei und den Besitz der südmandschurischen Bahn, damit den Ausgangspunkt zur Festlandausdehnung von heute. 1919 wogte eine Invasionswelle von dort aus weit über Sibirien hin, aber — unter dem Druck der Volksabneigung — ebenso schnell wieder zurück; und seit 1931 tastet Außenpolitik, Siedelungs- und Kolonialstreben den Riesenraum der Mandschurei nach naturgemäßen Grenzen und festen Formen ab.

Dies ist der Zustand von heute.

Eine zusammenfassende Betrachtung der Ergebnisse japanischer Siedelungs- und Kolonialpolitik, wie sie sich heute darstellen, zeigt südwärts und seewärts, in ozeanischen Landschaften ausgesprochene Erfolge friedlicher Auswanderung und Kolonisierung neben ebenso deutlichen Hemmungen der Machtentfaltung durch die Angelsachsen. Umgekehrt hat nach Nordwesten, landeinwärts, in wesensfremdere Landschaften hinein, eine erst jüngst wieder scharf hervorgetretene Machtentfaltung, ein Ansatz zur Ausbeutungswirtschaft stattgefunden, aber nicht der so heiß ersehnte und erhoffte Siedelungs- und Kolonisationserfolg. Also hier Raubbau auf nahe Sicht bei großen Gefahren, dort pflegliches Wachstum.

In Formosa-Taiwan ist eine blühende subtropische Pflanzungskolonie, eine Übergangsstation nach dem Süden entstanden; das ehemalige deutsche Südseereich mit seinen ursprünglich nur 60000 malaio-polynesischen Einwohnern durchsetzt sich zusehends mit japanischen Kolonisten (15—30000) und bedeckt sich mit terrassierten Reisfeldern; die Bevölkerungsdichte der Riu-Kiu nähert sich der fast unwahrscheinlichen Höhe von 264 auf den Quadratkilometer; das japanische Volkswachstum auf Hawaii überflügelt mit fast 140000 Köpfen alle andern Bevölkerungsbestandteile und erobert volkspolitisch die seestrategisch so wichtige Inselgruppe langsam, aber sicher von den U. S.-Amerikanern zurück.

Die Nordinseln sind als Fischereistationen vorbildlich ausgenützt, aber nicht ebensogut für Siedlungszwecke. Da zeigt sich eben, daß die ausgesprochene Südrasse mit ihrer Meergewöhnung ungern in nordischen, kälteren, höher gelegenen Binnenlandschaften siedelt. Nur langsam füllt sich die große Nordinsel Yezo-Hokkaido von der Größe Bayerns, aber mit viel mehr Bodenschätzen, in Zehnjahrsprüngen von 19 auf 25 und 34 Menschen für den Quadratkilometer — eine sehr geringe Siedelungsdichte, wie wir sie nur in der Lüneburger Heide und im Bayrischen Wald kennen. Noch viel spärlicher fließt die Wanderung nach Sachalin. In Korea leben zwischen 21 Millionen Koreanern zwar 500000 Japaner, aber nur ein Zehntel davon als landwirtschaftliche Siedler in unmittelbarer

Erdnähe. Der Traum der Japanisierung der Halbinsel ist ausgeträumt, weil sich unter japanischer Herrschaft Korea zu unerwartetem Lebenswillen zurückfindet.

Dennoch findet, wer heute japanische und ostasiatische Zeitungen durchfliegt, das Wort Siedelung und Siedelungspolitik darin fast ebenso häufig, wie in Mitteleuropa, und fast ebenso häufig mit den verwegensten Wachträumen verbunden, am kühnsten, je mehr die Pläne unmittelbar in Asphaltnähe ganz großer Millionenstädte und in landfernen Büros ausgeheckt worden sind. Nur erstrecken sich diese Siedelungsträume jetzt auf die 1¹/₄ Millionen Quadratkilometer der Mandschurei und benachbarten Mongolei. Dort lebten vor dem 18. September 1931 unter etwa 34 Millionen Menschen, von denen mindestens 80% chinesischen Blutes waren, zumeist in gehobener Stellung als Soldaten und Beamte, Eisenbahnangestellte, Zwischenhändler etwa 250000 Japaner; nur wenig über 8000 von ihnen standen in unmittelbarem Arbeitsverhältnis zu den sehr reichen Bodenschätzen (Kohlen, Eisen, Gold) in den Bergwerken, wenig über 3000 waren landwirtschaftlich tätig. Alle andern lebten bodenfern, wie die meisten der etwa 160000 in der Mandschurei zurückgebliebenen oder eingewanderten Russen und der Handvoll U. S.-Amerikaner und Europäer. Freilich waren im ganzen auch zwischen 1¹/₂ Millionen Koreanern und etwa 800000 von den japanischen Konsulaten Registrierten eingewandert, die nun als japanische Untertanen die Zahlen der Siedler verbessern halfen. Aber diese Siedler waren großenteils in die Mandschurei und in das pazifische Sowjetgebiet des Fernen Ostens gewandert, um der japanischen Herrschaft zu entrinnen, nicht um sie mit hinaus zu tragen.

Nun tauchen weitgehende Pläne auf Fernhaltung des chinesischen Zustroms auf, der in einzelnen Jahren zwischen 1 und 2 Millionen betrug, und auf seinen Ersatz durch Japaner; die kühnsten wollen jahrzehntelang 500000 Japaner jährlich auf den mandschurischen Boden pflanzen. Aber diese Pläne wachsen nicht in den Himmel. Der verstädterte, industrialisierte Neujapaner will schnell draußen reich werden, nicht das mühselige Dasein des chinesischen und koreanischen Erstsiedlers führen, und ist, so wenig wie der Russe, der chinesischen Bedürfnislosigkeit und Unterbietung gewachsen. So wird es wohl auch in der Mandschurei zwar auf eine großartige koloniale Ausbeutung auf kurze Sicht hinaus kommen, nicht aber auf eine volkspolitische Durchdringung, mit der weit eher die Chinesen auf lange Sicht das ihnen heute entrissene Riesenland zurückgewinnen werden.

XI. Ausland und Reichserneuerung nach außen.

Helfer und Hemmungen.

Wer die Geschichte der japanischen Außenpolitik von 1853 bis 1933 wirklich kennt, wird zugeben müssen, daß die Japaner selbst durch den Mund ihrer bedeutendsten Führer zeitweilig ihre raumpolitischen Außenziele mit einer verblüffenden Offenherzigkeit kundgegeben haben — trotz der Verschlossenheit, Selbstbeherrschung und Verschlagenheit, deren Ruf ihnen vorausgeht, trotz der angeblichen Hypokrisie des „japanischen Lächelns", das in Wirklichkeit nur eines der vielen zeremoniellen Selbsterziehungsmittel eines leidenschaftlichen Volkes zur äußeren, womöglich auch inneren Selbstbeherrschung ist.

Höhepunkte solcher außenpolitischer Offenherzigkeit unter vielen waren die Gespräche von Fürst Ito, von Katsura und Yamagata mit europäischen Staatsmännern, wie Bismarck und Witte; Hayashis, Okumas Erinnerungen; Unterredungen, wie sie Admiral Kato mit Tirpitz hatte; Aussprachen, wie sie die Meiji-Genro mit Erwin v. Baelz pflogen; vor allem aber die Ausdehnungsprogrammreden von Komura im Februar 1909, von Uchida im August 1932, nicht zuletzt auch Haniharas Heraufbeschwören von „grave consequences" gegenüber U. S.-Amerika 1924. Wenn man in der USA. die Fähigkeit besäße, sich in die Psychologie fremder Völker hinein zu denken, könnte man — allein aus den Worten von Ishii, von Hanihara, von Shidehara, von Debuchi — seit vielen Jahren wissen, wo die Grenze liegt, über die hinweg man in einen selbst für die Union lebensgefährlichen Krieg mit der Vormacht Ostasiens hineintaumeln würde.

Warum aber wurden so viele offenherzige Äußerungen so oft überhört, verkannt, bis blutige Erfahrungen sie bekräftigten, warum mißverstand das Ausland so oft die Voransagen der Vorstöße der Reichserneuerung nach außen? Das liegt an dem seltsamen Mißverhältnis zwischen der geringen Geltung, der Unterschätzung in ihren Heimatländern fast aller Helfer,

Vermittler und Warner, die sich von außen her Japan auf seinem Großmachtwege gesellten, und der Überschätzung der Hemmungen dabei und derer, die sich zu ihrem Anwalt machten. Diesen wurde aus Bequemlichkeit, Eigenliebe und Rassenvorurteil geglaubt — jenen nicht.

Das lehrhafteste Beispiel ist vielleicht die Unterschätzung der Berichte des klugen Samoilow über die Wehrkraft Japans und die Überwertung dessen, was sein „Gehilfe" im Sinne der Petersburger Kanzleien vor 1904 nach Hause schrieb und wesentlich zum Anachronismus von Kuropatkins Kriegsplan führte. Auch Deutschland hat ähnliche Erfahrungen 1904 gemacht, als es Arco gegenüber Etzel Glauben schenkte.

Der überwiegende Teil der helfenden und hemmenden Kräfte von außen her beim Raumerweiterungsgang des ostasiatischen Inselreiches stand bis zum Beginn der Meiji-Ära begreiflicherweise, aber auch noch lange nachher (z. B. in Überschätzung des Einflusses pazifistischer und proletarischer Kreise auf die nationale Willensbildung) unter dem Druck der Verkennung wesentlicher Grundzüge des japanischen Staatsrechts und der japanischen Staatskultur, die namentlich Überschaar in einigen wegweisenden Arbeiten gewürdigt hat.

In den Bann grundsätzlicher Irrtümer über die wirklich willensbestimmenden Kräfte geriet schon früh, bei der ersten Landöffnung, die katholische Kirche, als sie Gesandte einzelner Feudalherren (Date) in Rom empfing, als ob sie Bevollmächtigte des Reiches seien, über dessen Zustände doch ein Japan-Apostel, wie Franz Xaver, dann die großen Jesuitenforscher viel zutreffender berichtet hatten.

Im Bann einer Überschätzung der staatsrechtlichen, reichsverbindlichen Macht des Shoguns handelten bis gegen 1869 die meisten Fremdmächte, die Verträge mit Japan schlossen, trotzdem Siebold (das neuzeitliche Vorbild verständnisvoller Helfer zu gegenseitigem Einvernehmen, Verständnis von außen her), ein Menschenleben lang davor gewarnt hatte, und

selbst 1830 ein Opfer des japanischen Staatsmißtrauens geworden war, das in seinem noch größerem Stil dem venetianischen wenig nachgab.

Trotz diesem Schulbeispiel wird Siebold heute noch in Japan als „der Meister" schlechtweg vor allen andern anerkannten Helfern geehrt, während er in seinem Vaterlande auch heute noch nur von einer Minderheit, selbst unter den Japanforschern, in seiner ganzen Bedeutung anerkannt ist.

Ähnlich erging es seither vielen, deren Namen eine lange Reihe von falschen Wertungen, von Verkennungen zwischen Ost und West in Beispielen darstellen würden, auf die zum Teil in Bd. 1025 eingegangen wurde. Es ist kein Wunder, daß ganze Reihen von Fehlgriffen neben persönlichen Werten von höchstem Gewichte stehen, da sich in einzelnen Jahren (nach Uchidas erneuter Bestätigung von 1932) mehr als ein halbes Tausend fremder Hilfskräfte im Dienste von Japans Erneuerung befand, daß diese Reihe bis heute nicht ganz abgerissen ist, und daß die meisten unter ihnen sich auch zu Berichten und Urteilen über die Außenpolitik berufen fühlten, wie wenig sie dazu auserwählt sein mochten.

Unter diesen Reihen von Schatten und Lebenden (die zumeist in Nachods großem Quellenwerk zur japanischen Bibliographie und vorher bei Wenckstern verzeichnet sind) die kleine Zahl von Auserwählten herauszugreifen, die wirklich Einfluß auf den Großmachtwerdegang und die außenpolitische Erweiterung geübt haben, muß in das heikle Gebiet der Werturteile führen. Denn unberechenbar ist vor allem der außenpolitische und persönliche Einfluß, den Einzelne und Gruppen in den von Japan aus aufgesuchten Erziehungs- und Lehrländern auf führende Geister gewollt oder ungewollt gewonnen haben, wie weit er kosmopolitisch blieb, oder den politischen Zweckbestimmungen und Machtwünschen des lehrenden und lernenden Volkes eingeordnet wurde.

Bezeichnend ist dabei, wie sehr die mitteleuropäischen Ein-

flüsse sich auf dem kosmopolitischen Felde hielten, wie selten sich hingegen die westmächtlichen über den Machtgedanken ihrer alten Kolonialreiche erheben konnten, trotz allem Schliff, mit dem sie ihre reife politische Formschulung vor Plötzlichkeiten und Taktfehlern bewahrte.

Lehrwert liegt dabei vor allem in der französischen Beeinflussung, die zwar periodisch schwankte und zeitweise mehr innenpolitisch sich auswirkte (Zentralisierung, Präfektursystem), aber immer leitende Persönlichkeiten in ihrem formsicheren Bann zu halten wußte, unter denen wir bald nach dem Krimkrieg von 1854—1856 und der britisch-französischen Nordchina-Invasion von 1860 die Fernstrahlung Napoleons III. zuerst begegnen. Nur setzten, als die britisch-französischen Interessen im Fernen Osten alsbald wieder auseinanderliefen, die amtlichen Pariser Einflüsse zunächst ihr Glück auf das Shogunat, das französische Lehroffiziere und französischen Wehrstil anstrebte, ja, sich das Arsenal in Yokosuka von Franzosen, nicht Briten einrichten lassen wollte. 1867 besuchte Minbu Tayu, der jüngere Bruder des letzten schwachen Shoguns Nobu, die Pariser Weltausstellung und wurde als Kronprinz behandelt. Aber diese zu deutlich gezeigte Fernwirkung drängt England auf die Seite der südwestlichen Klane, Satsuma und Choshu, wenn auch beide Seemächte durch die innere Schwäche der Shogun-Stellung zuweilen wieder auf Zusammenwirken verwiesen waren. Erst zwischen 1874 und 1888 „triftete Japan vom französischen Wehrstil zum deutschen hinüber", unter dem Eindruck des äußeren Erfolgs, wie umgekehrt nach 1918. Aber die tiefe Verbundenheit von leitenden Männern, wie Terauchi und Feldmarschall Prinz Kanin mit dem französischen Wehrwesen wog so starke Einflüsse zugunsten der Zentralmächte aus, wie den von Yamagata und Katsura, von Meckel; gerade Terauchi (1917—1919) und Prinz Kanin (1931/32) gewannen in kritischen Weltwenden weitgehenden außenpolitischen Einfluß, der den Freunden der Mittelmächte vor allem durch mangelndes Verständnis in deren Ämtern und Öffentlichkeit versagt blieb. Auch Bismarck hat volle Einsicht in die Bedeutung rechtzeitigen Zusammenwirkens mit Japan erst nach seinem Sturz durch Unterredungen mit Ito u. a. gewonnen, wie Tirpitz mit Kato.

Daß bedeutende Staatsmänner nach ihrem Weggang aus dem Amt so vollständig aus dem Nutzungsbereich der Außenpolitik ausscheiden, wie das in Mitteleuropa üblich war, dafür fehlte dem Japan der Genro alles Verständnis; sie hielten

einen solchen Brauch für Vergeudung wertvoller Erfahrung, die eben nach ihrer Meinung an anderen Stellen weiterhin genutzt werden sollte.

Auch die erste Grundlage des später mehr nach mitteleuropäischen Begriffen aufgebauten Rechtswesens durch französische Helfer seit 1872 hatte außenpolitische Folgen; und die französische Formgewandtheit wußte — trotz den peinlichen Wirkungen des Kodama-Planes gegen Indochina — die unvermeidliche Abkühlung beim Eingreifen von Shimonoseki abzuschwächen, während Mitteleuropa sie unterstrich (Rechtsschule in Tokyo; de Bousquet und Boisonade, dieser als Begleiter von Toshimichi Okubo 1874 nach Formosa). (Typisch dafür ist etwa Sueyo Nakano im „Transpazific" vom 5. Juni 1926 über die Beziehungen Japans und Frankreichs vor der Restauration.)

Aus innerer Wahlverwandtschaft schwang immer eine stärkere Neigung zu romanischen Methoden als Unterton in den japanisch-euramerikanischen Beziehungen mit. Es ist schwer, bei dem überaus heiklen Verhältnis zwischen dem auf die bodenständige Staatsreligion des Shinto und einen umgestalteten, dem Land angepaßten Buddhismus gegründeten japanischen Reich und den christlichen Lehren außenpolitische Wirkungen und Gegenwirkungen zwischen beiden festzustellen. Aber man wird kaum in Abrede stellen können, daß Verständnis und Affinität — trotz gelegentlichen Feindschaftsausbrüchen — zwischen der römischen und griechischen Kirche und dem japanischen Staat größer sind, als zwischen Japanertum und etwa amerikanischer Missionierungsauffassung. Das hängt mit ihrem politischen Unterton zusammen, aus dem heraus auch so große Mittel auf die Chr. Y. M. A., auf das Gebäude der U. S.-amerikanischen und kanadischen Mission verwendet werden und gilt, obwohl die Verfolgungserinnerung von Shimabara nicht zwischen Japan und der anglikanischen oder protestantischen Mission liegt, wie zwischen der japanischen Staatsüberlieferung und der katholischen Kirchengeschichte.

Genau so, wie seiner Zeit Prinz Kung für China, hielt jeder japanische Staatsmann, den ich darüber sprach, außenpolitisch

die Missionen für eine Gefahr, für ein klippenreiches Meer, das mit höchster Vorsicht befahren werden mußte, wenn nicht mehr Schaden als Heil aus dem Endergebnis kommen sollte.

Auf der andern Seite zeichneten sich gerade Männer, wie Komura und Ito, durch tiefes Verständnis für das Wesen des Christentums aus, die ein langes Leben rückhaltlos in den Dienst der Neuverkörperung der japanischen Volksseele in einer größeren und tragfähigeren Lebensform gestellt hatten und dafür gestorben waren — (der eine durch rücksichtslose Überarbeitung von 1903—1912, der andere durch ein Attentat, als er sein Wiederversöhnungswerk zwischen Japan und Rußland krönen wollte).

Aus intimer Kenntnis kann ich bestätigen, was am 11. Dezember 1926 ein kluger, mit seinem Namen im Schatten gebliebener Beobachter im Transpazific über „Christianity in modern Japan" schrieb.

Die „schillernde Vielfältigkeit, in der das Christentum vom Erzbischof Nikolai und der römischen Kirche bis zur Christian Science und dem Pfeifen- und Trommeleffekt der Heilsarmee", von der würdigen Form der Jesuiten-Universität in Tokyo und der Benediktiner-Abtei in Seoul bis zur Slum-Revolte von Toyohiko Kagawa, dem japanischen Staatswillen entgegentritt, „erschreckt ihn durch unheimliche Prediger und befremdliche Lehren".

„Ein halbes Jahrhundert voll Selbstopferung und Entäußerung, die Wenige hoch genug zu schätzen wissen, haben die christlichen Missionäre die Gebote des größten Lehrers und Heilers befolgt. So haben sie moralische und physische Hygiene gepredigt. Sie lehrten die Japaner, ihre Kinder am Leben zu erhalten. In Wahrheit, sie haben mächtig dazu beigetragen, eine Volksvermehrung herbei zu führen, die nun um dreiviertel bis eine Million jährlich wächst. Das Geschlecht von heute schreit laut, daß die nächste Generation hungern müsse, weil sie keinen Lebensraum mehr zu Hause haben wird, und die Landwirtschaft nicht Nahrung genug für sie hervorbringt. Aber des weißen Mannes Tür ist nun für die Japaner geschlossen."

Nun wendet sich die Forderung folgerichtig aus der Lehre „die in einem halben Jahrhundert die ganze alte Ordnung in Japan umgestülpt hat" um Erfüllung an das Beispiel: „Gebt Raum!"

Als Komura vor 22 Jahren in Hayama starb — „als große Seele in einem kleinen Körper, als Außenminister, Botschafter in England, Bevollmächtigter zum Friedensschluß in Portsmouth in wilder Überarbeitung zwischen 1903 und 1912 von der Schwindsucht verzehrt", da lag auf dem Tisch neben seinem Totenbett eine Bibel und ein Band Tennyson, ohne daß er Christ gewesen wäre. Aber derselbe Mann hatte im Jahre 1909 im Februar im schärfsten Umriß die Forderung nach Lebensraum für mindestens hundert Millionen Japaner zwischen China, USA. und SSSR. erhoben. Ito hatte noch 1907 wörtlich gesagt: „Der christliche Missionär und die japanische Regierung arbeiten auf dasselbe Ziel hin: die Verbesserung der Lage des Volkes. Sie arbeiten auf verschiedenen Wegen, das ist gewiß, aber längs paralleler Richtwege zum gemeinsamen Ende. Sollten diese Linien auseinanderlaufen oder sollte die eine die andere kreuzen, muß eine von beiden weichen."

„Sollte der Zusammenstoß oder die Sackgasse kommen, wer kann zweifeln, wer von beiden unter einem kaiserlichen Edikt zu weichen haben würde?"

„Diese beiden Kräfte haben zwischen 1870 und 1918 das Neue Japan gemacht. Der Einfluß der christlichen Kirche ist unendlich viel größer gewesen, als die Liste der Bekenner, oder als die Menge der japanischen Schriftsteller und fremden Zweifler gedacht hätten."

Das alles ist richtig. Aber nun „arbeiten beide Kräfte im Schatten" und, wenn die Sonne wieder auf das gemeinsame Werk und Ziel scheinen soll, dann wird die Probe auf das Exempel auf dem heikelsten Felde, der Futterkrippenverteilung auf Erden, gemacht werden müssen. Und wer von den christlichen Mächten, die ihre Sendboten ausschickten, sagt dann wirklich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", oder mindestens: Alle Menschenbrüder haben darin Platz, Farbige und Weiße? oder auch nur mit Meister Kung: „Unter wahrhaft Gebildeten gibt es keine Rassenunterschiede"?

Alle Helfer aus diesen Reihen werden also in ihrer Einstellung zur Außenpolitik hart vor die Wahl gestellt, ob sie Gott mehr gehorchen wollen als den Menschen, und sogar wenn sie sich für das Zweite entscheiden, welchen Menschen, denen, die sie aussandten und denen sie meist innerlich verbunden bleiben, oder denen, zu denen sie gesandt sind, in deren

Reihen sie aber nicht so rückhaltlos treten, wie etwa ein L. Hearn, der sich dadurch zu einem innerlich zerissenen Leben verdammte.

Wie stand es mit dem Verhältnis zur Weltmachtentwicklung bei den weltlichen Helfern? Soweit sie sich auf das rein Technische ihrer Tätigkeit bezogen, kamen sie, schafften, erhielten ihren Dank wie Meckel oder Undank wie Naumann, vielfach eben doch nach der Art, wie sie ihre Persönlichkeit oder ihr Nationalbewußtsein zur Eigenart der japanischen Staatskultur einzustellen wußten; und gingen größtenteils ohne jeden Einfluß auf die Gestaltung von Japans politischen Beziehungen zur Außenwelt wieder davon. Anders die Wenigen, die über jene technischen Beziehungen hinaussahen, wie etwa Siebold, den eine jämmerlich kleine Diplomatenintrige zum Schaden seines niederländischen Adoptivvaterlandes ausschaltete, als seine einzigartige Kenntnis des japanischen Innengefüges von höchstem Nutzen gewesen wäre. Die Ausschaltung, das völlige Zurücksinken der Niederlande aus ihrem einstigen intensiven Einflußbereich war die Strafe des Schicksals dafür. Erfolgreicher war ein Einfluß, wie der des Schotten Brinkley, dessen Zusammenspiel mit Lady Macdonald zweifellos einen großen Einfluß auf das größere anglo-japanische Zusammenspiel in wichtigen Spannungen gehabt hat, das anglo-japanische Bündnis, die ursprünglich anglo-japanische Kooperationsgründung der Stahlwerke von Muroran ermöglichen half, u. a. m.

Einen bemerkenswerten Versuch eines Überblicks der Fremdeinflüsse, von innen her gesehen, gibt: „Western influences in modern Japan", erstmals angekündigt in „Pacific Affairs", Januar 1930, S. 114 in 21 Aufsätzen; eine liebenswürdige Schilderung der deutschen Schicksale gibt Schmiedel (Die Deutschen in Japan; Leipzig, 1920). Aber die Frage liegt nahe, ob in dieser geschichtlichen Entwicklung so anerkannte Persönlichkeiten, wie der dem Meiji-Kaiser, seinem Sohn und den Genro persönlich nahestehende, hochbedeutende Arzt Erwin v. Baelz, ob ein wehrtechnischer Helfer, wie Meckel, der Erzieher und Freund der militärischen Führer Japans in zwei großen Entscheidungen und so viele Andere (in Bd. 1025 erwähnte) nicht noch mehr für ein weitsichtiges, durchaus mögliches Zusammenspiel von Mitteleuropa und Japan zur Vermeidung gefährlicher Krisen für beide hätten leisten können; ob Siebolds Mattsetzung durch Diplomatenränke nicht ein böses Vorzeichen für das ganze, kulturpolitisch so fruchtbare, machtpolitisch so erfolglose Zusammenwirken ganz Mitteleuropas mit dem Inselreich war.

Eine genaue Durchprüfung vieler Einzelschicksale solcher Helfer und ihres Widerhalles zu Hause ergibt zeitgeschichtlich in allen Fällen ein verwandtes Bild.

Es ist die außenpolitische Sinngespaltenheit (Schizophrenie) Mitteleuropas, die sich naturgemäß auch in den einzelnen Sendlingen auswirken muß und ihnen das Schaffen einer so einheitlichen Plattform unmöglich macht, wie es bei Briten und Franzosen zwischen Trägern der verschiedensten Berufe so leicht gelingt. Diese innere Zerrissenheit erschwerte den Japanern ein letztes Verständnis für die Wirrgänge mitteleuropäischer Weltpolitik, auch wo sie es mit bestem Willen suchten. Die Spuren eines solchen Suchens finden sich im Leben von Ito, Aoki, Katsura, vielen anderen, selbst Hayashi; von einer grundsätzlichen außenpolitischen Germanophobie besessen sind nur wenige, leider sehr einflußreiche Staatsmänner gewesen, wie z. B. der anglophile Außenminister (nicht der Admiral) Kato oder der vielgeschäftige, amerikanisierende Okuma. Die letzte Fehlerquelle des Mißverstehens war aber nicht, daß nicht genug Organe in Japan auf Aufnahme gestellt gewesen wären, sondern sie lag bei den Hemmungen und Widerständen in Mitteleuropa. Unter ihnen wirkte als schlimmster die Kastenscheidung, die Männern, wie Baelz, unmöglich machte, außerhalb bestimmter Ressort-

grenzen — sozusagen in andern Fakultäten — überhaupt nur gehört zu werden, geschweige denn zur vermittelnden Wirkung zu kommen, einfach, weil ein Mediziner von Juristen und Diplomaten nicht voll genommen wurde. Umgekehrt war es beschränkten Ressortmenschen durchaus möglich, weit über ihre Aufträge hinaus durch Schroffheit und Unverbindlichkeit völkerpsychologischen Schaden zu stiften — (wovon z. B. 1895, 1902, 1914 reichlich Gebrauch gemacht wurde) — was alle dazwischen aufgewandte Mühe von Männern, wie Holleben oder Solf nicht ungeschehen machen konnte. Für die Bruchvorgänge nationaler Entwicklung vollends, die sich im Nachkriegs-Mitteleuropa abspielten, fehlte dem grundsätzlich evolutionären Japan jedes Verständnis, noch mehr, als andern, wenigstens teilweise durch revolutionäre Vorgänge hindurch gegangenen Ländern. Das spricht besonders scharf Matsunami bei seiner vergleichenden Verfassungsbetrachtung der Weltmächte aus, obwohl deutsche Verfassungen früher bei der Erneuerung der im Grundgehalt uralten japanischen einem Ito als Muster gedient hatten. Hier sind für Mitteleuropa große Möglichkeiten, die von 1869 bis vierzehn Tage nach dem Ausbruch des Weltkriegs greifbar gewesen wären, bis in die Grundmauern zerstört und harren mühseligen Notneuaufbaus. Die Empfindungskluft ist oft tiefer, als etwa zwischen Japan und den Sowjets, wie überhaupt der Einfluß russischen Denkens auf Rußlands östliche Nachbarn leicht unterschätzt, der mitteleuropäischer freundlicher und gefälliger, publizistischer Einzelbeziehungen aber leicht überschätzt wird. Das ist besonders täuschend, wenn diese hin- und herspielen zwischen oft ausfälligen lauten und unverbindlichen Fürsprechern eines im Grunde unsicheren, labilen Volks- und Kulturbodens mit schwankenden Grenzen und einem in der Außenform leisen und verbindlichen, im Wesen der Macht aber unbeirrbaren Volk.

XII. **Von der Geschichte gewiesene Wachstumsrichtungen und Zukunftswege.**

Versuch einer geopolitischen und historisch begründbaren Prognose (Japan und die panasiatische Frage; Japan und die panpazifischen Kraftlinien; Japan in der großmalaiischen Bewegung; Japan und der Völkerbund).

Japaner lernten und wußten früher, zu schweigen und zu warten. Das amtliche Japan kann es noch heute, das publizistische schon nicht mehr, oder doch nur unter Druck. Da außerdem Familiensitte, Rassenzucht und Staatskultur geboten, auch arge oder peinliche Kunde mit guter Form, Haltung, zeremoniellem Lächeln aufzunehmen und weiterzugeben, ist die japanische Außenpolitik — (seit der Bündnisreife mit Weltmächten (1902) und Siegerkränzen über andere (1905) eine Weltmachtpolitik, wenn auch jetzt noch, 1932, ohne Weltmachtraum) — in den Ruf besonderer Hinterhältigkeit und Verschlagenheit gekommen: wie die Geschichte zeigt, mit Unrecht. Der oft erhobene Vorwurf überrascht angesichts der Offenheit, mit der schon vor der Reichserneuerung in Denkschriften von Daimyos der Anspruch auf ungeschmälerte Reichsmacht und Volksehre erhoben wurde, von Saigo und Okubo Mitte der siebziger Jahre verteidigt worden war, von Ito und Yamagata in Gesprächen mit Baelz und weiterhin in kaum unterbrochener Reihe betont wurde. 1909 hatte Komura den Raumanspruch für 100 Millionen Japaner mit einer seltenen Weltöffentlichkeit proklamiert; und als der Wunsch von 1909 um 1932 nahe daran war, erfüllt zu sein (92 Millionen Reichsjapaner, allerdings nur 65 Millionen Stammjapaner 1932), da setzten Uchida und der Bärenführer der Völkerbundskommission in der Mandschurei mit aller Deutlichkeit weitere Zielpunkte. („Geopolitik" 1932; X. Heft.)

Aus den Lehren der japanischen Geopolitik (vgl. d. „Japanisches Reich" Wien, 1921), mit ihren von der Geschichte

gewiesenen Wachstumsrichtungen und geopolitischen Zukunftswegen, aus der Entwicklung mindestens seit 1854 und dem Munde der verantwortlichsten Staatsmänner also weiß die Umwelt, was Japan will; das sollte eine geopolitisch und historisch begründbare Prognose dessen, was Japan weltpolitisch **kann**, eher erleichtern, als erschweren. Solche Voraussagen sind denn auch häufig genug gemacht worden. Vieles darunter hat sich bereits bewährt; und wir müssen zu unserer eigenen stehen, die sich — breiter begründet — in der 2. Auflage von „Japan und die Japaner" findet (1933) und erstmals in Berichten von 1909, 1912 („Subjapanischer Erdraum") dann in „Dai Nihon" 1913 ausgesprochen wurde.

Es ist also nachweisbar kein „augurium post eventum" gewesen! Der Umriß des Vorauszusagenden und Vorauszusehenden wird wesentlich geklärt und vereinfacht, wenn man erkannt hat, was Japan **nicht** kann und **nicht** will. Dazu gehört als Unmöglichkeit ein Fortleben in der bisherigen Raumenge und überbauten Wirtschaft, etwa unter Einschränkung der Geburtenziffer. Denn in dieser Frage ist Japan von einer Umwelt mit ungebrochenem Lebens- und Fortpflanzungswillen — den Monsunländern — abhängig, wenn es darin überhaupt weiterleben und nicht verkümmern will. Trotz ungeheuren Natur- und Bevölkerungsrückschlägen, die Monsunländer und Sowjetbünde seit dem Weltkrieg trafen (Dürren und Hungersnot, Epidemien, Erdbeben), sind die Volksdruckzahlen Indiens, Chinas, Hinterindiens, Insulindes, der Philippinen und der Sowjetbünde mindestens im gleichen Tempo gestiegen, wie die japanischen. Von dem Sinken des Lebenswillens, das die romanischen und germanischen Rassen teilweise überkam, haben sich die östlichen Weißen Eurasiens und die farbigen Altkulturrassen freigehalten.

Nur Fremdgewalt oder innerer Zusammenbruch also könnte Japan ein Ausscheeren aus dieser Reihe aufzwingen. Die Grenzen der Wirtschaftsintensivierung des eigentlichen Inselbogens sind in naher Sicht. Der bisher offene Wanderraum kann wohl noch einige Millionen in Korea, in den Nordinseln aufnehmen, aber nicht einem Jahreszuwachs von rund einer Million dauernden Lebensraum schaffen.

Die transpazifischen, menschenleeren Räume sind (obwohl selbst erst vor kurzer Zeit durch reine Gewalt von ihren heutigen Inhabern gewonnen) — gegen das natürliche Bevölkerungsgefäll durch Vertragsriegel gesperrt; ihre Inhaber haben vieles getan, um Japan in der einzigen freigebliebenen Richtung auf die unterbölkerten Räume Nordostasiens abzulenken. Selbst dort ist es unsicher, ob der durch Klima- und Raumgunst verwöhnte Japaner den Wettbewerb mit den bedürfnisloseren und härteren Festlandrassen der Monsunländer (Chinesen und Koreanern) aufnehmen kann, was er in deren Eigenräumen sicher nicht vermag. Gewiß würden auch Gebiete, wie Neu-Guinea oder Borneo auf Hunderte von Jahren dem Volksdruck und Tätigkeitsdrang der Inselrasse als Auslauf genügen; aber sie sind, obwohl unentwickelt und auf lange Sicht von ihren heutigen Besitzern unentwickelbar, formal in fremden Händen noch überlegener Seemächte oder Kolonialmachtskonzerne, deren Vasallen und deren Tochterbildungen. Japan hat gelernt, die alten Kolonialmächte als Einheitskomplex zu betrachten, was sie — in die Abwehr geworfen — weltpolitisch auch sind.

Damit bleiben außerhalb des Eigenraums der Monsunländer und ihres Volksdruckes nur drei große Machtgruppen, mit denen sich die japanische Weltmachtzukunft auseinanderzusetzen hat: erstens die **eurasiatische** der Sowjetbünde (SSSR.), die sich als Wortführer panasiatischer Bewegungen einen weiteren weltpolitischen Widerhall geschaffen hat, die mit Persien, Afghanistan, der Türkei und den kommunistischen Kräften in China (heute schon mehr als 90 Millionen!) zusammenarbeiten kann und japanische Lebensbedingungen an den

Fischereigründen Nordostasiens und in der Japansee berührt; zweitens die transpazifische der Vereinigten Staaten von Amerika (USA.), die sich in der panpazifischen Bewegung ein kulturpolitisches Werkzeug ersten Ranges geschaffen hat, und in den Philippinen, auf Guam und Hawaii, vor allem aber mit Erklärungen und Verträgen über die offene Tür in China und dessen Unberührterhaltung — (auch wenn es sie selbst nicht aufrecht zu erhalten weiß) — auf Lebenslinien japanischer Zukunft steht; drittens die zumeist im Völkerbund vertretene Gruppe der alten Kolonialmächte: Englands, Frankreichs, der Niederlande, die zusammen einen wesentlichen Teil der „Goldfransen des Bettelmantels Asien" (Curzon) innehaben, und namentlich im Besitz der südostasiatischen „Reisstraße" (Courbet), des südlichen Teils der malaio-polynesischen Inselwelt fernere Zukunftswünsche der großmalaiischen Pan-Idee verblocken, die in Japans Aufstieg eine mögliche künftige Führung teils erhofft, teils fürchtet — jedenfalls wittert.

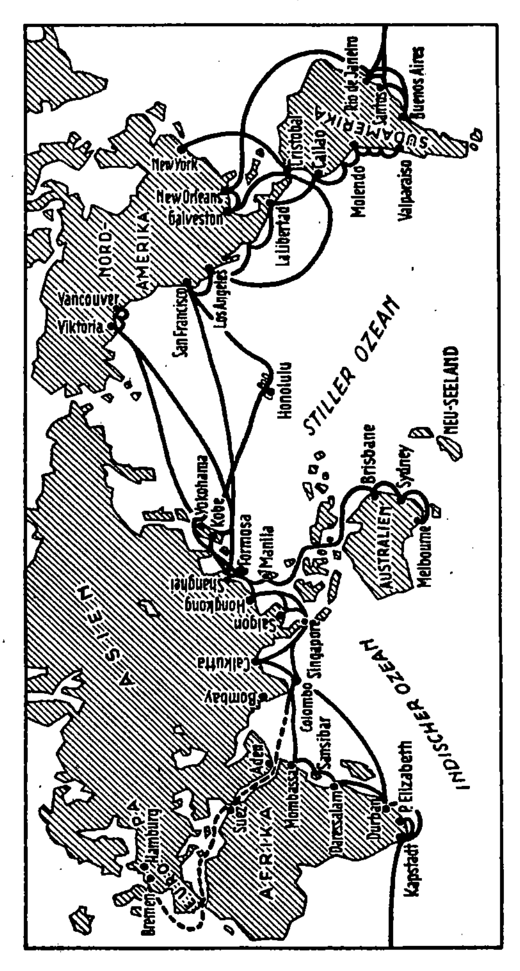
Von diesen drei Machtgruppen bedeuten die ersten beiden eine ungeheure Zerrungsbelastung (vgl. V) des doppelgesichtigen, zweispältigen Inselreichs zwischen seiner kontinentalen und ozeanischen Weltpolitik, bei der — nach seinen Grundanschauungen — ein Zusammenwirken von SSSR. und USA. um jeden Preis vermieden werden muß, wie man in Japan genau weiß; denn nur ein solches Zusammenwirken könnte jetzt schon zur Vernichtung des schmalen und langgestreckten übervölkerten Reiches, namentlich in der Zeit überlegener Luftangriffe, führen. Zwischen diesen großräumigen Gefahren also wird eine kluge Politik des Nacheinander festgehalten werden. Im Völkerbund und den alten Kolonialmächten dagegen sieht man einen Kinderschreck und ein Mittel gelegentlicher Zusammenarbeit gegen gemeinsame Gefahren aus eurasiatischer und panasiatischer, wie pazifischer Richtung; man hat längst erkannt, daß beide in ihrem besitzerhaltenden Rentnerkampf um das eigene Dasein für zukunftssichere

oder doch zukunftsgläubige Mächte keine Gefahr mehr bedeuten.

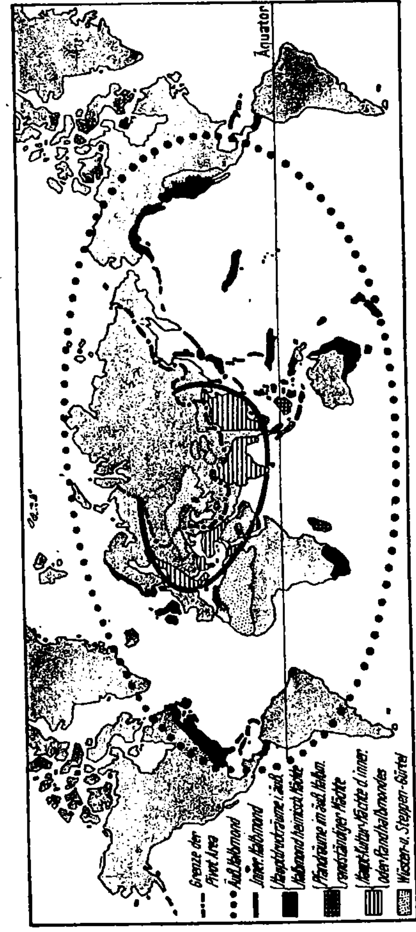
So entsteht ein weltpolitisch einfacheres und einheitlicheres, wenn auch wuchtigeres Gefahrenbild vor dem ostasiatischen, menschenreichsten Zerrungsraum der alten Welt und seiner örtlichen Vormacht Japan mit dem chinesischen Hexenkessel, als vor den drei anderen Zerrungsräumen der alten Welt, zwischen festländischer und ozeanischer Geopolitik. Das ist ein zweifelhafter Vorteil vor dem mitteleuropäischen, dem nahöstlichen und dem indischen Zerrungsraum, mit ihrer britisch-französisch-italienischen, ihrer britisch-französischen und britischen Zwangsverwaltung gegenüber dem jungdeutschen, arabischen und indischen Ringen nach Selbstbestimmung — bei viel unklarerer Haltung der festländischen Sowjetfront und der übermeerischen U. S.-amerikanischen Geldmacht.

Aber die drei Hauptgefahrengruppen seiner Weltmachtzukunft sind Japan zu ganz verschiedenen Zeiten zum Bewußtsein gekommen und überwunden oder doch zurückgedrängt worden.

Zuerst traten die alten Kolonialmächte auf den Plan; schon Hideyoshi (1582—1598) fühlte die von Spanien und Portugal drohende Einwirkung; Iyeyasu kam sie zum Bewußtsein, wenn er sich ihr auch gewachsen glaubte; während aller Randberührungen durch Iberer, Niederländer, Briten, Franzosen, die Graf Paul Teleki in seinem schönen Atlas verzeichnet, wurde sie gespürt; sie erreichte ihren Höhepunkt von 1854—1896 in dem zuerst fruchtlosen Kampf gegen die aufgezwungenen Verträge, namentlich dem Widerstand der europäischen Westmächte, wurde erschüttert, als diese sich um 1884—1886 (Annam, Tongking-Birma) in Ostasien deutlicher zu trennen begannen, noch mehr, als eine halbpazifische Macht, die USA. die ehrwürdigste westliche Kolonialmacht, Spanien, 1898 zu Boden schlug. Die Westmachtscheu schwand völlig mit dem britischen Bündnis 1902, mit dem Schreck Frankreichs 1904 vor der Kodama-Denkschrift über die Wehrlosigkeit der indochinesischen Besitzungen, mit dem Russensieg und endgültig mit den Notrufen der alliierten Mächte von 1914—1919. Die Flotten- und Seeraumeinschränkung von 1922 erfolgte bereits vor einem euramerikanischen Druck in Washington mehr vor Amerika als Europa: die Austrittsdrohung aus dem Völkerbund von 1931/32 ist nicht die erste.



Karte 7. Japans Übersee-Verkehr. Nach Sinner.



Karte 8. Zerrungs-Räume der Alten Welt nach Mackinder.
(Nach „Haushofer, Jenseits der Großmächte", Leipzig 1932, B. G. Teubner.)

Weit später als die überwundene westmächtliche, kam Japan die festländische Gefahr, die transeurasiatische Bedrohung zum Bewußtsein; denn, als Rußland sich mit seinem märchenhaft schnellen Vordringen zum Pazifik von 1578 bis 1643 (vor dem Aufstoßen des Ostseefensters nach Europa!) an dessen Ufer heranschob, legte sich der mächtige Keil der Tatsing, der Mandschudynastie 1643 abriegelnd, den Stoß zunächst auffangend, hinein und zwischen den von Rußland erreichten Nordinselkränzen und dem Nordende japanischer Hokkaido-Kolonisation in Matsumai blieb geraume Zeit ein von beiden Seiten befahrener und durchfischter Raumpuffer. Erst plumpe Vertraulichkeiten von Rußland her zwischen dem Ende des 18. Jahrhun-

derts und 1807 machten der Harmlosigkeit ein Ende, die man bis 1854 zu halten suchte. Seit Murawiew und Newelsky (1858) trat Schärfe an ihre Stelle. Zwischen 1895 und 1904 reifte die Krise aus; Tsushima zerschlug 1905 endgültig die russische Seegeltung im Fernen Osten und warf die Festlandmacht in Rückzugstadien zurück, mit deren Machtresten mehr als einmal Zusammenwirken gegen großkapitalistische Eingriffe aus U. S.-Amerika gesucht wurde, so 1909, 1916, 1925, 1932.

Denn trotz ihrem frühen Entstehen im Pazifik selbst (1841; „Hände weg von Hawaii"), trotz Kommodore Perrys schwarzen Schiffen von 1853 wurde die transpazifische Gefahr erst durch den Fehlschlag der volkspolitischen Erwerbung von Hawaii, zwischen 1884 und 1896 deutlich, während in den USA., meines Wissens zuerst von Brooks-Adams um 1892, die Warnung vor einer japanischen Gemeinarbeit mit einem deutsch-russischen Eisenbahnblock durch Eurasien auftauchte, zugleich mit den Anfängen der transsibirischen Bahn (1891). Mahan gesellte sich den Warnern; und 1898 griff das „American Quadrilateral" mit seiner Nordkante Dutch-Harbour—Pearl-Harbour-Guam nach Manila-Corregidor, verriegelte den weiteren Weg zu den warmen Meeren, verschloß die leeren Auswanderungsräume, auch der Briten. 1905 drückte die scheinbare Vermittlung Roosevelts Japan in angelsächsische Schuldknechtschaft, die Wanderverbote folgten (1925 verschärft — grave consequences!); und erst 1915 zwang die Kriegsnot auch U. S.-Amerika, im Ishii-Lansing-Abkommen über die japanische Vorzugsstellung in Mandschurei und Mongolei einen Schritt zurück zu tun. Dieser Schritt zurück wurde 1922 in Washington gründlich aufgeholt, als man Japan aus Shantung drückte, ihm das Südsee-Kompromiß aufzwang (Yap, Entfestigung der Mandaträume), die Neun- und Viermächte-Abkommen zum Schutz Chinas und später den Kellog-Pakt zimmerte — ohne freilich den Entschluß, mit ganzer Macht zu den Pakten zu stehen. Diese Einsicht in den zwiespältigen Wankelmut der USA. wird augenblicklich mindestens in Ostasien entschleiert.

Sie vor allem und tiefe Kenntnis der geojuristischen Eigenart des Völkerbunds hat den Entschluß zur Anerkennung von „Manchukuo", zum Bündnis mit ihm erzeugt, der am 15. September 1932 Wirklichkeit wurde, und Völkerbund, USA., SSSR. und alte Kolonialmächte (in absteigender Reihenfolge der Peinlichkeit genannt) vor vollzogene Tatsachen stellt. So wurden sie 1932 mit der Revision ihrer bisherigen Einstellung

zur Anerkennung oder Bestreitung des Übergangs Japans von der örtlichen, pazifischen Großmachtstellung zur planetarischen, zur Weltmachtgeltung gezwungen. Darum handelte es sich 1932, beim Abschluß dieses Rückblicks auf Japans Weltmachtwerdegang, im Augenblick der Veröffentlichung des Lytton-Berichtes.

Aus einem größeren Rahmen wurde in den ersten Seiten dieses Bandes das Inselreich gelöst, um es — wie früher in seinem inneren, physischen, wie seelischen Werdegang, so auch in seinem äußeren Wachstum als Einzelgegenstand, — als Lebensform mit ihrer Außenwirkung zu untersuchen.

Auf einer höheren Ebene — mit weiterem Ausblick im Raum, mit einem jäh an die Tagesgeschichte herangeführten Standpunkt in der Zeit, mit einer Beschleunigung (Dynamik), die in raschem und jähem Entwicklungstempo der Kurve über das Jetzt hinaus unaufhaltsam in eine Zukunft führt, die doch sehr wesentlich gerade von der jüngsten Vergangenheit des letzten Menschenalters bestimmt wird — so kehrt die außengeschichtliche Betrachtung eines Weltmachtwerdegangs in den weiteren Raum der pazifischen Umwelt zurück und stellt Japan dort in seinen planetarischen politischen Rahmen. Es steht darin gewiß als „Weltmacht", als eine von den großen Fünf, aber doch örtlicher gebunden, als etwa das Britenreich, als die mehr und mehr doppelt ozeanisch werdenden Ver. Staaten, als die mehr und mehr rein kontinental bestimmten Sowjetbünde, selbst als Frankreich: amphibischer als alle, aber doch in engerem, örtlichen Bereich strandhaftend, (litoral), vom westpazifischen Ufer aus wohl Randmeere, aber noch keinen Ozean überspannend.

Das ist tief begründet in seinem eigentümlichen Los, in diesem Kreise von Mächten nur scheinbar die jüngste, seit der Jahrhundertwende als bündnisfähig anerkannte Groß- und Weltmacht zu sein, in Wirklichkeit als wenig veränderte Form die älteste, mit einer wunderbar wandlungsfähigen, aber

uralten Seele, aus Stammwanderungen autochthon emporgewachsen, nie von einer Völkerwanderung erschüttert; Meer und Boden gleichmäßig verhaftet, zuweilen freier scheinend als alle; zuweilen stärker örtlich gebunden, als jede der andern.

Trotz zwei großen Kulturanpassungen hatte Japan noch mehr als England, an dem schon Immanuel Kant und Goethe diese Eigenart rühmten, sich einen Charakter selbst schaffen dürfen, den selbstangeschafften Charakter gegen eine im Grunde zumeist verständnislose Umwelt in seinem Wesen wahren müssen: nachgiebig und doch eisenfest, wie die im Winde sich wiegende und doch immer wieder zu ihrer Urform emporschnellende Begleitpflanze der Malaio-Mongolen: Bambus-Take, das Sinnbild sich durchsetzender Jugendkraft!

Die erstaunliche Verjüngungsfähigkeit neben uralten Zügen der Volksseele ist denn auch der am tiefsten haftende Eindruck, den man aus der ersten, territorialen Entwicklungsgeschichte des reinen Inselbogenstaats, aus der inneren und äußeren neuesten Fortführung seines Werdens als Weltmacht dauernd wird festhalten müssen. Dicht daneben liegt ein zweiter Wesenszug, daß die vollkommenste Anpassung, mit bodenwüchsigen, erdbestimmten, dem Werderaum verpflichteten Formen und Inhalten doch nur in einem kleinen, vollkommen kongenialen Rassenmischkessel vollkommen gelungen ist, zwischen Inlandsee und großem Grabenbruch, mit dem Schwerpunkt im „Kamigata", dem Ahnenlande, dem „Gokinai", am innersten Winkel der Inlandsee, zwischen Osaka und Kobe, — da, wo sich die flüssige und die feste Kernzelle der Stammreichsbildung schneiden. Von diesem Kernzellenraum des Inselbogens klingt das Wesen in vielfältigen Brechungen nach außen ab, von dorther strahlt das Wesenhafte aus.

Ein Lebensraum- und Grenzinstinkt, auf dem sich dann ein bewußtes Reichskörpergefühl aufbaute, ist dort entstanden; er wußte sich dem ganzen Inselbogen mitzuteilen, erreichte aber vorläufig in seinem Archipel einen so hohen Grad örtlicher

Anpassungsfähigkeit, daß er sich rückbilden mußte, um draußen überhaupt verstanden, gar ausgeführt oder auf ein größeres Reich ausgedehnt werden zu können.

Hier aber liegen die Schatten des Lichts! Sie drohen auch dem weiteren Umkreis nicht nur unter der Leuchte selbst, wie das uralte japanische Sprichwort (Kotowasa, Spruchweisheit) meint, wenn es sagt: „Todai moto kurachi", wörtlich „Unter dem Leuchtturm ist es am dunkelsten", was heißen kann: Unter dem größten Licht sind die stärksten Schlagschatten, was aber, wie die meisten feinen und klugen Kurzsprüche des epigrammfreudigen und gedicht- wie kunstfrohen Inselvolkes, genau so doppel- und vieldeutig ist, wie die delphischen Orakelsprüche in Staatsfragen waren.

Die Wirkung als Fremdkörper, gerade mit dem, was man im Grunde für sein Bestes hält, auf die andern großen Lebensformen des Planeten, die ist Japan nicht los geworden, auch als es sich ihren Raubgewohnheiten innen und außen anpaßte und sich entschloß, zu fressen — um nicht gefressen zu werden.

Diese Wirkung auf die andern als ein im letzten, innersten Wesen unverstandener Fremdkörper mit allen ihren isolierenden Folgen macht sich auch jetzt gegenüber Japan geltend; sie erleichtert ihm das Distanzhalten, selbst die Rückkehr zur Autarkie in größerem Raum und Rahmen, erschwert echte, wirkliche Völkerfreundschaften und bündische Zusammenarbeit, verleiht aber allerdings auch — (bei dem starken staatssozialistischen Grundzug altjapanischen Wesens) — Verständigungsmöglichkeiten mit den Sowjets, die andere Mitglieder der Völkerfamilie aus ihrer Entstehungsgrundlinie im christlich-europäischen Staatensystem und ihrer Durchtränkung mit den Ideen von 1789 nicht besitzen. Denn vieles, was bei Westvölkern mit der Haut verwachsen ist, kann in Japan als fremdes, übergeworfenes Zivilisationsgewand abgeworfen werden, wenn es gälte, die Seele zu retten, oder auch nur das wesentliche der Staatskultur.

Für wenig andere unter den Weltmächten unserer Zeit, gerade für ihr außenpolitisches Verhältnis zu den andern, gilt so sehr Wort für Wort, was Goethe über den „Daimon" des Einzelnen sagt (Urworte, Orphisch). Denn es hat genau so Geltung für das Dämonische des schicksalhaft zur Einheit zusammengeschmolzenen Staatsvolks.

Es hat doppelten Sinn für das zweieinhalbtausendjährige Reich mit der aufgehenden Sonne im Wappen und dem Glauben an die Herkunft von ihr durch eine schöpferische Götterhandlung zwischen Klippen und Meer, von der Regenbogenbrücke aus. (Jap. Staatsmythos) „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach du angetreten; So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen; so sagten schon Sibyllen, so Propheten; — Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Den Sonnwend-Schluß-Strich 1933

zu der politischen Entwicklung, die Japan von der Annahme des Neunzehner-Ausschuß-Berichts durch den Völkerbund am 24. Februar 1933 bis zur sofortigen Austritts-Erklärung, dem kurzen, glänzenden Feldzug zur Wegnahme Jehols für Manchukuo bis 3. März 1933 und zum Aufmarsch an der Großen Mauer mit Vorstoßfreiheit auf Chahar-Kalgan-Peking-Tientsin-Taku führte, zieht fast gleichzeitig mit uns der geistvolle und wissende japanische Beobachter Kiyoshi K. Kawakami. Er nennt sein Buch: „Manchukuo; das Kind der Zwietracht" (Child of Conflict, New York 1933; Macmillan). Voll überlegenen Spottes und wahren Schmerzes über all' den Unverstand, der das Erscheinen dieses jüngsten Kindes der Staatenwelt am Tageslicht begrüßte, das einigen Nachbarn als „enfant terrible", ja als Schreckgespenst erschien, während Genf darüber diskutierte und die U. S. A. die Lehre von seiner Nicht-Anerkennung prägte, anerkennt Kawakami ganz einfach genau so, wie wir, das vorläufig gesunde Dasein dieser Schöpfung mit einem Budget beinahe im Gleichgewicht, mit rund 200 Millionen Ausfuhrüberschuß selbst in einem solchen Kriegs- und Unheilsjahr, als einen großartigen Versuch der „Reorganisation, Regeneration und Rejuvenation" eines alten Volks, das so lange in Chaos und Mißverwaltung hineingewirbelt worden war, bis es zur Gefahr für seine Nachbarn wurde.

Das gilt im größern Stil für China selbst — dem heute noch die Grundvoraussetzung des Lytton-Berichts fehlt: „eine starke Zentralregierung . . . die Voraussetzung aller andern Völkerbunds-Utopien über die Mandschurei", aber auch „die zeitweilige internationale Zusammenarbeit zum innern Wiederaufbau in China als Schlüssel, als Zentral-Requisit" „für jede befriedigende Lösung". Von einer solchen ist der internationale Apparat weiter entfernt, als je. Bis zur Überwindung dieses Zustands wird Japan den Brand dicht neben seinem Hause niederhalten müssen und dazu die ihm geeignet scheinenden Mittel anwenden — genau so, wie es die ehemals deutschen Südsee-Inseln behalten, weiterverwalten und auf seine Art betreuen wird, wie zuvor.

Wer diesen Zustand festlandwärts oder seewärts ändern will, muß sich darüber klar sein, daß er dem entschlossenen Abwehrwillen eines seit zweieinhalb Jahrtausenden unbesiegten Volkes von 65 Millionen begegnet, das über eine Gesamt-Menschenmasse von 127 Millionen und ihre Arbeitskräfte und Hilfsmittel verfügt, und aus einem beherrschten sich selbst genügenden Land-Raum von rund 1,8 Mill. qkm und etwa 1 Mill. qkm unmittelbar abschließbarer Meeresfläche, etwa 2 Mill. qkm vorwiegend beherrschter und nutzbar zu machender Nah-See wirtschaftet.

Wer dieser Volkheit Gewalt antun will, muß über mehr als $2^1/_2$ Mill. mit allen Errungenschaften neuzeitlicher Kriegstechnik ausgerüstete Krieger zu Lande, über mindestens 850 000

Tonnen Kriegsflotten-Material und Transportflotten von etwa 5 Mill. Tonnen verfügen, die immer noch den Nachteil weltweiter Anmärsche haben, und er müßte überlegene Luftgeschwader über einige der heikelsten Stellen des Weltluft-Verkehrs heranführen können. Dann allerdings träfe er auf eine hochempfindliche, industriell überbaute, sozial angespannte Volkswirtschaft der herrschenden Kernländer.

Bis jetzt hat keine der raumweiten, wirtschaftskräftigen Weltmächte gewagt, mit unfreundlichen Handlungen in das ostasiatische Strahlungs-Gebiet der japanischen Großmacht einzugreifen, weder die Sowjetbünde, noch die Vereinigten Staaten von U. S.-Amerika, noch eine der alten Kolonialmächte, obwohl sie es an unwilligen Worten nicht fehlen ließen, und gern Andere veranlaßt hätten, zu tun, was sie selbst nicht wagten.

Ändert sich dieser Stand des Kraftfeldes nicht, so ist praktisch eine ostasiatische Monroe-Doktrin, ein asiatisches Gleichgewicht, eine Nichteinmischungs-Lehre erreicht. China bleibt nichts übrig, als einen Frieden mit Verzicht auf Manchukuo und manchem Gesichtsverlust abzuschließen, dafür sonstigen örtlichen Schutz einzutauschen, oder ein aussichtsloses Ringen weiterzuführen, auf die Gefahr eines unabsehbaren, kommunistischen Zusammenbruchs und regionalen Auseinanderfallens hin (das vielleicht erst recht fremde, sicher nicht selbstlosere Einmischung herbeiführt). Die japanische Weltmachtgeltung wäre bei kluger Mäßigung in diesem Frieden trotz scheinbarer Vereinzelung stärker als je zuvor.

Zeittafel zur japanischen Großmacht-Geschichte.

III. Abschnitt.

I u. II s. Sammlung Göschen Bd. 1025.

1854—1868	Übergang vom zusammensinkenden Shogunat zum nationalen Kaisertum der Meiji-Aera (1869—1912), Taisho-Aera (1912—1926), Shōwa-Aera (1926 — heute): Blendende Aufklärung — Große Gerechtigkeit — Leuchtender Friede.
1854—61	Verträge mit den Fremdmächten.
1847—1867	Kaiser Komei, als 120. Tenno i. d. Reihe amtlicher Zählung.
1853—58	Shogun Iyesada, 1858—66 Iyemochi; rascher Wechsel, der zusammen mit dem Samurai- und Ronin-Aufruhr und der Gegenbewegung der S. W. Klane Choshu, Satsuma und Tosa, die Stellung des jungen Shoguns Keiki nach einer kurzen Episode der Reichsverweserschaft des schon 1860 ermordeten Ii Kamon no Kami so unhaltbar macht, daß er seine Macht in d. Hände des jugendlichen Kaisers Mutsuhito zurücklegt. (14. 10. 1867)
1863	Joito „die barbarenvertreibende Partei" und Kaikokuto „die Landöffnungspartei" ringen um die Herrschaft; aber nach der Beschießung von Shimonoseki und Satsuma muß auch die Barbarenaustreibungs-Partei zunächst die Wege Ii kamon no kamis gehen.
6. 4. 1868	Kaiserlicher Eid auf die Verfassungs-Grundsätze, worauf die 276 Lehensfürsten i. wesentlichen tatsächlich großenteils auf ihre Macht verzichten u. sie dem erneuerten Thron zur Verfügung stellen. (18. 4. 1869 Zusammentritt des Kogisho. — 1873.)
1869	Kämpfe mit Kuwana und Aizu; Machtverlegung nach Tokyo. Kido, Okubo und Saigo (Choshu u. Satsuma) als Führer der Lehens-Übergabe, die zuerst v. Choshu, Satsuma, Tosa u. Hizen durchgeführt wird.
1874—77	Formosa-Expedition. Korea-Pläne d. Feldmarschall Saigo als Ablenkungsversuche d. inneren Drucks nach außen. Satsuma-Krieg, Kampf um Kumamoto.
1878	Ermordung Okubos.
1879	Einverleibung der Ryukiu-Inseln, nachdem 1875 Sachalin an Rußland abgetreten, dafür die Kurilenkette rein japanisch geworden war.
1874—1889	Auftrieb d. Liberalismus in Japan, der Verfassung entgegen! Itagakis Aikoku-To.
1868—72	Erstes Anschwellen der koreanischen Frage in d. Meiji-Zeit. Saito, Goto, Itagaki, Okuma, Oki sind für Lösung durch Krieg; Prinz Sanjo, Premier stimmt bei, will nur Rückkehr der Mission Iwakura, Okubo, Ito, Kido abwarten, die Fremdverträge kündigen wollte. Diese warnt dringend vor äußerlichen Verwicklungen.

3. 1882	Ausreise von Fürst Itos Verfassungs-Kommission nach Europa. Seine Verfassungsvorschläge nach deutschen Mustern.
1885	Hawaii-Auswanderung. Übergangszustand der Kreistage.
2. 11. 1890	Erster Reichstag.
28. 4. 1888	Die Institution des Geheimen Rats. (Erbe d. Genro-Gedankens).
1889—1926	Trennung d. Wahlgesetze v. eigentlichen Verfassungsbau. Langsame Verbreiterung d. Wahlberechtigten v. 500 000 auf 1 200 000, dann 3, 7, 12½ Millionen bis 1926.
1894—95	Chinesisch-japanischer Krieg. Eingriff Rußlands, Frankreichs u. Deutschlands in d. Frieden v. Shimonoseki. Erwerbung v. Formosa.
1894	Kaiser und Reichstag in Hiroshima, d. geschützten Hauptquartier in der Inlandsee.
30. 6. 1898	Erstes Parteiministerium, auf Rat d. alten Staatsmänner, bes. Itos Okuma-Itagaki d. Linken, an Stelle der sich bis dahin ablösenden Clane.
1899	Aufgabe der Fremd. Gerichtsbarkeit.
13. 9. 1900	Gründung der Rikken Seyukwai durch Fürst Ito. Ito und Yamagata als Gegenspieler nationalliberaler und konservativer Richtung.
1900—1901	Chinesische Wirren. Eintritt von Katsura in die Kabinets-Politik.
30. 1. 1902	Nachdem das Anglo-Japanische Bündnis [Hayashi] den Rückhalt gesichert hatte
1904—1905	Russisch-Japanischer Krieg, mit Katsura als Ministerpräsident. Friede v. Portsmouth, in Japan als Demütigung empfunden. Erwerb v. Südsachalin, Liautung, der südmandsch. Bahn, d. Vorhand auf Korea!
28. 12. 1905	Rücktritt des Ministeriums Katsura.
6. 1. 1906—1908	Kabinettbildung des Fürsten Sayonji, Nachfolgers Itos als Führer der nationalliberalen Seyukai. Aufleuchten des Grundsatzes der Kontinuität der Außenpolitik auch beim Parteiwechsel an der Macht u. Abkehr von dem Grundsatz: „Dem Sieger die Beute".
1908—1911	Das II. Kabinett des Fürsten Katsura mit Unterstützung der Seyukai. Ab Aug. 1911 wieder Fürst Sayonji, Dez. 1912 Katsura.
1904—1908	Rüstung und Schuldensteigerung von 1120 Mill. M. auf 4540!
26. 10. 1909	Ermordung Fürst Itos beim Versuch, bessere Beziehungen zu Rußland herzustellen, durch einen Koreaner. Annexion Koreas.
Seit 1908—1912	Spannung mit d. Ver. Staaten wegen d. kaliforn Einwandererfragen.
1910	Knox-Vorschlag, die mandschurischen Bahnen zu neutralisieren, d. h. sie d. Finanzmacht der U. S. auszuliefern.
4. 7. 1910	Petersburger Abkommen zwischen Japan u. Rußland, den bisherigen Zustand in der Mandschurei aufrecht zu erhalten.
13. 7. 1911	Abgeschwächte Erneuerung der Anglo-Japanischen Allianz. Tarif-Autonomie.
30. 7. 1912	Tod des Kaisers Mutsu Hito, 60 jährig „Meiji Tenno". Regierungsantritt seines Sohnes Yoshihito als 122. Mikado. Taisho (geb. 21. 8. 1879, gest. 25. 12. 1926)

1913	Gründung der Kenseikai, später Minseito. Kabinett Yamamoto, dann Okuma.
23. 8. 1914	Japanische Kriegserklärung an Deutschland. Wettrennen um die Inseln im Pazifischen Ozean. Okumas Minderheitsregierung. Beginn des Zweiparteienspiels.
7. 11. 1914	Fall von Tsingtau. Kriegskonjunktur. Versechsfachung der Goldreserve. Ausfuhrsteigerung und Seeverkehr. Waffenlieferung an Rußland. Geheimverträge und Rückversicherung.
18. 1. 1915	Die sog. 21 Forderungen in Peking, die auf Bevormundung Chinas hinauslaufen. Zwangsverlängerung der Pacht von Liautung.
Okt. 1916—1918	Das Kabinett Terauchi. Kontinentalwelle bis Omsk; Rückfluten bis zur Besetzung ganz Sachalins und Wladiwostoks. Parl. Ministerium Hara. Entfestigung von Wladiwostok. Räumung: 15. 10. 1922.
4. 11. 1921	Attentat auf Premierminister Takashi Hara.
1922	Tod der beiden Genro Fürst Yamagata u. Okuma.
1921	Kronprinzenreise nach Europa. Regentschaft Hirohito. Admiral Kato.
1922	Konferenz von Washington. Räumung von Shantung. 4- und 9-Mächtepakt.
1923	Ablauf der rechtmäßigen Pacht von Liautung. Chinesischer Trauertag. Kwanto-Erdbeben.
15. 5. 1924	Scharfes antijapanisches Einwanderungsgesetz in U.-S.-Amerika. Starke soziale Bewegung.
20. 1. 1925	Japanisch-Russischer Vertrag. Räumung von Sachalin. Eintreten von Graf Goto für Ausgleich mit Sowjets. Politische Gegenspieler Shidehara (Samthandschuh) — Tanaka (offene starke Hand). Fehlschlag seiner China-politik.
1922—1923	(Erdbeben) Yamamoto, dann Kiyoura, Kato.
1926	Regierungs-Periode „Shōwa" Leuchtender Friede.
1926	Wakatsuki (Außenminister Shidehara).
1927	Tanaka (zugl. Außenminister).
20. 2. 1928	Wahlen für den ersten Reichstag mit allgemeinem Männerwahlrecht bestätigen das Zweiparteiensystem der Seyukai und Kenseikai.
1929	Sturz Tanakas über staatsrechtliche und mandschurische Frage. Hamaguchi-Shidehara mit Minseito-Kenseikai.
18. 9. 1931	Ausbruch des Kampfes um Manchukuo.
19. 9. 1931	Beginn des militärischen Eingriffs in der Mandschurei von Mukden aus.
1. 3. 1932	Kämpfe vor Shanghai.
15. 9. 32	Anerkennung von Manchukuo durch Japan.
3. 3. 1933	Besetzung von Jehol für Manchukuo.
27. 3. 1933	Japans Austritt aus dem Völkerbund.
April 1933	Vorfühlen auf die Linie Peking-Tientsin-Taku.

Vorbemerkung für die weiteren Anlagen und Nachwort zur Zeittafel.

1. Für die Abschnitte I. und II der Zeittafel und ein ausführliches Sachregister der Bräuche, Institutionen und Sitten muß zur Raumersparnis auf den früher erschienenen Göschenband 1025: „Japans Reichserneuerung. Strukturwandlungen von der Meiji-Ära bis heute" verwiesen werden.

2. Ebendort findet sich eine eingehend erläuterte Liste geographischer Namen und ein Personenverzeichnis, zu denen in diesem Band nur wenige neuere, weitere Namen getreten sind, die in den beiden kürzeren, folgenden Orts- und Raum-Verzeichnissen und Namen-Listen ausführlicher beschrieben sind, während beide sonst kurz gehalten werden mußten.

3. Aus dem gleichen Grunde sind die Hinweise auf die Quellenbenützung, die sich in Bd. 1025, eingehender in „Japan und die Japaner" finden, auf die notwendigsten Schrifttums-Nachweise zusammengeschoben. K. H.

Liste der wichtigsten geographischen Namen.

Liste hervorgehobener außenpolitischer Führer, Gruppen, Personen.

Schrifttums-Nachweise.

Das Notwendigste an Ergänzung zu diesem Göschenbande findet der Leser im Göschenband 1025 (Strukturwandel während der Reichserneuerung) und in „Japan und die Japaner", Leipzig, B. G. Teubner; II. Aufl. 1933; soweit Stoff-Erweiterung aus der Landes- und Volkskunde in Frage kommt. Beide Bücher enthalten Hinweise auf Quellenbenützung, Bibliographie und weitere Literatur.

Eine erste Erweiterung bringt etwa folgende Bücherreihe:

G. E. Uyehara: „Political Development of Japan".
(Vom Beginn bewußter Außenpolitik bis 1908.)
K. Haushofer: „Dai Nihon"; Berlin 1913; E. S. Mittler u. Sohn (1908—1913).
J. Bowman: The New World. Problems of political geography. Ostasien-Abschnitte (Weltkrieg bis Konferenz v. Washington).
Von 1924 ab: Indopazifische Berichte der „Zeitschrift für Geopolitik", und Lit. Berichte bis 1933, darunter besonders Brown; Kawakami, Kennedy; Pacific Affairs; G. Bronson Rea; Transpacific in Zitaten nach „Gaikwo Jiho" (Revue für Außenpolitik Tokyo frtlfd.), ferner Matsunami (verglb. Verfassungsentwicklung Japans) u. a.

Eingehende Arbeit muß zunächst auf folgende Schrifttum-Sammlungen zurückgreifen:

F. v. Wenckstern: „Bibliogr. of the Jap. Emp.", Leiden 1895; Tokyo 1907.
O. Nachod: Bibl. von Japan 1906—26. Leipzig 1928.
Dr. H. Präsent (Deutsche Bücherei, Leipzig), seit 1927 in „Ostas. Rdschau."

Unter den dort erwähnten Schriftstellern zur Außenpolitik bieten besonders wertvolle weltpolitische Aufschlüsse die Werke der Deutschen v. Siebold, Brandt, v. Richthofen; v. Mohl. Franke; v. Baelz (nach Schuhmacher u. E. T. Baelz); Mohr; Ostwald [Japan. Post] u. a.: Kampf mit Brinkley; der Japaner Graf Okuma (bes. mitteilsamer Ministerpräsident), Graf Hayashi (Londoner Botschafter z. Zt. d. Bündnisabschlusses mit England); die Nekrologe auf Ito, Katsura, Yamagata, Okuma (außenpolitisch wichtige Genros); die Journalisten Tokutomi (Zug nach Süden) und Kawakami (Transpazifische Beziehungen); Französisches Schrifttum sammelt Sion in „L'Asie des Moussons"; Paris; ....; Russisches K. Popow in Japonija, Moskau 1932; Angelsächsisches J. Bowman in den Neuauflagen v. „The new World". Außerdem „Pacific Affairs" Honolulu, frtlfd. — Für pazifische Politik unentbehrlich.

Karten-Verzeichnis.